TARTU ÜLIKOOL
632
RAAMATUKOGU

Bei den Brüdern
in
Nord-Rußland.

Baltische Schilderungen

von

Dr. B. Schwarz.

Mit einer Illustration.

Osnabrück 1887.
Druck und Verlag von Bernhard Wehberg.

Bei den Brüdern
in
Nord-Rußland.

Baltische Schilderungen

von

Dr. B. Schwarz.

Bernhard

Mit einer Illustration.

5-A 4794

Osnabrück 1887.
Druck und Verlag von Bernhard Wehberg.

I. An der Grenze.

Ist es wahr, was die Herren von der Opposition nicht allein auf den Bierbänken, sondern vor Kurzem sogar schon von den parlamentarischen Sitzen aus zu behaupten wagten, daß die junge deutsche Kolonialpolitik nach allseitigen Mißerfolgen auf dem Rückzuge begriffen sei? Ich sage: Nein. Es mag ja wohl sein, wie das doch auch nur naturgemäß ist, daß auf die so über Nacht emporgelohte Begeisterung unseres Volkes für eine überseeische nationale Bethätigung eine gewisse Ernüchterung gefolgt ist. Aber abgesehen davon, daß dadurch ja eben gerade für eine ruhigere und andauerndere Entwickelung die Bahn geschaffen wurde, so ist es auch gewiß, daß unabhängig von der wandelbaren Volksstimmung die eigentlich maßgebenden Faktoren in der Stille immer an dem begonnenen Werke weiter gearbeitet haben. Ich konnte mich davon erst jüngst noch in Kamerun überzeugen, wo, während in Deutschland die Theoretiker noch heftig darüber stritten, ob der Besitz dieses Gebietes werthvoll für uns oder nicht, und ob es Handels- oder Plantagenkolonie sei, Hamburger Praktiker unterdeß bereits viele Quadratmeilen gerade des besten Bodens zu Zwecken der Anpflanzung an sich gebracht haben. Das war einmal die rechte, bei uns noch zu sehr fehlende Art, Kolonialpolitik zu treiben: weniger reden und mehr handeln.

So behaupte ich denn, entgegen den bekannten Widerspruchsgeistern, daß es nicht rückwärts, sondern, wenn auch langsamer, so doch um so sicherer jetzt mit der kolonialen Sache vorwärts geht. Ja, es geschieht noch mehr. Die einmal erwachte nationale Bewegung begnügt sich nicht damit, nur an neue Ansiedelungen zu denken, sie hat vielmehr einen Drang erzeugt, auch all die alten verstreuten deutschen Niederlassungen sich wieder enger zu verbinden, beziehentlich dieselben in ihrer Vereinsamung unter fremden Nationalitäten vor dem drohenden Untergang zu retten. Hierbei kommt aber kein Gebiet in solchem Maße in Betracht, als die sogenannten deutschen

Ostseeprovinzen, die einen Schauplatz der Bethätigung deutschen Geistes darstellen, wie er von solcher Ausdehnung, von solcher Blüthe in der Gegenwart und zugleich von so ehrwürdigem Alter nicht wieder gefunden wird auf dem Erdenrunde. Man geht nicht zu weit, wenn man behauptet, daß in gewissem Sinne wenigstens hier die Wiege gerade des neuen, des preußischen Deutschland gestanden habe. Es ist ja bekannt, wie die Hohenzollern, die Schöpfer des neuen Deutschen Reichs, in direkter Linie die Erben jenes altberühmten deutschen Ritterordens waren, der, trotz seines feudalen und priesterlichen Gewandes ein Kulturkämpfer und Fortschrittler im besten Sinne, gerade in den baltischen Provinzen seine machtvollste Entfaltung fand.

Seit einiger Zeit schon hat sich die öffentliche Aufmerksamkeit in Deutschland wieder mehr auf dieses so interessante Gebiet gelenkt. Aber mir scheint, verworrener als irgendwo sind hier die Ansichten. Auf das bekannte Jung'sche Buch über die deutschen Kolonieen mit seinen optimistischen Darstellungen folgten Äußerungen aus dem Lande selbst, die, auf Thatsachen gestützt, das gerade Gegentheil nachwiesen. Und noch weniger klar, wie über den status quo in dem beregten Gebiete, ist man über die Frage, was denn nun dort geschehen soll. In letzterer Beziehung hat die kürzlich aufgetauchte sogenannte Polenfrage der Sache neues Leben verliehen. In den verschiedensten Tagesblättern fand sich die Ansicht, ob man denn die bedrängten Landsleute in Rußland nicht als bestes Grenzerelement nach den anzukaufenden polnischen Ländereien übersiedeln lassen könne.

Ich habe mir nun gedacht, daß diese allgemeine Unsicherheit in einer so wichtigen Sache nur durch eine Untersuchung der Verhältnisse an Ort und Stelle gehoben werden kann, und habe mich deshalb, obwohl noch angegriffen von meiner beschwerlichen Reise in die Hinterlande von Kamerun, alsbald, da die Frage jetzt gerade eine brennende geworden ist, auf den Weg gemacht.

Ich verließ Berlin am 19. Mai v. J. — Nachdem die dürren Gebiete zwischen Spree und Weichsel durchflogen waren, thaten sich uns die weiten, saftigen Wiesengründe auf, die sich etwa von Preuß. Stargard ab weit gegen Nordosten hin erstrecken. Die unermeßlichen Tiefebenen leuchteten von Millionen von Wiesenblumen, große Viehherden tummelten sich auf dem üppigen Rasen und saubere Dörfer lugten aus Hainen von blühenden Obstbäumen. Es war nicht anders,

als sei ich in den fernen Süden, etwa nach Ungarns reichen Gegenden verzaubert worden.

Die Dirschauer Brücke tauchte auf, mit ihren gothischen Thürmen so recht ein Thorbogen für das alte germanische Gebiet, dem wir entgegeneilen. Nachmittags 5 Uhr war Marienburg erreicht. Hier beschloß ich einen kurzen Halt zu machen. Denn welch eine bessere Vorbereitung für einen Besuch in den Bruderlanden an der Ostsee droben könnte es geben, als einen Gang durch die mächtigen, stillen Gewölbe der Burg, wo jene alten Recken ihre Residenz hatten, auf deren Spuren man noch heute allenthalben in den russischen Provinzen stößt! Es fällt mir selbstverständlich nicht ein, hier eine Schilderung der weitbekannten wunderbaren Ruine geben zu wollen. Dort muß man selbst kommen und sehen, um zu verstehen. Doch will ich für die etwaigen technisch gebildeten Leser dieses Buches hier wenigstens eines noch kaum gekannten interessanten Faktums gedenken. Die alten Rittermönche hatten nämlich schon etwas, was eine echte Errungenschaft der Neuzeit zu sein scheint, die Luftheizung. In den sehenswerthen, von wahrhaft riesigen Wölbungen gebildeten Kellern brachten sie Öfen an, von denen die Wärme in Kanälen bis hinauf in die herrlichen Prunk- und Wohnungsgemächer geleitet wurde.

Nachdem ich die gothischen Hallen, durch deren hohe, bunte Glasfenster gerade die goldene Abendsonne in wunderbar verklärender Weise schimmerte, alle durchschritten, auch die prachtvollen Kreuzgänge bewundert hatte, die neben der Kirche von Meisterhand unter Verdrängung der eingebauten häßlichen Magazine wieder in alter Form hergestellt werden, ging ich noch über die breite Nogat hinüber, um drüben vom hohen Walle einen Gesammteindruck zu erhalten. Wunderbarer Anblick hier! Der breite, stille Strom, der sich durch schimmernde Niederungen schlängelt, und jenseits, aufragend aus dem malerischsten Gewinkel von verfallenen und windschiefen Häuschen und den Jahrhunderten Trotz bietend, die alte Burg mit Zinnen und Thürmen, roth wie Blut, das sie so oft gesehen, die hohen Bogenfenster wiederleuchtend vom Abendroth, wie noch jetzt die Lande rings umher und bis in den fernen Norden hinauf den lichten Geist deutschen Sinnes wiederspiegeln, der einst hier gewaltet. Das Ganze machte zugleich einen merkwürdig süd-

ländischen Eindruck, auch wenn die Laubengänge nicht gewesen wären, die den Markt des kleinen Städtchens nach ferner südlicher Art umgeben.

Die Marienburg ist die deutsche Alhambra und es gereicht uns Deutschen nur zur Ehre, daß wir uns auch auf diese kostbare Reliquie wieder mehr besinnen und sie zu erhalten uns bemühen. Möchte nur das Interesse für dieses nationale Heiligthum noch mehr erwachen! Konnte ich doch zahlreiche Königsberger finden, die noch niemals dasselbe angesehen, so nahe sie es haben. Wie ganz anders da unsere Landsleute in Rußland! Auf meine Frage an den Kastellan, woher die meisten Besucher kämen, konnte mir der Mann antworten: „Aus Kurland." Diese Leute wissen eben, was sie an der Burg haben. Hier, wo der Geist ihrer Ahnen, der unverzagten Vorkämpfer für deutsche Sitte, zu ihnen redet, holen sie sich Stärkung und Trost für eine trübe Zukunft. Ja, die Marienburg ist die rechte Einleitung für das Trauerspiel, das wir jenseit der Grenze zu erwarten haben werden.

In Königsberg hielt ich mich nur so lange auf, um von einem Bahnhofe zum andern zu gelangen. Denn die Stadt ist, unbeschadet ihrer geistigen und geschäftlichen Bedeutung, für einen, der aus dem glänzenden Berlin kommt, schmutzig und unschön. Dazu herrschte gerade ein wahrhaft qualvoller Staub. Der Ort hat seit Kurzem eine neue, werthvolle Bahnverbindung nach dem Nordosten erhalten. Man hat eine Linie nach dem Seebad Kranz gebaut, von wo Dampferanschluß über das kurische Haff besteht. Der Weg nach Memel, dem äußersten Vorposten unseres Vaterlandes, ist dadurch nicht nur kürzer, sondern auch ungleich amüsanter geworden als der weite Umweg mit der Bahn über Insterburg oder selbst mit Schiff über Labiau. Er darf sogar Touristen warm empfohlen werden. Auf letztere hat auch die Verwaltung der kleinen Eisenbahn gerechnet, als sie ihre luftigen, eleganten Waggons amerikanischen Systems mit geräumigen Veranden versehen ließ, die während der Fahrt zu benützen den Reisenden völlig freisteht.*) Man sieht da mit wahrem Vergnügen in die schönen Waldlandschaften Samlands bequem hinein.

*) Diese stammen aus der Steinfurt'schen Waggonfabrik in Königsberg, woselbst jetzt auch eigentliche Sommerwagen zur Fahrt nach der ersten Station Großraum, einem reizenden Waldort, gebaut werden.

Nach ungefähr einer Stunde erreicht man so Kranz, besteigt sofort einen bereit stehenden Omnibus und wird nach etwa 20 Minuten an dem Dampfboot abgesetzt, das die Fahrt über das Haff machen soll.

Auch dieses Schiff ist neu (in Kiel gebaut) und mit ausgesuchter Bequemlichkeit versehen. In einem eleganten Salon wird sogar eine recht gute table d'hôte verabreicht. Es kostet beiläufig die ganze Fahrt von Königsberg bis Memel (1. Klasse Dampfboot, 2. Klasse Eisenbahn) 9 Mark; auch werden Retourbillette mit sechswöchentlicher Giltigkeit zu ermäßigten Preisen ausgegeben. Außerdem legt das Boot auch an mehreren Seebadeorten, so namentlich an dem unvergleichlich schönen Schwarzort an, das noch mehr Besuch von Berlin aus zu finden verdiente.

Das Schiff fährt zunächst auf einem kleinen, aber tiefen Flüßchen durch saftige Wiesengründe, bis sich nach kurzer Zeit das weite, nur nach einigen Seiten übersehbare kurische Haff aufthut. An einem hellen Tage wird die großartige, blaue Wasserfläche immer überraschen. Stürmisches Wetter aber gehört zu den seltensten Ausnahmen. Während das rechte Gestade des weiten Strandsees so gut wie es die großen Entfernungen zu sehen gestatten, gut bebaut und bevölkert oder aber bewaldet ist, zeigt sich das linke Ufer, die schmale „Nehrung", in ganz anderem Lichte. Sie ist hoch aufgebaut, wie ein Wall; aber ihre Berge sind von völliger Nacktheit, mächtige Dünen von hellschimmerndem Sande, der noch immer nicht zur Ruhe gekommen ist, wie die Furchen, Wächten und Schneiden beweisen, die immer neu vom Winde gebildet werden. Häufig genug könnte man, so täuschend ist Form und Farbe, diese Hügelreihen für niedrige Schneeberge halten, die sich etwa an einem norwegischen Fjord erheben. Gegen Memel hin hat der launische Zephir die schon sanfteren Gehänge mit zahllosen, regelmäßigen Sandhäufchen besetzt, die mit dürftigen Steppengräsern bewachsen sind. Es machte dies dergestalt den Eindruck der Wüste, daß ich lebhaft an die Reise erinnert wurde, die ich einst in den Oasen Siban (algerische Sahara) ausführte. Auch dort diese Windhäufchen mit Kräutern, welche die Nahrung der flüchtigen Gazellen bilden.

Die Sandberge, so harmlos sie auch erscheinen, sind gleichwohl doch recht heimtückische Gesellen. Unaufhörlich schweben Theile ihrer beweglichen Massen in den blauen Seespiegel nieder, der auf diese

Weise immer seichter wird und dereinst wohl noch ganz verschwinden dürfte, um einer öden Steppe Platz zu machen. Bereits jetzt ist die Tiefe des doch so ausgedehnten und großartigen Gewässers gering und namentlich sehr wechselnd, sodaß größere Fahrzeuge hier nicht zu gehen vermögen. Die Regierung unterhält natürlich einen freilich mit der Zeit immer schwerer werdenden Kampf mit den boshaften Elementen. Zahlreiche Dampfbagger mit wehender deutscher Flagge verrichten da und dort ihre rasselnde Vertiefungsarbeit, und geübte Forstleute versuchen, auf der Nehrung Anpflanzungen zu bewirken, wie man denn auch jetzt schon aus zahlreichen Lücken in dem sandigen Damme dunkle Wälder lugen sieht.

Einen ungleich erhebenderen Anblick genießt man, wenn nach etwa vierstündiger Fahrt der schon genannte Badeort Schwarzort auftaucht mit seinen Nadelhölzern und hellgrünen Laubbäumen, zwischen denen zierliche Villen sichtbar werden, eine wahre Oase in der nordischen Sahara. Zugleich ist hier auch eine berühmte Bernsteinbaggeranstalt.

Gegen 6 Uhr Abends verengte sich der See zu einem allerdings immer noch sehr ansehnlichen Strome; Segel und Kähne wurden zahlreicher, die Thürme und Windmühlen von Memel erschienen. Diese äußerste deutsche Stadt gegen Nordosten ist ebenso landschaftlich wie auch kulturell und kaufmännisch von großem Interesse und ihr Besuch Jedem, der den deutschen Norden kennen lernen will, warm zu empfehlen, zumal da es auch an guten und billigen Hotels mit trefflicher Küche (ich nenne nur „Hotel Union", „Britisch Hotel", „Hotel Victoria", „Restaurant Sanssouci" mit großem Konzertgarten) nicht fehlt.

Die Lage des Ortes ist höchst günstig. Er erhebt sich direkt am rechten Ufer des fast eine Viertelstunde breiten und tiefen Natur-Kanals, der das Haff mit dem kaum 2 km entfernten offenen Meere verbindet. Leider wirkt nur auch hier die Versandung mächtig, doch bietet das stattliche Gewässer unter Mitwirkung einiger Baggermaschinen trotz alledem einen der besten Häfen nicht nur Deutschlands, sondern des gesammten Nordens. Dazu mündet hier noch ein wenngleich nur kurzer Fluß, die Dange (sprich alle Buchstaben aus!), der in mehreren schiffbaren Armen durch die Straßen auch der innersten Stadt läuft, sodaß die größten Seeschiffe bis an die

Häuser hinan kommen können. Außerdem ergießt sich noch neben anderen Flüssen der gewaltige Memel oder Njemen unweit der Stadt in das Haff, sodaß wenigstens für Flöße und kleinere Fahrzeuge Wasserbahnen aus dem Herzen Rußlands hierher führen. Man rechne dazu, daß fast rings um Memel die Grenze des großen, naturreichen und bedürfnißreichen Zarenreiches sich hinzieht, daß Schweden so nahe und die hauptsächlichsten Ostseehäfen Deutschlands leicht über Meer zu erreichen sind, und man wird sich denken können, daß Memel, der bei uns, im Herzen Deutschlands, noch so wenig gekannte Grenzort, eine große Blüthe erlangen und einer der bedeutsamsten Handelsplätze des ganzen Vaterlandes werden konnte.

Es entstanden hier, wie Pilze aus der Erde schießend, große Speditionshäuser, welche mittelst Frachtwagen alle möglichen Handelsartikel nach dem nahen Rußland zu befördern pflegten. Mit hohem Gewinn wurde dort verhandelt, was nicht weniger als hundert stattliche Segelschiffe billig aus deutschen und anderen Häfen herzugeführt hatten. Die Rückfracht bestand aus Getreide und ähnlichen Naturprodukten des Moskowiterreiches. Daneben brachten die erwähnten Wasseradern aus den Urwäldern des letzteren zahllose Mengen Holz, die dem holzarmen Auslande übermittelt wurden. Zu diesem Zwecke fuhr man im Winter, wenn die hochangeschwollenen Flüsse zugefroren waren, die Stämme direkt auf deren Eis. Brach dann dieses im Frühjahr auf, so ging es wie auf Naturwagen bis nach Memel. Das Geld lag damals in Memel auf der Straße. Fast alle Welt sprach englisch, so groß war der Verkehr mit dem handeltreibenden Albion. Luxus und Pracht fanden Eingang, und inmitten der alten, simplen Holzhäusergassen von ehemals entstanden breite Straßen und stattliche Wohnhäuser aus Stein, deren Inneres mit allen Kostbarkeiten geschmückt wurde, welche die weitfahrenden Seeleute irgendwo in der Welt gesehen hatten. Dabei fehlte es auch an innigem Zusammenhalten der behäbigen Händlersippe nicht. Traf irgend einen einmal ein Unglück, daß er abbrannte oder ein werthvolles Schiff ihm verloren ging, dann brachte man für ihn bis zu Tausenden von Thalern Unterstützung auf.

Wohl verstanden, das war Memel, aber so ist es nicht mehr. Geht man jetzt durch die Straßen, so herrscht vielfach die Stille des Friedhofes. Viele Häuser stehen verödet, manche Läden sind

geschlossen. Es wurde mir erzählt, daß, wenn heute ein Reisender in Insterburg aussteigt, um auf der Zweigbahn nach Memel zu fahren, alle Welt gleich fragt: „Wer hat denn wieder Bankrott gemacht?“ Am Hafen ist's natürlich kaum weniger still und todt. Während der vier Tage, wo ich in der Stadt weilte, ging nur ein Dampfer mit Holz nach Stettin ab, angekommen war nicht einer. Die Segelschiffe liegen wie pensionirte Krieger im trägen Brackwasser und faulen. Früher repräsentirte ein jedes von ihnen einen Werth von ungefähr 60 000 ℳ, zur Zeit taxirt man ein solches Fahrzeug nur noch auf 1 000 ℳ, ja es hat zur Zeit eigentlich gar keinen Werth, denn es bringt nichts mehr ein. Natürlich sind auch die Preise von allen möglichen Dingen in dem Orte sehr schnell gesunken. So wird beispielsweise das beste Rindfleisch kaum noch mit 0,40 ℳ pro Pfund bezahlt. Ein großes Etablissement, das 400 000 ℳ gekostet hatte, wurde vor einiger Zeit mit 100 000 ℳ losgeschlagen usw. Die Verarmung ist allgemein und nimmt noch täglich zu. Nach der Behauptung Einheimischer soll damit aber auch der Charakter der Bevölkerung sich verschlechtern und Neid sowie Mißstimmung sich da ausbreiten, wo einst nur Frohsinn und Gemeinsinn ihren Platz hatten.

Ja, es kann nicht mehr verheimlicht werden, Memel, die alte blühende Grenzmark, ist zu einer der nothleidendsten und hilfsbedürftigsten Städte des großen Vaterlandes geworden. Aber ehe geholfen werden kann — wenn das überhaupt möglich ist — muß doch der Grund des eingebrochenen Unheils ermittelt werden. Hierüber lauteten Aller Aussagen übereinstimmend. Zunächst klagte man die Ostbahn an. Diese besorge jetzt die Einfuhr von Waaren nach Rußland, die früher die Memeler Fuhrleute gehabt hätten. Dieselbe habe ebenso auch einen großen Theil des Durchganghandels an sich gerissen, befördere Getreide und Holz aus dem russischen Reiche. Weiter gedachte man auch der gewaltigen und immer noch im Steigen begriffenen amerikanischen Konkurrenz, die es jetzt sogar soweit gebracht habe, Holz auf ihren Dampfern zu laden. Ferner sei das rasche Aufblühen der kleineren russischen Häfen, namentlich Libaus und Windaus, bemerkenswerth, die zum Theil die alte Rolle Memels übernommen hätten. Endlich fehle der Stadt Memel ein deutsches Hinterland, und zwar seit die „chinesische Mauer“, so

nannte man allgemein die russische Grenze, so verstärkt worden sei durch Zollschranken und ähnliche Plackereien. „Ja, wenn die Ostseeprovinzen deutsch würden", so lautete der jedesmalige Refrain, „oder wenn wir doch wenigstens eine Bahn an der Küste hin nach Kurland über Libau hätten!" Manche waren sogar selbstsüchtig und unpatriotisch genug, um den verstohlenen Wunsch hervortreten zu lassen, der ganze schmale Strich von Memel möge russisch werden.

Alle diese Ansichten über den Grund des Verfalls von Memel enthalten Wahrheiten. Memel ist im Allgemeinen, wie so manche andere Plätze, das Opfer einer Änderung der Verkehrsverhältnisse geworden. Trotzdem darf man darauf nicht Alles schieben, sonst müßte ja Königsberg in größtem Flor sein. Aber dort klagt man kaum weniger, als in Memel, und auch in den beneideten russischen Nachbarhäfen ist Niemand zufrieden. Ebensowenig können die ja immerhin so geringen Holz- und Kornzölle Deutschlands oder die in Rußland allerdings täglich mächtiger aufblühende einheimische Industrie das Memeler Geschäft wenigstens einzig und allein lahm gelegt haben. Der letzte Grund ist eben auch hier nur in der allgemeinen Flauheit zu erkennen, die nun schon so lange in der Geschäftswelt nicht nur Deutschlands sondern bekanntlich ebenso Frankreichs, Englands, Amerikas, ja der ganzen Welt herrscht.

Dadurch entscheidet sich auch bereits die Frage, ob und wie Memel geholfen werden kann. Es wird sich eben, weil der Grund ein so allgemeiner, auch in diesem Einzelfalle nichts thun lassen, zumal da, wie bestimmt versichert wird, die russische Regierung aus militärischen Gründen der Fortführung der Bahn über Memel nach Libau schlechthin widerstrebt. Vielleicht daß sich für die unglückliche Stadt mit der Zeit ein anderer Industriezweig, etwa Zigarren- oder Holzstoff-Fabrikation und dergl. erdenken ließe.

Im Übrigen ist dort doch noch immer eine Spur wenigstens von dem früheren Leben. So erwartete man im vorigen Jahre ungefähr 2 Millionen Stämme aus Rußland, und wie ein thätiger und umsichtiger Mann selbst an einem so ungünstigen Platze noch in die Höhe kommen kann, beweist das Beispiel des dortigen Großindustriellen Ehmer, der neben seinem Holzhandel und einer Dampfschneidemühle auch noch eine Bierbrauerei mit bestem Erfolge unterhält. Desgleichen macht die Memeler Aktienbrauerei ebenfalls ganz gute Geschäfte.

Wenn ich erwähnte, daß in dieser schwergeprüften Stadt Einige wohl sogar schon sehnsüchtigen Auges nach Rußland hinübersehen, so darf dabei doch nicht vergessen werden, daß Memel trotz alledem durch und durch eine echte deutsche Stadt ist. Ich habe in meinem ganzen vielbewegten Reiseleben noch keinen Ort kennen gelernt, der so nahe der Grenze eines anderen, mächtigen Staates belegen gewesen wäre und doch so durchaus keine Spur des Einflusses von drüben gezeigt hätte. Hier sieht man keine russische Firma, hört keinen russischen Laut. Der Typus der Einwohner ist, insofern dieselben überhaupt Germanen sind, auch ein wahrhaft germanischer, helle Haare, helle Augen. Nur wollte mir vorkommen, als sei die gerühmte ostpreußische Rasse hier nicht so urkräftig, als sie sonst erscheint. Die Leute sind vielfach klein und von blasser Farbe. Vielleicht daß daran die üblen Dünste mit schuld sind, welche die überall in den offenen Rinnsteinen faulenden, ekelhaft schmutzigen Spülwasser erzeugen. Was würde es hier für Krankheiten geben, wenn nicht so oft eine frische Brise von dem nahen Meere her alle Ansteckungsstoffe ausfegte!

Neben dem deutschen Elemente ist in Memel noch das slavische durch zahlreiche Litthauer vertreten, die auch das Gros der Landbevölkerung in der Umgegend bilden. In letzterem Umstande hat man übrigens wieder einen Grund dafür zu sehen, daß Memel nicht mehr vorwärtskommt. Jene slavischen Bauern besitzen selbst nichts, die großen, reichen deutschen Höfe, die in Kurland überall für den Handel guten Absatz bieten, fehlen in dieser Gegend gänzlich. Trotzdem tragen viele Geschäfte in Memel neben den deutschen auch litthauische Inschriften, jenem bedeutenden slavischen Bruchtheil der Bevölkerung zu lieb, der übrigens außer den slavischen, etwas blöden Gesichtszügen auch noch durch eine besondere Tracht sich äußerlich kenntlich macht. Wenigstens die Weiber schreiten meist noch in bunten, oft seidenen Kopftüchern und weiten, faltigen Röcken einher. Die deutsche Sprache aber wird von vielen dieser Leute ganz wohl verstanden und gesprochen. Auch soll von antideutschen Bestrebungen, wie sie weiter südlich in den eigentlichen russischen Bezirken zu Hause sind, hier kaum etwas zu spüren sein.

Die trübe geschäftliche Lage der Stadt wirkte schließlich auch auf meine Stimmung. Ich ging darum hinaus in die schöne Um-

gegend, um in der ewig sich gleich bleibenden herrlichen Gottesnatur das Gleichgewicht der Seele wiederzufinden. Durch die hölzernen Vorstädte, wo aufgehängte Netze, Windfahnen eigener Arbeit und kleine, mit Masten und Segeln versehene Schiffchen in spielender Kinderhand den Seefahrer-Charakter der Bewohner schon deutlicher verriethen, erreichte ich den auf hoher, kiefernbewachsener Düne belegenen Leuchtthurm, das gewöhnlichste Ziel der Memeler Ausflügler. Hier bietet sich aber auch dem Auge ein seltenes Bild. Rückwärts gewendet, erblickt man die Stadt, wie sie sich am breiten Strome hinzieht, mit den weißen Segeln, den rothen Dächern und den grauschwarzen Windmühlen dahinter, eine echt holländische Landschaft, wie sie wohl Jeder schon einmal auf einem Gemälde bewunderte. Dreht man dann aber das Antlitz, so liegt die weite See vor dem entzückten Blicke, die ewig wechselnde und doch ewig gleiche.

Noch interessanter wird die Tour, wenn man sie bis zu der ungefähr 7 km weiter nördlich belegenen „Försterei" ausdehnt. Der Weg dahin durch zumeist der „Memeler Kaufmannschaft" gehörigen dichten Erlen- und Birkenwald ist entzückend. Tritt man schließlich aus letzterem heraus, so taucht eine Anzahl zierlicher Holzvillen, die eine mit hohem Thurme im Burgstil versehen, vor den Augen auf. Das ist das unter dem obigen Namen figurirende Seebad, das nördlichste aller deutschen Seebäder, eine Waldidylle der köstlichsten Art. Allerdings sagt man demselben nach, daß bei gewissen Winden, namentlich Südwest, das Seewasser an diesem Strande leicht etwas brackig sei, weil dann die flüssigen Massen aus dem trotz seiner direkten Verbindung mit dem Meere doch nur Süßwasser enthaltenden Haff bis hierher gelangten; allein für solche kleine Übelstände entschädigen die sonstigen Vorzüge des Kurortes, seine große Waldstille und Weltverlorenheit, für einen müden Großstädter ein wahres Elysium. Und steigt man von dem kleinen Orte noch eine halbe Stunde aufwärts nach den sogenannten drei Bergen, so wird man eins der schönsten Küstenbilder haben, welches das deutsche Gestade bieten kann. Von hohem, steil abfallendem Dünenrand schaut man hier über ein zu Füßen liegendes grünes Waldmeer, von saftigen Fichten gebildet, hinaus auf den blauen Ozean, der dortselbst so ganz unentweiht liegt. Denn selten,

daß man von diesem Punkte aus einmal das Segel eines Fischerkahnes gewahrt.

Mit diesem wunderbaren Punkte aber wollen wir nun auch von der interessanten nordischen Grenzmark unseres Vaterlandes Abschied nehmen und in das benachbarte Zarenreich hinüberziehen.

II. Libau, der bedeutendste Seehafen Kurlands.

Von Memel vermag der eilige und bequeme Reisende in kurzer Zeit mit der Eisenbahn über Insterburg und Dünaburg das Herz der baltischen Provinzen, Riga, zu erreichen. Aber wer Land und Leute kennen lernen will, wird auch hier solche internationale Bahnen verschmähen und von Memel einfach auf dem geradesten, wenn auch beschwerlichsten Wege, das heißt in der Richtung auf Libau nach Kurland zu kommen suchen. Ich für meine Person beschloß dies umsomehr zu thun, als ich auf diese Weise ja auch am unvermittelsten die etwaigen Verschiedenheiten in den Verhältnissen der beiderseitigen Gebiete, des Deutschthums diesseit und jenseit der russischen Grenze, zu beobachten Gelegenheit fand.

Von Memel führt eine alte Straße nordwärts ins Zarenreich hinein; eine regelmäßige Verbindung auf derselben zwischen der letzten deutschen und der ersten russischen Stadt findet aber nicht mehr statt. Die preußische Post fährt nur bis zur Grenze, dann hört sozusagen die Weltgeschichte auf, und man muß mit lettischen Bauernwagen weiter zu gelangen suchen, was nichts besonders Verlockendes hat. Nur eine Privatgelegenheit bietet sich für den ganzen Weg. Ein Memeler Fuhrmann läßt zweimal in der Woche eine Art Stellwagen nach Libau abgehen, vorausgesetzt, daß so viele Passagiere sich anmelden, als nöthig sind, um einen kleinen Gewinn für den Unternehmer zu sichern. Kommen nur 2 oder 3, so wird das Fahrzeug einfach nicht von Stapel gelassen. Daneben meldet von Zeit zu Zeit das Memeler Lokalblatt, daß „eine Fensterkalesche" an dem und dem Tage nach dem nahen und doch so fernen Moskowiterreiche abgeht und daß Theilnehmer dafür gesucht werden, ganz noch wie zu Anfang dieses Jahrhunderts, wenn irgend Einer etwa von Leipzig nach Karlsbad reisen wollte.

Als ich an einem Donnerstag in der deutschen Grenzstadt anlangte, war besagter Omnibus eben — wie das im Leben so oft zu gehen pflegt — davon gerumpelt. Ich mußte bis zum nächsten Montag warten, wo dann glücklicherweise Reisende in genügender Anzahl vorhanden waren, um eine Wiederholung der großen Fahrt zu ermöglichen. Ich hätte, als wir in den Vormittagsstunden endlich glücklich in Gang kamen, auch sagen können, wie Jener, der am Montag Morgen gehängt wurde: „Na, die Woche fängt gut an.“ Der plumpe Kasten mußte wohl auch noch aus der ehrwürdigen Zeit des deutschen Ordens stammen, so alt und zusammengeflickt erschien er. Als ich endlich den steilen Sitz mit aller Geschicklichkeit, deren ich mich als alter Alpentourist rühmen kann, erklommen hatte, fand sich, daß hinter meinem Sitz eine Nähmaschine die Reise mitmachte, die bei den mancherlei Schwankungen, denen das Memeler Straßenpflaster uns unterwarf, mir ihre Anwesenheit durch die unangenehmsten Püffe verrieth.

Trotzdem war die Fahrt doch eine recht lustige. Neben mir saßen zwei Memeler Fräulein, die nach Art aller Kleinstädterinnen in ergötzlichster Weise zwischen scheuer Sprödigkeit und naiver Zuthunlichkeit schwankten. Als Gegenüber aber hatte ich einen Rigaer Schneider, eine gedrückte Persönlichkeit, die indeß, je mehr wir in das Land der Schnäpse hineinkamen, auch entsprechend aufthaute. Der arme Kerl hatte eine verfehlte Spekulation gemacht. Es war ihm in Rußland gar nicht schlecht ergangen. Da hatte er nun geglaubt, in Deutschland werde er noch besser vorwärts kommen und war deshalb eines schönen Tages mit Sack und Pack nach Memel gezogen. Daß er damit nur vom Regen unter die Traufe gekommen war, wird man sich nach unseren früheren Darlegungen der Noth dieser Stadt leicht denken können. So hatte er denn also wieder Kehrt gemacht. Daß zwischen diesem Mann und der fatalen Nähmaschine hinter mir gewisse innige Beziehungen bestanden, brauche ich nicht noch zu betonen. Die interessanteste Figur des ganzen Gefährtes aber war der Kutscher, ein lustiger Bursche voll Schnurren und Faxen, der seinem Namen „Aujust“ alle Ehre machte. Vor Allem sang er nicht nur selbst alle möglichen Volkslieder, sondern wußte auch die beiden jungen Dämchen neben mir zu bestimmen, daß sie ihre Kehlen öffneten. Und nun schallte es in die stillen

Grenzlande hinaus: „Seht ihr drei Rosse vor dem Wagen“ — und dergl. Dazu läuteten die großen Glocken, die man unseren Pferden nach russischer Sitte umgehängt hatte, und in den Gebüschen, die wir passirten, schmetterten die in diesen nordischen Gegenden gleichwohl überaus häufigen Nachtigallen (Sprosser).

Auch die Landschaft selbst bot manches Interessante. Unmittelbar hinter Memel bogen wir von der Küste ab und fuhren nun stundenlang zwischen gut bestandenen, nur etwas trockenen Feldern und grünen Wiesenflächen dahin. Auf letzteren gesellte sich zu unseren bekannten Heublumen noch ein liebliches Kind Floras, das sogenannte Schwalbenauge (primula farinosa), eine überaus zierliche, dem „Himmelsschlüsselchen“ ähnliche, nur prächtig violett blühende Primel, die ich dann auch in allen drei baltischen Provinzen aufs Reichlichste wieder vertreten fand. Das war der erste Gruß der alten deutschen Kolonieen, und daß derselbe die blaue Farbe, die Farbe der Treue, zeigte, darin dürfte ein sinniges Gemüth leicht eine tiefe Vorbedeutung erblicken. Einen weiteren Schmuck der Landschaft bildeten die kleinen Waldgruppen aus hellen Birken und dunklen Nadelhölzern, die hier schon ebenfalls wieder, wie so oft in den Gebieten drüben jenseit der Grenze, die weiten Niederungen in angenehmster Weise unterbrechen. Hier und da schnitt einmal auch ein munteres Wässerchen in die Ebene ein und bildete ein kleines, geschlängeltes Thal mit Erlenbüschen und gelben Butterblumen. Die trefflich gehaltene Straße selbst bot allerdings wenig. Sie war hier, wo die Welt, wenn auch nicht mit Brettern, so doch mit Zollschranken verschlagen ist, einsam und öde. Nur von Zeit zu Zeit kreuzten wir einmal den elenden Karren eines lettischen Bauern oder eines bärtigen Juden. Ebensowenig fanden sich noch eigentliche Dörfer. Weit verstreut standen die schlichten Häuser und Hütten der Landbevölkerung. Denn die Letten haben betreffs ihrer Ansiedlungen genau die Art unserer alten deutschen Vorfahren, von denen Tacitus sagt: „Sie wohnen gesondert, je nachdem hier eine Quelle, dort ein Gehölz einen von ihnen angezogen“ („colunt discreti, sicut fons sicut nemus placuit“). Ebenso einsam standen auch die allerdings ziemlich häufig erscheinenden „Krüge“ — so nennt man hier und in den sämmtlichen Ostseeprovinzen die Wirthshäuser, in welchen beiläufig

immer nur Deutsche, Christen oder Juden, sich damit das Leben fristen, daß sie Bier oder Schnaps in rußigen Gemächern an die wenigen Vorbeikommenden ausschenken.

Wir waren so allmählich dem äußersten, nördlichsten Ende unseres Vaterlandes nahe gekommen. Hier standen noch unweit von einander zwei dieser Straßenherbergen, die letzten deutschen Ansiedlungen, die die charakteristischen Namen „Immersatt" und „Nimmersatt" führten. Im letztgenannten Krug kehrten wir ein und fanden ihn ungleich besser als seinen Namen. In einem ganz sauberen Gemache prangte hier schon der blanke Samowar, die bekannte russische Theemaschine; ebenso begann bereits der Bereich der riesigen Öfen wie sie im kalten Zarenreiche Mode sind. Aus Ziegeln von der Diele meist bis zur Decke hinauf aufgemauert und dann getüncht, reichen sie gewöhnlich durch zwei Zimmer hindurch. Ihr staunenswerther Umfang sagt uns, daß hier das Holz billig, aber auch die Kälte groß sein muß. In der That zeigte mir der Wirth auf meine diesbezügliche Frage ein hohes Stacket in der Nähe, wobei er mir mittheilte, daß der Schnee im Winter meist noch höher als dieses zu liegen pflege. War es doch selbst jetzt in dieser Gegend derartig kühl, daß wir uns einen Grog brauen ließen, den die Memeler „ostpreußischen Maitrank" nennen und von dem sie auch zu behaupten pflegen: „Der beste Grog wird durch das Wasser verdorben."

Wir mußten an diesem Punkte fast zwei Stunden zubringen; denn es war gerade Mittag, als wir ankamen, und die russischen Beamten an der bereits ganz nahen Grenze pflegen ihre Mahlzeit mit sich daran reihendem Schläfchen bis 2 Uhr auszudehnen. Während dieser Zeit verschließt ein Schlagbaum die Grenze und Niemand, wer es auch sei, darf passiren. Endlich konnten wir abfahren und befanden uns nach wenigen Minuten schon am Eingang ins heilige Reich aller „Reußen". Hier stand zunächst nur ein kleines Häuschen mit dem russischen Adler. Ein finster blickender, bärtiger Mann trat heraus und forderte unsere Pässe. Dieselben wurden dann, nach kurzer Durchsicht, einem Soldaten in schäbiger Uniform übergeben. Dieser stieg mit aufgepflanztem Bajonet zum Kutscher auf den Bock, der Schlagbaum that sich auf und — wir waren in Rußland.

Dies machte sich übrigens sofort auch in vielen anderen Dingen bemerklich. Die Straße sank von beschotterter Chaussee zum tiefsandigen Vizinalwege herab, und statt des bisherigen offenen Gebietes nahmen uns von da ab endlose Wälder auf. Allerdings erfuhren diese letzteren zunächst noch eine Unterbrechung durch den Ort Polangen, den wir nach einer halben Stunde erreichten. Es ist dies ein ziemlich großes Dorf mit einer Anzahl recht netter Häuschen, die Jedem in dieser Wildnis auffallen müssen. Das Räthsel lößt sich, wenn wir jetzt plötzlich den Spiegel der See, von der wir bis dahin immer weit entfernt waren, wieder auftauchen sehen. Es ist hier eben ein Seebad, das übrigens auch einen recht schönen Park aufzuweisen hat. Das Alles sind Schöpfungen eines an diesem Punkte ansässigen, reichen polnischen Grafen, der außerdem soeben thätig ist, eine regelmäßige Dampferverbindung zwischen Polangen und Libau einzurichten, wodurch ja auch die Reise von Memel nach Libau wesentlich vereinfacht werden würde.

Der Ort ist zugleich die eigentliche russische Grenzstation. Der Wagen hält vor einem der Gebäude, eine Anzahl schmieriger Juden umdrängen uns diensteifrig, die Koffer müssen geöffnet werden. Aber es währt eine Weile, ehe sich der Beamte herbeiläßt, die Revision vorzunehmen und Alles aufs Gründlichste zu durchstöbern. Der Jude schließt darauf das Mobiliar wieder ab und erklärt nun ganz offen, daß er ein größeres Trinkgeld für den kleinen Liebesdienst zu erwarten habe. Mit der in dergleichen Lagen nöthigen Seelenruhe gebe ich ihm die ihm gebührende Scheidemünze, die er mitleidig lächelnd in der Hand wiegt: „Gott der Gerechte, zwölf Kopeken!“ Er bettelte dann noch um eine Cigarre, und, als ich ihm auch dies abschlug, bat er wenigstens um ein Stück von einer solchen Ich faßte dies wörtlich auf und gab ihm eine abgeschnittene Spitze, worauf er mich endlich als einen, mit dem kein „Geschäft“ zu machen sei, verließ. Der einen Dame dagegen hatte er wirklich glücklich 30 Kopeken abgepreßt. Dieselbe mußte auch sonst noch Unangenehmes hier mit in den Kauf nehmen. Sie führte, so reiste man ja eben in der guten, alten Zeit, eine Bibel bei sich in ihrem Gepäck, die beiläufig übrigens während der ganzen Fahrt nicht zur Verwendung kam. Der Beamte unterwarf nun das dickleibige Buch einer höchst genauen Untersuchung; denn wie leicht konnten

unter dem heiligen Aushängeschilde Drucksachen versteckt sein, die der strengen Zensurbehörde Rußlands nicht genehm waren.

Zudem bildete dies Alles nur einen Theil des Fegefeuers, das wir hier durchzumachen hatten. Wir mußten dann noch auf die Polizei, wo uns, nachdem der gestrenge Herr Inspektor endlich sich eingefunden hatte, der Paß zurückgegeben wurde. In das Dokument war jetzt eine Bescheinigung eingeheftet, daß mir der Aufenthalt in Rußland bis zum 12. November des Jahres gestattet sei. Selbst als auch hier endlich Alles erledigt war, sollte unsere Weiterreise noch nicht ganz unbehindert bleiben. Kaum nämlich, daß der Ort eine halbe Stunde hinter uns lag, so hielt ein Soldat den Wagen an, um mit einer langen Nadel das Heu, das den Raum hinter unseren Sitzen füllte, zu durchstechen. Nach der peinlichen Revision in Polangen schien dies doch allzu zwecklos, und der muntere August mochte wohl das Rechte treffen, als er erklärte: „Der Kerl will nur etwas haben."

Von da ab kamen wir bis zum Abend aus dem Walde nicht heraus. Derselbe war insofern besonders interessant, als jetzt bereits an die Stelle der Kiefer, die noch bei Memel ausschließlich herrschte, die Fichte trat, die in den baltischen Provinzen sehr häufig ist. Auch fehlte es hier nicht mehr an Unterholz; Heidekraut und blühende Preißelbeeren machten sich bemerklich. In vielfachen Windungen durchzog der Weg dieses stille, grüne Heiligthum, das indeß durchweg nur jüngeren Bestand zeigte. Denn, um dies schon hier zu sagen, wie überall in Europa, ist auch in den baltischen Provinzen, die doch recht eigentlich Waldländer sind, die Waldverwüstung zu Hause. Man läßt die Forste gar nicht mehr alt werden; auch wird auf den abgeholzten Stellen nie fachmännisch wieder angepflanzt, sondern im besten Falle nur gesäet; vielfach überläßt man es sogar einfach der gütigen Mutter Natur, was und wie viel sie etwa wieder erzeugen will, wobei allerdings, entsprechend dem trefflichen Waldboden, den die Provinzen in den meisten Fällen darstellen, noch immer recht erkleckliche Resultate herauskommen. Das malerische Gewirr, das auf diese Weise die russischen Wälder darstellen, ist ja nun vom landschaftlichen Standpunkte aus recht interessant, aber eigentlich großartig sind diese Forste nirgends. Ich habe auf dem ganzen von mir bereisten Gebiete, das wohl zu drei Viertel Wald

war, keinen einzigen wirklich imponirenden Wald geſehen. Die dunklen Forſte Kurlands und Livlands mit den mächtigen Waldrieſen ſind demnach nichts als eitel Fabel. Eine kurländiſche Dame erklärte mir auch einmal, woher dieſe traurige Waldwirthſchaft komme, indem ſie ſagte, daß die wenigen Förſter nur in den ſeltenſten Fällen Fachleute ſeien, ſondern ſich meiſt aus dem Diener- und Günſtlingsperſonal der Beſitzer rekrutirten.

Es war gegen Abend, als wir aus dem ſtillen Reich des Waldes endlich wieder einmal unter Menſchen kamen. Wir befanden uns in dem lettiſchen Dorfe Ritzau, deſſen ſchlechte Hütten, vor denen Düngerhaufen lagern und Schweine ſich tummeln, eine ſchöne Kirche überragt. Hier mußten wir unſer Nachtquartier aufſchlagen. Der „Krug“, der dazu zur Verfügung ſtand, war recht leidlich. Iſt doch dies der Punkt, wo die Stellwagen von Rußland und Deutſchland ſich zu kreuzen pflegen. In der That kam auch der Libauer Wagen bald nach uns an, und nun wuchs das anweſende Paſſagierperſonal auf rund ein Dutzend Perſonen. Die rührige deutſche Wirthin aber wußte, unterſtützt von ſtämmigen lettiſchen Mägden, Alle unterzubringen. Eins der großen Gemächer wurde den Herren, ein anderes den Damen zum gemeinſamen Schlafzimmer zugewieſen und nach einem allerdings höchſt mäßigen Abendbrode ſuchte auch ich unter den bereits ſchnarchenden Zimmergenoſſen das Lager auf. Indeß lange ſtörte mich noch der herrſchende Geruch. Es war derſelbe Duft, den ich in Häuſern und an Menſchen gleich von der Grenze an wahrgenommen, ein Geruch, der faſt etwas an Veilchen Erinnerndes hätte, wenn er nicht zugleich ein merkwürdig alterthümlicher wäre. Ich traf ihn überall in den ſämmtlichen drei Provinzen; er bildet eine derartig unvermeidliche Erſcheinung im ruſſiſchen Reiche, daß mir eine der mitreiſenden Damen ſagte, ſie bringe denſelben nach jeder Reiſe nach Rußland noch wochenlang nicht aus den Kleidern. Ich kann mir den auffälligen Umſtand nur daher erklären, daß man da drüben im Grunde niemals die Zimmer zu öffnen und zu lüften pflegt.

Der nächſte Tag fand uns ſchon frühzeitig wieder in unſerem „Marterkaſten“. Von Neuem verrann Stunde auf Stunde, ohne daß wir etwas Anderes ſahen als Himmel und Wald oder höchſtens noch einmal einen der beſchriebenen primitiven „Krüge“. Als die

Mittagszeit vorüber war, blitzte endlich das blaue Meer wieder durch die Baummassen. Die Straße machte eine scharfe Biegung nach links und verschwand dann plötzlich im weichen Küstensande. Der Fuhrmann aber peitschte auf die widerstrebenden Rosse, und ehe ich noch recht wußte, was geschah, befanden wir uns mitten im Wasser. Ich glaubte, der Mensch habe den Verstand verloren, aber meine Reisegefährten, welche die Tour schon kannten, theilten meinen Schreck nicht im Mindesten, sondern erklärten ganz trocken, das sei der richtige Weg. In der That patschten wir denn auch fast zwei Stunden lang im seichten Uferwasser weiter. Die Wellen rauschten dabei um uns, als führen wir zu Schiffe, und manchmal schien es, als wollten sie sich noch in unser morsches Fahrzeug hereindrängen. Das war eine kuriose Landstraße; doch soll sich Ähnliches auch in den Küstengebieten von Estland wieder finden. Ich wußte in der That in Folge dessen nicht, als ich später oft gefragt wurde: „Wie sind Sie nach Libau gekommen?“ sollte ich sagen: „zu Land“ oder „zu Wasser.“

Endlich tauchten die Thürme und einige hohe Schornsteine auf, die diese Stadt anzeigten. Aber die Schwierigkeiten waren noch nicht zu Ende. Als wir aus dem Meere heraus gegen den Ort zuhielten, kamen wir in Flugsanddünen hinein, die tief und weich lagen, wie Schneewehen, denen sie auch äußerlich durch ihre grelle Farbe nicht unähnlich waren. Alle Augenblicke blieben die keuchenden Rosse hier stehen, um neue Kräfte zu sammeln. Doch endlich gewinnen wir wieder festen Boden; zierliche Villen, durchweg von Holz, schließen rechts und links die Straßen ein: wir sind in Libau angekommen, der ersten kurländischen Stadt, die zugleich zu den bemerkenswerthesten der Provinz gehört. Drum seien ihr einige weitere Worte gewidmet.

Die Lage Libaus hat nur die weite Niederung aufzuweisen, ist aber gleichwohl ebenso wenig unschön wie unbedeutend. Dicht hinter der Stadt im Osten zieht sich nämlich, parallel zur Meeresküste, ein mehrere Stunden langer, jedoch ziemlich schmaler und seichter See hin, den jenseits ein malerischer Waldkranz umrandet. Aus diesem Gewässer bricht ein breiter und wasserreicher Fluß, um durch die Stadt hindurch dem nahen Meere zuzuziehen. Man erkennt, welchen Werth dies für den Ort hat. Derselbe besitzt damit nicht

bloß einen ſicheren, bequemen Hafen, ſondern auch eine leichte, wenngleich freilich nur kurze Waſſerbahn für das Hinterland. Die Holzflöße kommen aus den Wäldern am See bis direkt an die verladenden Seedampfer heran. Dazu geſellt ſich noch ein weiterer Vorzug. Dieſer Hafen bleibt den ganzen Winter hindurch offen. Oft genug, wenn beiſpielsweiſe Stettin bereits ganz von Eis verſperrt war, zeigte ſich Libau noch frei. Riga, obwohl in anderer Hinſicht ſo günſtig gelegen, hat derartige glückliche Winterverhältniſſe nicht.

Dafür fehlt aber ein anderer böſer Faktor, der ſich überhaupt in dieſem ganzen Oſtſeegebiete geltend macht, in Libau nicht, ja er wird daſelbſt in Folge der weſtlichen Lage, die den herrſchenden Winden vollen Zugang gewährt, beſonders bemerklich, das iſt die Verſandung. Überall häuft jeder ſtärkere Luftzug die beweglichen Maſſen an, in den Promenaden des Kurhauſes wie in den Straßen der Stadt, wo man an manchen Tagen kaum die Augen öffnen kann. Nur energiſche Bauten vermöchten den ſo immer ſeichter werdenden Hafen zu ſchützen. In der That ſpricht man auch in Rußland lange ſchon von einem „Ausbau“ desſelben, indeß es iſt bisher noch nicht dazu gekommen. „Man läßt alles beim Alten, um immer etwas zu thun und zu verdienen zu haben“, meinten die Leute.

Libau — der Name dürfte ſlaviſchen Urſprungs ſein und etwa dasſelbe bedeuten wie Leipzig, Stadt der Linden, welch letztere hier wie in den geſammten Oſtſeeprovinzen ſehr häufig ſind — iſt ſchon ein alter Ort, wie alle deutſchen Städte in dieſen Gegenden, obwohl aus der früheren Zeit hier nicht, wie anderwärts in dieſen altdeutſchen Provinzen, ehrwürdige Reliquien übrig geblieben ſind, von einem allerdings ſehr ſchönen und hohen gothiſchen Thurme abgeſehen. Trotz ſeines Alters aber iſt der Ort hinſichtlich ſeiner geſchäftlichen und kaufmänniſchen Bedeutung allerneueſten Datums. In dem auf Libau eiferſüchtigen Riga und Reval ſagte man mir: „Libau iſt künſtlich emporgeſchraubt worden“. Dies iſt auch inſofern richtig, als Libau erſt etwas zu bedeuten hat, ſeitdem gewaltige Bahnlinien von hier in das Herz Rußlands hineingezogen worden ſind. In Folge dieſes Umſtandes ſowie auch wegen der ſtarken Zollſchranken gegen Deutſchland ziehen es die fremden Schiffe

vor, ihre Güter hier zu landen, statt wie früher etwa in Memel oder Königsberg, zumal da Rußland dafür die größten Erleichterungen gewährt. Jetzt können Waaren beispielsweise von Stettin mit direkter Fracht über Libau nach Moskau aufgegeben werden. Das ist für den jungen Hafen viel werth, und Memel kann allerdings bezüglich dieses seines Nachbars sagen: „Ich muß abnehmen, aber dieser muß zunehmen".

Was die Ausfuhr betrifft, so kommt hier besonders Getreide in Betracht; doch sind die ungünstigen Handelsverhältnisse der Gegenwart auch an diesem Platze nicht spurlos vorübergegangen. Es lagen zu meiner Zeit wohl noch ein Dutzend größerer Dampfer im Hafen; aber die Leute meinten, das sei nur der vierte Theil von dem, was man früher daselbst gesehen. Und so gab es denn auch hier Klagen über Klagen, und wie man in Memel neidischen Auges nach Rußland blickte, so that man hier dasselbe bezüglich Deutschlands. „Mit euren Zöllen seid ihr auf unsere Kosten in die Höhe gekommen", war die allgemeine Ansicht, die ich vergeblich zu widerlegen mich anstrengte. So konnte es auch kommen, daß man hier vielfach nur Heil von einer Annexion an Deutschland erwartete, die man überdies vielfach schon als nahe bevorstehend ansah. Ich begegnete in dieser Stadt zum ersten Male der Ansicht, die ich dann überall in den baltischen Provinzen wieder antreffen mußte, daß, sobald einmal bei uns ein Wechsel in der Person des Herrschers eintrete, auch der Krieg von uns an Rußland erklärt werden würde. Und wenn ich auch noch so sehr versicherte, daß daran bei uns Niemand denke, ebensowenig wie an eine Besitzergreifung dieser ihrer deutschen Geschichte wegen für uns natürlich immer hochinteressanten Gebiete, so glaubte mir doch kein Mensch.

Libau ist übrigens nicht nur Handelshafen, sondern auch bereits ein lebhafter Fabrikort. Es existiert hier eine ansehnliche Eisengießerei, „Phönix" mit Namen, die ein gutes Geschäft namentlich in der Herstellung von landwirthschaftlichen Maschinen zu machen scheint, ferner verschiedene Dampfsägemühlen und vor Allem eine Drahtfabrik, die nicht weniger als 8 hohe Schornsteine aufzuweisen hat. Selbst eine Bierbrauerei fehlt nicht. Der letztgedachte Industriezweig hat überhaupt eine Entwickelung in den sämmtlichen Ostseeprovinzen und weiter bis Petersburg hin gefunden, die bei uns

Niemand ahnt. Es giebt bereits kaum noch ein Städtchen oder ein größeres Dorf dortselbst, wo nicht die edle Kunst des Gambrinus ihre Werkstätte hätte, und ebenso findet man Bier selbst in den elendesten Krügen des Landes. Ein Bierliebhaber kann also hier reisen, ohne zu fürchten, daß er seinen Trunk nicht findet. Das Gebräu ist auch gar nicht übel, theilweise sogar vorzüglich. Indeß nur in größeren Restaurants hat man Bier vom Faß, sonst erhält man allenthalben lediglich Flaschen. Man liefert zumeist einen sehr hellen, auch bezüglich der Stärke dem böhmischen Biere ähnlichen Stoff, obwohl ihn die Aufschriften in der Regel „bayerisches" nennen. Diese ganze junge Industrie aber muß man unbedingt als eine deutsche bezeichnen; denn wie die Hersteller, die Brauer, meist Deutsche sind, so auch die Konsumenten, die Trinker, denn der echte Russe hält es nur mit dem Thee. Übrigens ist das Bier hierzulande auch ziemlich billig; ein drittel Liter bezahlt man meist mit 5 Kop. (10 ₰). Bayern, das sonst nach aller Welt versendet, ist in diesen Gegenden fast ganz konkurrenzunfähig geworden, seitdem ein übermäßiger Zoll auf ausländisches Bier gelegt wurde. Man findet nur noch in den allergrößten Städten „echtes" Bier. Ich trank z. B. Erlanger in Reval, doch kostete ein drittel Liter nicht weniger als 30 bis 50 ₰. Die bedeutendsten der einheimischen Brauereien finden sich gegenwärtig in Riga („Kümmel"), von wo aus namentlich die westlicheren Bezirke der baltischen Provinzen, und in Petersburg („Neu-Bavaria"), von wo aus mehr die östlichen Theile versorgt werden. Die letztgedachte Bierbrauerei, die sich mit Nachdruck als „slavische" Brauerei bezeichnet, rühmt sich übrigens, daß ihre nur aus bestem Malz und böhmischem Hopfen hergestellten Fabrikate selbst in Deutschland, Belgien und „sogar beim deutschen Reichskanzler" Anerkennung gefunden haben. So ist denn also unser großer Staatsmann auch schon eine internationale Bierautorität geworden. Was aber die Ausfuhr nach Deutschland angeht, so dürfte das wohl nur eine lächerliche Prahlerei sein.

Die Blüthe, die Libau in den letzten Jahrzehnten erfahren, ist natürlich auch für das Äußere der kleinen Stadt nicht ohne Bedeutung geblieben. Während der südliche Theil des Ortes allerdings zumeist noch aus kleinen, einstöckigen, vielfach hölzernen Gebäuden mit elenden jüdischen Kramläden und lettischen Bewohnern besteht,

hat sich im Norden, näher dem Hafen, ein ganzes Villenviertel entwickelt. Hier steht zudem dicht am Strande das schöne Kurhaus mit Garten und den Seebadezellen davor. Es wird auch jetzt noch immer fleißig weiter gebaut, und ich sah im Hafen Schiffe, welche die Ziegel dazu sogar von Vegesack (an der Weser) herbeiführten.

Die Hauptsache für uns ist aber doch, daß Libau unter allem Wechsel der Zeiten eine hervorragend deutsche Stadt geblieben ist. Es giebt nur zwei russische Firmen hier, sonst sind alle Geschäfte deutsch, selbst bis auf die Inschriften am Hause. Ebenso tragen die Straßen insgesammt deutsche Namen, die nur meist noch mit russischen Buchstaben unter den deutschen Lettern stehen. Von den Letten abgesehen, die natürlich ihre Sprache reden, spricht auch alles deutsch in der Stadt. So drängte ich mich am Abend in ein Auktionslokal, wo nur ganz ordinäres Publikum vertreten war, und hörte auch hier nur deutsch. Selbst die Beamten der löblichen Polizei unterhielten sich in unserer Sprache, und es sollen sogar die meisten Angestellten überhaupt kein russisches Wort verstehen. Ja, noch mehr. Das Deutsche ist in dieser Stadt sozusagen selbst aktiv. Alles germanisirt sich hier auf das Leichteste, Letten, Schweden und selbst Russen. Daher herrscht denn auch in diesem Orte eine fröhlichere Zuversicht auf den Bestand des Deutschthums, als irgendwo. Die mehr im Osten häufige Schwarzseherei findet sich hierselbst nicht. „Das deutsche Wesen ist zu stark, und überdies hat Rußland zu wenig Lehrer, um uns umzuwandeln", sagte man daselbst. Allerdings fehlt es an schlauen Manövern der Panslavisten nicht. So waren früher die Sekten in Rußland gänzlich verboten. Neuerdings hat man sie gestattet, und so haben die Baptisten jetzt in Libau ein eigenes Kirchlein auferbaut. Hofft man auf diese Weise die lutherische Kirche, zu der bekanntlich auch die Letten zählen, zu unterminiren, um so der orthodoxen Kirche, diesem festesten Kitt des Russenthums, den Boden zu bereiten?

Aus alledem geht hervor, daß der Freund der altehrwürdigen deutschen Kultur, der eine Reise nach Kurland mit Libau beginnt hier einen durchaus beruhigenden und erhebenden Eindruck gewinnt, wie er ihn leider nicht überall dann im Lande wieder erhalten wird. Um so besorgter dürfte der Handelspolitiker für die materielle Zukunft des freundlichen Städtchens sein müssen. Dem jungen See-

hafen droht eine größere Gefahr, als ſie alle Getreidezölle bringen konnten. Wenige Meilen weiter nördlich liegt Windau mit noch günſtigeren natürlichen Bedingungen, als ſie Libau zu Theil geworden. Denn dort mündet ein anſehnlicher Strom, die Windau, die ganz Kurland durchzieht, ins Meer. Die ruſſiſche Regierung will hier ſogar einen Kriegshafen anlegen. Auf alle Fälle aber wird man in nächſter Zeit die Bahn, die jetzt ſchon von Riga bis Tukkum führt, dorthin verlängern, und dann dürfte Windau noch direktere Linien ins Innere Rußlands beſitzen als Libau. Es iſt zu fürchten, daß das Letztere in Folge davon die Rolle Memels übernehmen wird. Doch ſo iſt's nun einmal überall auf dieſem unvollkommenen Erdenrund: „Der Eine ſteigt, dieweil der Andere fällt."

III. Das ſüdliche Kurland und die Reſidenz Mitau.

Wenn der Eindruck, den die Stadt Libau ſelbſt macht, ein durchaus deutſcher genannt werden muß, ſo weht dafür um ſo mehr ruſſiſche Luft vor den Thoren des Ortes, ich meine am Bahnhof. Nirgends auf der ganzen Reiſe ſind mir die herrſchenden Ruſſifikationsbeſtrebungen in ſo umfaſſender und ſo ſchroffer Weiſe entgegengetreten wie hier, jedenfalls eben weil das Deutſchthum in der Stadt ſo ſtark und die Grenze ſo nahe iſt. Mit einem Schlage fühlt man ſich daſelbſt in das Stockruſſiſche verſetzt. Die Inſchrift am Bahnhofsgebäude, die Preistabelle am Schalter des Billetverkäufers, die ausgehängten Fahrpläne, die Billette ſelbſt, die Wagen endlich, Alles prangte in den Lettern des Cyrill'ſchen Alphabets, die dem weſtlichen Europa Hieroglyphen ſind. Man hat es nicht einmal für nöthig gehalten, darunter noch die lateiniſchen Schriftzeichen anzubringen, ſo daß beiſpielsweiſe der „nicht ruſſiſch Gebildete" nicht einmal in der Lage iſt, zu kontrolliren, ob er auch das richtige Billet erhielt, oder zu ſehen, auf welcher Station er ſich befindet. Es iſt daher Jedem, der hierher reiſt, recht ſehr anzurathen, ſich wenigſtens das ruſſiſche Alphabet anzueignen, was freilich nur dem, der auf Gymnaſien griechiſch leſen gelernt hat, leichter fallen dürfte.

Daneben lernt man auf dieſer Bahnſtrecke auch noch andere Unannehmlichkeiten kennen. Die Langſamkeit und Saumſeligkeit des

russischen Wesens, die doch so wenig vereinbar erscheinen mit dem geflügelten Rade, dem Symbol der Eisenbahn, hat man hier in reichstem Maße zu beobachten Gelegenheit. Selbst nach dem dritten Läuten wird meist noch nicht gleich abgefahren. Hat sich der Zug aber endlich zu der Geschwindigkeit aufgeschwungen, die etwa auf unseren Sekundärbahnen herrscht, so lassen ihn die sehr zahlreichen Stationen meist schon nach Minuten wieder einen Halt machen. Ein solcher aber wird in der Regel auf 10 und 20 Minuten ohne allen Grund ausgedehnt. Häufig allerdings kann man diese Wartezeit an einem leidlichen Büffet mit gutem Flaschenbiere verkürzen, oft aber muß man sich auch mit dem Anblick eines ungastlichen Blockhauses begnügen, welches das Dienstgebäude vorstellt.

Um indeß nicht allzu scharf zu richten, so sollen auch noch einige gute Seiten dieser kurländischen Eisenbahn erwähnt sein. Besonders lobenswerth sind die Vorkehrungen, die man hier für die in diesen nördlichen Breiten ja auch besonders empfindlich auftretende kalte Jahreszeit getroffen hat. Doppelthüren und Doppelfenster besitzen alle Waggons, selbst die dritter Klasse, dazu große eiserne Öfen in besonderen kleinen Fächern mitten in den nach amerikanischem System mit Mittelgang versehenen Wagen. Ebenso fehlen sogar in der dritten Klasse die Toilettenkabinette nicht. Selbst die Schaffner machen einen freundlichen Eindruck. Sie tragen graue Schirmmützen und schwarzen, violett verbrämten Tuchrock. Auch sprechen dieselben noch geläufig deutsch, wie übrigens alle ihre Kollegen innerhalb der Ostseeprovinzen. Komisch ist es aber, daß zum Kupiren der Billette immer zwei von ihnen in dem Wagen erscheinen, von denen der eine den Rang eines Oberschaffners bekleidet. Diese hohe Würde gebietet es, daß er nie selbst nach dem Billet des Reisenden greift, sondern daß ihm sein Begleiter dasselbe zureichen muß. Jene Bedienstеten haben übrigens noch die in diesem Falle recht lobenswerthe Eigenschaft, daß sie weniger auf das Herz als auf den Rock des Reisenden sehen. Sie erkennen sofort den besser Gestellten und namentlich den Ausländer in der dritten Klasse und wissen ihn immer abseits von dem überaus schmutzigen und lärmenden einheimischen Publikum in einem weniger überfüllten Wagen unterzubringen. Ich erfuhr dies an mir selbst da, wo ich, um Volksstudien zu machen, mich der letzten Klasse bediente. So hielt mich auf einer Station

der Schaffner von Coupés zurück, die buchstäblich mit polnischen Juden vollgepfropft waren, welche einen Höllenlärm verführten. Ich kam in einen fast leeren Wagen, von dem der dienstwillige Mann auch während der ganzen Fahrt beharrlich Alle zurückwies, die nicht einen anständigen Rock trugen.

Man wird sich vielleicht wundern, warum ich mich überhaupt auf den immerhin wenig verlockenden Transport mit der russischen Bahn einließ und nicht lieber mit Fuhrwerk weiterging. Indeß die in Frage kommende Linie durchschneidet das ganze südliche Kurland, und dieses eben ist ganz besonders eines Besuches werth. So klein nämlich auch Kurland ist, so scheidet es sich doch landschaftlich ziemlich scharf in zwei Hälften, in den Norden und in den Süden. Der erstere ist mehr gebirgig, wenn man von einem immerhin nur gewellten Landstrich so sagen darf, der letztere dagegen erscheint mit wenig Ausnahmen flach, gleichwohl aber fast anziehender. Es zeigt sich hier so zu sagen alles milder und freundlicher, als im Norden, namentlich geben die überaus zahlreichen Birkenbestände diesem Landestheil einen fast südlich farbenreichen Anstrich, den der Norden, wo mehr Kiefer und Fichte herrschen, nicht besitzt. Außerdem tragen die üppig grünen Wiesengelände besonders der weiten Mitauer Ebene so zahlreiche und schöne Schlösser, wie sie weder das übrige Kurland noch Livland aufzuweisen haben. Doch lassen wir nun die interessanten Gegenden im Einzelnen vor unserm Auge vorüberziehen!

Die Bahn beschreibt zunächst hinter Libau einen großen Bogen um den genannten langgezogenen See herum und durchläuft dann längere Zeit wieder den hier zu Lande einmal unvermeidlichen Wald, der an nassen Stellen auch zahlreiche Erlen trägt. Kommt man hierauf in offeneres Land heraus, so wird man sich zunächst an den sorgfältigen Bewässerungsanlagen der Wiesen erfreuen, die sich überall geltend machen, das erste Merkmal, daß hier deutsche Hände geschafft haben. Um so weniger vermögen die menschlichen Wohnungen anzumuthen, die man in diesen milden Niederungen erblickt. Es sind durchweg kleine Blockhäuser aus groben Balken mit verschmutzten Strohdächern, die auf allen Seiten des Hauses wie die Hüte der Pilze weit vorspringen und fast bis zum Boden reichen. Dazu liegen diese Hütten weit zerstreut und dünn gesäet. Nirgends ein schmuckes Dörflein wie bei uns, mit hochragendem

Kirchthurm. Nur hie und da taucht zwischen den verfallenen Buden einmal ein ansehnliches Herrenhaus mit grellem weißen Anstrich auf. Um sich diese Art der Besiedelung zu erklären, muß man wissen, aus welchen verschiedenartigen ethnographischen Bestandtheilen hierzulande sich die Bevölkerung zusammensetzt.

Es herrscht in dieser Hinsicht bei uns in weiten Kreisen ein großer und in Bezug auf seine politische Wirkung auch verhängnißvoller Irrthum. Man spricht von den deutschen Ostseeprovinzen und zwar zumeist in dem Sinne, als ob dort etwa wie bei uns die gesammte Menschheit eine deutsche wäre. Das ist nun aber ganz und gar nicht der Fall. Die baltischen Provinzen dürfen deutsche nur in historischem und kulturellem Sinne genannt werden. Das Deutschthum hat dort missionirt und zivilisirt, wie es auch jetzt noch daselbst in moralischer Beziehung als das herrschende Element bezeichnet werden muß: aber numerisch vorwiegend ist es dort, von den Städten abgesehen, keineswegs, im Gegentheil bildet es in diesen Landen kaum eine stärkere Kruste auf einer mächtigen Grundmasse, als etwa die Engländer in Indien. Die letztere wird in diesem Falle von dem slavischen Stamme der Letten dargestellt, die das gesammte platte Land, etwa von einem deutschen Kruge oder Forsthause abgesehen, einnehmen. Diese Letten fanden die deutschen Ritter und Kaufherren, als sie in das Land kamen, bereits als ursprüngliche Bevölkerung vor, und dieses Verhältniß hat sich auch seither wenig verändert. Noch immer thront der deutsche Gutsherr vereinsamt inmitten dieser slavischen Mengen, wie einst, da sie noch seine Leibeigenen waren. Sie bilden seine Dienerschaft, seine Arbeiter. Um sie entsprechend gebrauchen zu können, beherrscht er auch ihre Sprache — es gilt dies von jedem Deutschen in Kurland —, aber sie handhaben nicht die seinige. Sie sind nicht germanisirt, sie sind Slaven geblieben und noch immer mehr oder minder als die wahren Heloten des Landes anzusehen. Man muß dies wissen, um schon von diesem Gesichtspunkte aus über die Annexionsgelüste mancher unserer patriotischen Schwärmer kühler und richtiger urtheilen zu können. Doch wir werden über dieses interessante Kapitel noch besseres Material beibringen können, wenn wir weiter drinnen im Lande mehr Gelegenheit zum Austausch der Gedanken mit Einheimischen gefunden haben, was nach

Lage der Sache freilich immer ſchwer genug hält. Jetzt ſoll uns noch die Landſchaft beſchäftigen.

Dieſelbe iſt fortlaufend von Intereſſe und vor Allem nach keinerlei Hinſicht etwa von nordiſchem Charakter, wie man wohl erwartet hätte. Auf kleinen Anhöhen ſtehen Gruppen von Laubhölzern, während näher oder ferner immer ſchwarze Waldlinien den Horizont abſchließen. Auf ſaftigen Wieſenflächen, denen die genannte Primel oft einen wahrhaft violetten Ton leiht, graſen Herden von hundert und mehr Rindern, und um die Idylle zu vervollſtändigen, fehlen auch die vielfach geſchlängelten grünen Guirlanden nicht, die, von Erlenbüſchen gebildet, den Lauf kleiner Bäche bezeichnen. Man möchte ſich heimiſch fühlen, wenn eben nicht die ſonderbare ſporadiſche Anſiedlungsweiſe der Menſchen wäre, von der wir oben ſprachen und die dem ganzen warmen Bilde etwas Fremdartiges verleiht. Doch erſcheint von Zeit zu Zeit wohl auch wieder einmal etwas aus unſerem modernen europäiſchen Leben, die Dampfeſſe einer Brennerei oder Ziegelei. Eine Fabrik der letztgenannten Art finden wir z. B. bei der dritten Station, Prekul. Dieſelbe iſt ſo bedeutend, daß ſie ſogar durch ein eigenes Geleiſe Verbindung mit der Eiſenbahn hat. Bei dieſer Gelegenheit will ich erwähnen, daß überhaupt die Ziegelfabrikation eine anſehnliche Ausdehnung innerhalb der Oſtſeeprovinzen gefunden hat unbeſchadet der, wie bemerkt, noch immer ſehr ſtarken Einfuhr in dieſem Artikel.

Wir waren gegen 2 Uhr Nachmittags von Libau abgefahren und erreichten nach 5 Uhr die Station Wainoden. Hier verließ ich die Bahn, um einen Abſtecher nach Ampoten zu machen. Die Umgegend dieſes letzteren Ortes trägt nämlich den ſtolzen Namen der kurländiſchen Schweiz, bemerkenswertherweiſe nicht einmal allein, denn die Nordkurländer haben dieſe Bezeichnung auch der Landſchaft von Talſen verliehen. Ich ſtieg zunächſt nach dem unweit des Bahnhofes gelegenen Kruge hinan, dem der luſtige deutſche Wirth ebenfalls einen prunkenden Titel: „Kurhaus Wainoden“ verliehen hat. Er geſteht aber ſelbſt, daß das nur heißen ſoll „kurländiſches Haus“; auch hat er die betreffende Tafel lediglich drinnen im Gaſtzimmer aufgehängt. Ich erhielt, wie dies hierzulande faſt überall der Fall iſt, nahezu augenblicklich den gewünſch-

ten Wagen und wollte eben schon davon rollen, als der Wirth noch fragte: „Wo soll der Kutscher Sie absetzen, im Schloß oder beim Pastor?“ Er nahm an, daß ich ein Bekannter von einem der Genannten sei; denn ein Vergnügungsreisender ist hier noch eine unbekannte Art von Menschen. Als ich nun das Wirthshaus nannte, sollte ich erfahren, daß ein solches in dem Dorfe, das mein Ziel war, gar nicht vorhanden ist. Das mußte denn nun freilich eine gar kuriose Schweiz heißen. Ich war nach alledem gezwungen, noch am selben Abend wieder zurückzukehren.

Die Fahrt erschien reizvoll. Zuerst trugen mich die feurigen Rosse — in diesem Punkte stehen die baltischen Provinzen hinter dem pferdeberühmten übrigen Rußland kaum zurück — windschnell durch eine Allee alter stattlicher Espen. Dann tauchte plötzlich, ganz überraschend in der stillen, menschenleeren Landschaft, ein gewaltiger, stilvoller Rohziegelbau vor uns auf, aus dem mächtige Rassenhunde dem Wagen bellend entgegenliefen. Es war das Schloß des Herrn von Wainoden, eines Baron Grotehus. Dieser wohl ursprünglich holländische Name darf bei einem adligen Grundbesitzer dieser Lande nicht auffallen. Man bedenke nur, daß der „deutsche Orden“, der hier einst als Kulturpionier einzog, sich aus den Aristokraten aller Länder Europas rekrutirte, sodaß man jetzt unter diesen Magnaten noch englische, niederländische und französische Familien vertreten findet; doch stellen die betreffenden heute durchweg echte Deutsche dar. Das erwähnte Schloß ist erst vor Kurzem mit einem Aufwande von circa 80 000 Rubel (= 160 000 ℳ) erbaut worden. Es hat inmitten seines großen Parkes von alten Bäumen, fern von allem menschlichen Getriebe, etwas durchaus Aristokratisches, und man könnte wohl seinen Herrn um den prächtigen Edelsitz beneiden, wenn man nicht hören müßte, daß das menschliche Elend auch bis zu diesen hohen Pforten und Hallen vorgedrungen. Der noch junge Baron ist von einem Brustleiden wie solche ja im hohen Norden so häufig sind, ergriffen worden, das ihn zwingt, fern im milden Süden zu wohnen. Unwillkürlich mußte ich daran denken, wie ich einst bei einem Besuch in Mentone auf dem hochgelegenen Friedhof angesichts des blauen Meeres und der lachenden Hesperidengärten so viele vornehme Namen auch aus diesen Gegenden auf den kalten Grabsteinen gelesen hatte. Welch

ein finſterer Würgengel, aber doch auch wieder welch ein verſöhnender Ausgleicher aller Ungleichheiten des Lebens iſt nicht der Tod!

Der fernere Weg führte an einem langgeſtreckten, tiefblauen See vorbei; dann kam ein ganz einſames Kirchlein, wie deren in dieſen Provinzen ſo viele am Wege ſtehen, und weiterhin auch ein ebenfalls iſolirter Friedhof. Solche bilden gleicherweiſe ſtehende Erſcheinungen in dieſen Gebieten. Sie finden ſich meiſt auf einem Hügel oder in einem Wäldchen und nie fehlt das Glöcklein über der Pforte, deſſen ernſter Ton in dieſen unglaublich ſtillen Landſchaften ergreifender ſchallt, als ſonſtwo.

Nach etwa einſtündiger Fahrt — der ganze Weg mißt ca. 14 km — rollen wir in einen kleinen Thalkeſſel hinab, den im Hintergrund eine dunkle Waldwand umſchließt, während aus ſeiner Mitte zwei iſolirte, bebuſchte Kuppen aufſteigen. Die eine derſelben trug das ſaubere Kirchlein, die andere das einfache Schloß, das einem Herrn von Oſten-Sacken gehört. Das war Ampoten, der Glanzpunkt ſüdkurländiſcher Erde, der freilich ganz und gar nichts von der Großartigkeit der Schweiz, wohl aber allenfalls etwas von der Anmuth thüringiſcher Landſchaft hatte. Auf alle Fälle mußten die Menſchen in dieſem kleinen Paradieſe noch wenig von dem Hauche der großen Welt berührt ſein, denn ſie grüßten mich alle äußerſt ehrerbietig und mochten mich um meines beſſeren Rockes willen wohl für einen Edelherrn oder doch wenigſtens für einen halten, der „das Land vermeſſen“ ſoll, wie dies die Anſicht des Wirthes in Wainoden über mich geweſen war.

Bei einer wunderbaren Abendbeleuchtung, welche die ganze unentweihte Landſchaft mit roſigem Schimmer übergoß, rollte ich nach meinem Ausgangspunkte zurück und ſaß bald im 'trauten Gemache bei dampfendem Thee und deutſchem Geſpräche. Denn neben mir hatten noch einige Deutſche, Gutsbeamte, Holzhändler und der muntere Wirth Platz genommen. Der letztere hatte beiläufig früher im Dienſte der Gutsherrſchaft geſtanden und mit ihr die Welt beſehen, um ſchließlich als behäbiger Pächter des „Kruges“ zu leben; denn auch dieſe Wirthshäuſer gehören ſtets zum betreffenden Edelſitze. Es war hier für mich eine recht günſtige Gelegenheit, Näheres über Land und Leute zu erfahren. Denn man kann ſich denken, daß dies wenigſtens für den flüchtigeren Reiſenden in jenen Pro-

vinzen nicht immer so leicht hält. Indeß auch in diesem Falle währte es ziemlich lange, bis das dieser Art Menschen, wie ja schon allen Landleuten überhaupt, eigene Mißtrauen, das bei den mißlichen politischen Verhältnissen der baltischen Länder in noch besonderem Grade sich geltend zu machen pflegt, etwas überwunden war und die Aussprache freier wurde. Um jedoch späteren Darlegungen nicht vorzugreifen, will ich nur betonen, daß auch hier die bittere Klage, daß ja nun alles russisch werden solle, nicht ausblieb.

Noch in der Nacht fuhr ich mit der Bahn weiter, jedoch vorläufig nur bis Moscheiki, der Station, wo die Wilnaer Linie abzweigt. Hier, bereits auf litthauischem Boden, mußte ich von 2 bis 5 Uhr auf den Mitauer Zug warten; doch bot der geräumige Kreuzungsbahnhof schon ein interessantes Leben. Man bekam einen Eindruck davon, wie in Rußland im Grunde nur Armuth und Reichthum vorhanden sind. Der Wartesaal dritter Klasse war eine wahre Höhle, so voll Schmutz und ekelhaftem Dunst. Auf den Bänken und Dielen lag hier eine Masse zerlumptes Volk, wie man es in Deutschland und fast in ganz West-Europa nicht sieht. Dicht daneben der Saal der zweiten Klasse, voll Licht und Wärme, mit reich besetztem Schenktisch und vornehmem Publikum. Daselbst sah ich auch den Thee zum ersten Male in seiner ganzen Machtentfaltung. Alles schlürfte den goldenen Trank, und es gab nicht Wenige, die ein halbes Dutzend und mehr Gläser davon genossen. Es ist wirklich bewundernswerth, daß ein nicht alkoholisches Getränk eine solche Herrschaft erlangen konnte, wie sie der Kaffee selbst in seinen unbestrittensten Gebieten, z. B. im Königreich Sachsen, noch nicht annähernd errungen hat.

Bald nach der Abfahrt befanden wir uns schon wieder auf kurländischem Boden. Aber dieser sollte mir jetzt noch Erfreulicheres zeigen als zuvor. Nicht allein, daß auf einmal alles Russische wie weggeblasen erschien und Stationen wie Billette nur wieder deutsche Namen aufwiesen, wie dies betreffs der ganzen Riga-Mitauer Bahn der Fall ist, nein, die aufgehende Morgensonne rollte auch Landschaftsbilder auf, die jedes fühlende Herz entzücken mußten. Dieses zarte Grün der Birken, von denen die Zweige wie die Haarsträhne von Wassernixen ellenlang niederhingen, dieser weiche Sammetteppich

der weiten Wieſenflächen — wer dies an einem ſo ſchönen Morgen mit blaueſtem Himmel geſehen hat, wie es mir vergönnt war, der wird mit einſtimmen, daß nicht bloß die Berge ſchön ſind. Außerdem zeigt die weite Mitauer Ebene, das lachendſte Gefilde der geſammten Oſtſeeprovinzen, noch beſondere Edelſteine als Schmuck auf ihrem königlichen Mantel. Ich meine die Schlöſſer, die gerade hier recht zahlreich erſcheinen, wie nirgends ſonſt wieder. Da iſt zuerſt die ſtolze gothiſche Burg des Grafen Medem, eines der einflußreichſten Magnaten der Provinz, bei der Station Autz. Unweit des nächſten Anhaltepunktes, Behnen, lugt das phantaſtiſche Schlößchen Birkenſtedt aus einem Gemiſch von dunklem Nadelholz und hellen Laubbäumen. Seine zahlreichen Thürmchen und Zinnen ſind mit hellgrünem Blech gedeckt, während die Mauern und Pfeiler im ſauberſten Weiß erſcheinen. Das Ganze iſt ein Schauſtück in des Wortes vollſtem Sinn, ſo neu, ſo zierlich, daß Einem das Herz im Leibe lacht. 14 Werſt (à 1,067 km) von hier liegt auch die Beſitzung des Fürſten Liwen, Schloß Fockenhof, deſſen Pracht und Reichthum wahrhaft großartig genannt werden müſſen. So umfaßt der Wildpark, der den berühmten Edelſitz einſchließt, ein Areal von nicht weniger als 6 □ Werſt (à 1,138 qkm); ein angrenzender Eichenwald iſt gar 14 □ Werſt groß. Das Innere des Herrenhauſes zeigt ſich mit den koſtbarſten Gemälden und anderen Seltenheiten ausgeſchmückt. Und um den Luxus, den ſich der fürſtliche Bewohner, beiläufig der Sprößling einer urſprünglich lettiſchen, aber bereits vor langer Zeit germaniſirten Familie, geſtatten kann, nur durch ein Beiſpiel zu erläutern, ſei erwähnt, daß derſelbe im Winter allein 2500 Rubel für Heu ausgab, um ſeine vorvorigen Hirſche und Rehe zu füttern. Gewiß, wer dieſe burgreichen Gefilde durchzieht, vor deſſen Seele müſſen die ſtolzen Bilder aus dem Leben der Ritter und Edeldamen auftauchen, wie daſſelbe einſt auch in unſerem Vaterlande zur Entfaltung kam, wie es aber vor dem Hauche einer neuen Zeit, der Periode des Bürgerthums und des Städteweſens, längſt verſchwinden mußte. Nur hier, in dieſem abſeits von der großen Weltbühne gelegenen Himmelsſtriche, wo Eiſenbahnen und Fabrikſchlote noch ſelten ſind, hat es ſich bisher erhalten und bildet einen der anziehendſten Reize der vielgenannten Provinzen.

In der angegebenen Weiſe ſtetig unterhalten, gelangten wir

gegen 9 Uhr nach Mitau. Schon die Annäherung an diese Stadt, bekanntlich die Hauptstadt von Kurland, ist interessant genug. Aus den weiten, schimmernden Wiesenflächen, um die in großem Bogen auch hier wieder der dunkle Zaun des Waldes sich schlingt, erhebt sie sich mit ihren schlanken Thürmen, halb verdeckt durch einen wahren Wall von blau blühendem Flieder und gelbem Citisus, welch letzterer dort im Lande besonders beliebt erscheint, denn er bildet stellenweise ganze kleine Haine und Alleen. Verläßt man den Bahnhof, so sieht man zum ersten Male die charakteristischen Droschken Rußlands, ganz kleine und schmale, unverdeckte Wagen, die zwar für zweisitzig gelten, in denen aber kaum ein Mensch bequem Platz hat. In Petersburg sind diese seltsamen Gefährte neuerdings durch etwas geräumigere ersetzt worden. In den Provinzen hat sich der alte Typus noch erhalten. Steigt man mit einer Dame ein, so gebietet die sonst hier zu Lande äußerst strenge Sitte, daß man den Arm um ihre Taille schlinge, um sie vor dem Herausfallen zu bewahren. Außerdem bot speciell in Mitau dieses Fiakerwesen noch die Merkwürdigkeit, daß die biederen Rosselenker ihre Nummer auf einer Blechtafel auf dem Nacken trugen. Doch wir gehen zu Fuß, da gerade die Zugangsstraße vom Bahnhofe her die bemerkenswertheste im ganzen Orte ist.

Dieselbe trägt den stolzen Namen Palais-Straße, beiläufig wie alle Straßen der Stadt nur in deutscher Sprache. Sie ist breit und gerade. Ihre vielfach ansehnlichen Gebäude, durchgängig zweistöckig, zeigen sich zumeist aus gelben Backsteinen auferbaut; denn wir werden sehen, daß wir uns hier in der Nähe des Zentrums der baltischen Ziegelfabrikation befinden. Indeß auch wo das Holz noch als Baumaterial vorwaltet, machen die zumeist ganz neuen Gebäude den gefälligsten Eindruck. Sauber mit grauer Oelfarbe gestrichen und mehr oder minder mit Schnitzwerk reich verziert, stellen sie Schmuckkästchen dar, wie sie eigentlich massive Bauten nicht abgeben können. Eins der elegantesten dieser Holzhäuser ist das Hotel Alexander, das einen durchaus vornehmen Eindruck macht. Aehnlich großartig präsentieren sich die Gebäude der Spar- und Vorschußkasse, des Kreditvereins, der baltischen und der russischen Feuerversicherung, die sich übrigens insgesammt durch deutsche Firmen kennzeichnen. Mitten unter den zahlreichen, noch

jungen Bauwerken der überaus sauberen, mit breiten Granittrottoirs versehenen Straße fehlen aber, um dies nicht zu vergessen, auch einige ältere, historische Gebäude nicht, so das mit einem Thurme nach Art der Sternwarten versehene sogenannte akademische Gymnasium, das die Inschrift trägt: Sapientiae et Musis posuit Petrus Curlandiae dux anno 1775. Damals war freilich die deutsche Bildung in diesen Ländern noch die unbestrittene und allgemein verehrte Herrin. Noch interessanter muß für jeden deutschen Patrioten ein anderes unweit davon befindliches Bauwerk sein. Es ist ein altmodisches, aber anständiges und geräumiges Haus nach Art der behäbigen Wohngebäude unserer Landedelleute. Ueber seiner Hausthüre nun prangt in goldenen Lettern folgende bemerkenswerthe Inschrift: „Adliges Fräuleinstift, zur Ehre Gottes gegründet von Katharina von Bismarck, geborene von Trotta, genannt von Treiden." Auch dieses Gebäude entstammt der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Wie bedeutsam, daß der große Reformator der deutschen Politik auch in direkten persönlichen Beziehungen zu diesen alten Missionsgebieten des deutschen Geistes, den baltischen Provinzen, steht! Leider nur vermochte ich Näheres über das Auftreten der Bismarckschen Familie in Kurland absolut nicht zu ermitteln.

Auch der Marktplatz von Mitau macht einen ansehnlichen Eindruck. Namentlich dient das Hotel „Kurländisches Haus", ein altes Patriziergebäude mit prachtvoller Säulenfaçade, dazu, diesem Stadttheil gleichfalls den Stempel einer gediegenen deutschen Mittelstadt aufzudrücken. Für mich wurde dieser erhebende Eindruck noch verstärkt durch ein kleines Zwischenspiel. Der Speisesaal des Gasthauses war mit einer Menge, wie es schien, russischer Offiziere angefüllt, die auffälligerweise ausschließlich in deutscher Sprache lärmten. Eine genauere Beobachtung ihrer etwas phantastischen Uniformen und ihrer saloppen Haltung belehrte mich bald, daß ich es nicht mit regulärem Militär zu thun hatte. In der That sah ich die achtbare Schützengilde Mitaus vor mir. Der Kaiser hatte ihr eine neue Fahne geschenkt, und an diesem Tage, der, wie die partielle Beflaggung der Straßen schon angezeigt hatte, der Jahrestag der Krönungsfeier war, sollte dieselbe geweiht werden. Zu diesem Zwecke wurde ein großer Festzug veranstaltet, dessen durch-

weg lutherische Theilnehmer allerdings genöthigt waren, in die russisch-orthodoxe Kirche einzutreten. Ungeachtet dessen zeigte aber doch die ganze Feier den Charakter echt deutschen Bürgerthums, wie der Ort ihn auch in jeder anderen Beziehung trägt. Mitau ist in der That die deutscheste der deutschen Städte in den Ostseeprovinzen, selbst Dorpat nicht ausgenommen. Hier herrscht nur deutscher Geist und deutsche Sprache, und durch die Sauberkeit und Ordnung, welche die ganze Stadt zur Schau trägt, ist ihr der deutsche Stempel zugleich auch äußerlich so stark aufgeprägt, wie keiner anderen. Unwillkürlich fühlt man sich dortselbst so wohlig, so heimisch inmitten eines doch fernen und fremden Landes.

Schade um so mehr, daß die so deutsche Stadt nicht zugleich auch eine recht blühende ist. Leider aber hat auch sie, wie so Vieles hier zu Lande, nur noch eine allerdings bedeutende Vergangenheit. So neu, wie sie erscheint, so stammt sie doch auch aus dem großen Erbe der deutschen Ordensritter. Schon gegen Ende des 13. Jahrhunderts wurde sie von einem Ordensmeister derselben, einem Vorfahren des oben genannten Medem, gegründet. Später, im 17. Jahrhundert, erlangte sie sogar die Würde einer Residenz der kurländischen Herzöge. Zu gleicher Zeit hob sich auch ihr Wohlstand mächtig; denn sie bildete eine der wichtigsten Etappen auf der großen Überlandroute von Tilsit nach Riga. Das Alles hat sich nun aber in den letzten Jahrzehnten außerordentlich geändert. Mitau ist heute eine todte Stadt. Kaum daß die einst so behäbigen und besonders auch geistig regsamen Bürger mit etwas Kleinhandel und als Handwerker ihr Leben zu fristen vermögen. Der prächtige Wasserweg zum nahen Meer, der sich hier bietet, liegt nahezu unbenutzt und der Gemüther hat sich vielfach eine trübe Stimmung bemächtigt. Die Gründe für diesen bedauerlichen Umschlag dürften auch hier unschwer zu erkennen sein. Es ist die vordem von Mitau so ersehnte Eisenbahn, die, wie so mancher anderen kleinen Stadt in der Nähe eines bedeutenderen Platzes, auch diesem Orte den Todesstoß gegeben hat. Durch die Schienenverbindung ist Mitau sozusagen um seine Selbständigkeit gekommen, zu einer Art Vorstadt des nahen Riga herabgesunken, und alles Leben fluthet nun dorthin, nicht davon zu reden, daß die großen Bahnlinien von Deutschland nach Petersburg diese ganze Gegend

weit seitwärts liegen lassen, und der Anschluß, den Riga an diese Durchgangsrouten über Dünaburg gefunden hat, ebenfalls nach einer ganz anderen Richtung läuft. Wenn, was bei dem jetzigen flauen Stande des Weltmarktes überhaupt und des Handels zwischen Deutschland und Rußland insbesondere noch recht zweifelhaft ist, für Mitau jemals wieder eine bessere Zeit kommen wird, so kann dies nur geschehen durch den Bau einer Bahn von Tilsit über Schawli in Litthauen dorthin, infolge dessen dann übrigens, wenn auch der bereits begonnene Bau eines Schienenweges von Riga nach Dorpat und weiter gegen Narwa zu dereinst vollendet sein wird, von Ostdeutschland aus ein direkterer Weg als jetzt nach Petersburg führen würde.

Mitau ist so glücklich, noch ein schönes Denkmal seiner bedeutenden Vergangenheit zu besitzen. Durchwandert man nämlich die Stadt ostwärts, so gelangt man nach Ueberschreitung eines Armes der Aa, der sich unweit von hier vom Hauptstrom abtrennt, in einen schönen Park, aus dessen schattigen Baummassen sich ein ansehnlicher, in quadratischer Form um einen weiten Hof erbauter, in prunkvollem Rokokostil gehaltener, mattroth getünchter Palast erhebt. Das ist das Schloß der kurländischen Herzöge, zu den verschiedensten Zeiten von streitenden Mächten, von Schweden und Russen umworben, wiederholt zerstört und von Neuem aufgebaut. Gegenwärtig ist die stolze Burg Sitz des Gouverneurs der Provinz; einem hie und da auftretenden Gerüchte zufolge, soll sie aber bestimmt sein, die Universität Dorpat aufzunehmen, deren Verlegung sicher nur noch eine Frage der Zeit ist. Doch dürften die Russifikatoren, die auf Unterdrückung der berühmten deutschen Hochschule ausgehen, zu diesem Zwecke kaum eine Stadt wählen, die eher noch deutscher als Dorpat und auch der Grenze des verhaßten westlichen Nachbars noch näher ist. Das stattliche Schloß im fernen Norden hat übrigens in diesem Jahrhundert auch einmal ein recht fremdartiges Leben in seinen alten Mauern gesehen. Das war während der Jahre 1799 bis 1807, wo sich der vom Zar Paul I. begünstigte Ludwig XVIII. von Frankreich inmitten einer auserlesenen Schaar französischer Emigranten hier aufhielt.

Hinter dem Palast bietet sich ein recht anmuthiges Landschaftsbild dar, mit dem wir von dem traulichen, stammverwandten

Städtchen Abschied nehmen wollen. Von hohem Walle, der längst schon in einen prächtigen Spazierweg verwandelt worden ist, schaut man aus dem Dunkel alter Baumriesen hinab auf den zu Füßen träge dahin fluthenden, breiten und tiefen Aastrom, an dessen kühlen Leib sich wunderbar grüne Wiesengefilde anlegen, bis in der Ferne der dunkle Waldrahmen das Bild abschließt. Merkwürdig, wie auf diesen Flächen die sonst so armseligen Lettenhütten mit einem Male um so viel besser erscheinen, die Wände von Holz durch weiße Mauern, das Stroh auf den Dächern durch leuchtende rothe Ziegel ersetzt, und im Innern, wie ich gelegentlich eines kleinen Ausfluges beobachtete, sogar eine „gute Stube" und nicht selten selbst ein Klavier. So viel hebende und bereichernde Kraft übt die Nähe von Mitau also doch noch aus in Verbindung allerdings mit der Üppigkeit der weiten Stromniederungen, die eine großartige ist. So geht's ja eben im Leben; was Menschenhände schufen, das bricht nur zu schnell oft wieder zusammen, aber die segenspendende Natur bleibt sich gleich ohne Wandel.

IV. Auf dem Aa-strom und nach Nord-Kurland. Tukkum und der kurländische Rigi.

Von Mitau führt die Eisenbahn in kürzester Zeit nach der livländischen Hauptstadt. Indeß weit interessanter und angenehmer, als der Weg, den Menschenhände dahin gebaut haben, ist der Pfad, den die Natur geschaffen. Täglich Nachmittags fahren zwei kleine Dampfer, die sich in dieser Weise recht thöricht Konkurrenz machen, auf dem Aastrome zunächst bis Schlock an der Tukkum-Rigaer Bahnlinie. Von dort legen am nächsten Morgen wiederum zwei Schiffe den übrigen Weg bis Dünamünde und Riga zurück.

Als ich eins dieser Fahrzeuge bestieg, war dessen Deck bereits ganz mit lettischen Landleuten aus der Umgegend des Flusses überfüllt. Ein dienstbarer Geist wies mich nach der ersten Kajüte, wo es noch Raum genug gab. Wunderbarerweise kostete dieser Platz aber auch nicht mehr als der zweite, nur daß hier lediglich besser gekleidete Reisende zugelassen wurden. Ein anständiger Rock ist eben im russischen Reiche eine wirkliche Großmacht, wie wir ja schon bei der Bahnfahrt erkannt hatten.

Die kleine Wasserreise zeigte sich als wahrhaft reizend, und

wer ein Freund ist von duftigen, farbengesättigten Flußscenerieen, dem kann dieselbe nicht warm genug empfohlen werden, zumal da das ganze Vergnügen, d. h. bis Schlock, von Mitau aus nur die Kleinigkeit von 30 Kop. (60 Pf.) kostet und sich auf dem Dampfer auch ein recht frischer Trunk findet.

Zunächst nach der Abfahrt zeigt sich Mitau noch einmal mit seinen weißen Häusern und schlanken Thürmen. Links von ihm thront das ansehnliche Schloß auf seiner baumreichen Insel. Darauf nimmt die schöne Natur um uns her unsere Aufmerksamkeit gefangen. Der Strom, der bald schon die Elbe in ihrem Mittellaufe an Breite mindestens erreicht, schimmert im tiefsten Stahlblau. Rechts und links von ihm endlose Wiesenflächen vom fettesten Grün, und dahinter, bald weiter vortretend, bald zurückweichend, der nachtdunkle Hochwald, den hier und da helle Laubhölzer durchsetzen. In sanften Windungen zieht das Gewässer in solcher Umrahmung seine Bahn. Seine Oberfläche ist spiegelglatt, keinerlei Strömung ist bemerklich, so gering ist das Gefälle. Nur wenn ausnahmsweise einmal Nordwind weht, bilden sich leichte Wellen, die dann aber nicht die Richtung stromabwärts, sondern stromaufwärts annehmen, sodaß die Schiffe, die zu Thal fahren, zu solcher Zeit sogar mit einer Gegenströmung zu kämpfen haben. In diesem Falle erhöht sich auch der Wasserspiegel nicht unerheblich, denn es tritt eine Stauung vom nahen Meere herein. Sonst besitzt der Fluß die löbliche Eigenschaft, daß seine flüssigen Massen, unabhängig von der Jahreszeit, immer dieselben bleiben. Meist hat man hier 3 Faden (= 6 m) Tiefe; doch giebt es zwischen Mitau und Riga auch fünf Untiefen, wo man nur ca. 1,3 m Wasser findet. Eine Ausbaggerung an diesen Stellen hat sich leider als nicht thunlich erwiesen, da der Untergrund überall Kalkfelsen ist.

Im Ganzen muß man aber doch entschieden die Aa, die im Unterschiede von dem gleichnamigen Flusse in Livland die kurische heißt, als eine treffliche Wasserbahn bezeichnen, und es ist darum um so mehr zu beklagen, daß in Folge des Eisenbahnbaues und des schlechten Geschäftsganges der Strom so gar verödet liegt. Ich sah nur einmal einen großen Kahn, der Heu geladen hatte, und einige Fahrzeuge mit Ziegeln; sonst zeigte sich keinerlei Leben auf dem stattlichen Wasser. Es giebt nicht einmal Brücken, sondern

nur hie und da eine primitive Fähre, mittelst welcher der Wanderer, der von einem Ufer zum anderen will, unter Benutzung einer Drahtleine sich selbst über das Gewässer schieben muß.

Auffälliger Weise ist trotz alledem die Gegend stark bevölkert. Überall werden die Häuschen der Letten sichtbar. Diese Leute betreiben hier zumeist nur Viehzucht, da der Boden fast ausschließlich Wiesen aufweist, diese freilich in einer seltenen Vortrefflichkeit. Das Heu von der Aa genießt eine wahre Berühmtheit, und die Pächter der herrlichen Gefilde (das Land ist hier nämlich allenthalben sogenanntes Krongut) kommen in manchen Fällen bis zu drei Meilen von ihren Wohnsitzen her, um das kostbare Gras zu mähen. Das letztere hatte zur Zeit meiner Anwesenheit, als doch in diesen nördlichen Breiten noch kaum der Frühling voll erschienen war, bereits eine sehr stattliche Höhe. Und doch wird der Boden niemals gedüngt. Trotz dieses Reichthums der Gegend leben die Leute hierselbst gleichwohl äußerst kümmerlich. Sie nähren sich fast lediglich von Kartoffeln sowie von Gemüsen, die sie in kleinen, von Rasenstücken gebildeten Höhlen aufbewahren, wie solche dem Fremdling allenthalben in die Augen fallen.

Ein einziges Mal nur scheint es, als ob der thätige Geist des modernen Kulturlebens auch diese von der Natur so reich gesegneten Ländereien entdeckt habe und auszunutzen beginne. Nach etwa zweistündiger Fahrt nämlich tauchen plötzlich 6 bis 8 hohe Dampfschornsteine auf dem linken Ufer auf. Das ist der Ort Zieske, der Haupterzeugungsplatz für Backsteine im ganzen nordwestlichen Rußland. Es war ein Engländer Namens Taylor, der vor Jahren schon auf den Gedanken kam, den prachtvollen Lehm, der hier überall lagert, auszunutzen. Er baute einen Dampfringofen, den ersten, den das Zarenreich gesehen, und nahm auch seinen Wohnsitz an diesem Orte. Die Anlage war nicht billig, sie kostete über 26 000 Rubel; der Schornstein allein verursachte einen Aufwand von etwa 4000 R. Der großartige Bau aber erlebte auch die Genugthuung, daß er das Muster für zahlreiche ähnliche Anlagen innerhalb Rußlands wurde. Der talentvolle britische Ingenieur ging indeß noch weiter. Er versuchte auch eine billige Feuerung an Ort und Stelle zu gewinnen. Es finden sich nämlich in der Umgegend ausgedehnte Moorgründe, in denen Torf bis zu 4 m hinunter lagert. Mit

dieſem Material brannte Taylor ſeine Ziegel, bis er zu ſeinem Leidweſen einſehen mußte, daß daſſelbe allzuviel Aſchenrückſtand ergab. Beiläufig geſagt brachte man dieſen Torf von der Aa auch nach Riga, wo man ihn ſogar für Eiſenbahnzwecke zu komprimiren verſuchte, leider gleichfalls ohne Erfolg.

Neben der Taylorſchen Ziegelei entſtanden bald noch andere ähnliche Fabriken von deutſchen Unternehmern, und das Geſchäft blühte auch Anfangs in der erfreulichſten Weiſe auf. Es erwuchs eine ganze rauchende und qualmende kleine Induſtrie-Oaſe mitten in dem Kranze ſtiller ſaftiger Weidegründe. Namentlich nach dem ruſſiſch-türkiſchen Kriege konnten die jungen Anlagen nicht genug von ihren Erzeugniſſen für die außerordentliche Bauluſt liefern, die, wie immer und allenthalben, ſo auch hier im Zarenreiche ein glücklicher Krieg wachgerufen. Manche der rieſigen Öfen erzeugten in jener guten Zeit 10- bis 12000 Stück Ziegel täglich, welche insgeſammt in Schiffen nach dem benachbarten Riga gingen. Man kann ſich denken, wie ſegelbelebt der ſchöne Aa-Strom damals erſcheinen mußte.

Leider erwies ſich dieſes Leben als ein nur zu kurzes. Der Lieferungsaufträge wurden immer weniger und im vorigen Jahre mußten einige der Fabriken ganz feiern. Erſt ſeit kürzeſter Zeit geht das Geſchäft wieder etwas beſſer, doch will auch dies nichts mehr beſagen gegen den früheren Aufſchwung.

Kaum weniger überraſchend als der Wald der Dampfſchlote von Zieske wird auf den Reiſenden eine andere Erſcheinung in dieſer Gegend wirken, die ſich auf dem rechten Ufer bemerklich macht. Inmitten der fetten Wieſenflächen erhebt ſich hier ganz unvermittelt ein niedriger, dürrſandiger Hügelzug, der mit mageren Kiefern bewachſen iſt. Kein Zweifel, wir haben eine wirkliche und wahrhaftige Sanddüne vor uns, völlig iſolirt in dem feuchten, angeſchwemmten Boden rings umher, zum Zeichen dafür, daß einſt dieſe ganzen weiten Niederungen ein Meerbuſen geweſen.

Dieſer Charakter der Landſchaft tritt noch deutlicher zu Tage, wenn wir uns nach ungefähr dreiſtündiger Fahrt unſerem vorläufigen Ziele, Schlock, nähern. Die üppigen Raſenteppiche ſind hier faſt ganz verſchwunden, und ſteile, ſandige Hänge rahmen den Fluß ein, der dafür nunmehr zu einem Gewäſſer angewachſen iſt,

das fast den Wettkampf mit der unteren Donau aufnehmen könnte. Auch das Leben auf dem Strome hat sich jetzt gehoben. Segelboote und Dampfer zeigen sich, und auf einer langen Floßbrücke eilen zahlreiche Menschen über das breite Wasser, das nur in seiner großen Trägheit sich gleich geblieben.

Doch da hält das Boot. Wir könnten erst mit dem neuen Tage weiter stromabwärts eilen, doch entschließen wir uns auch dazu vorläufig noch nicht. Vielmehr benutzen wir die gute Gelegenheit, die sich von Schlock aus durch die Riga-Tukkumer Eisenbahn bietet, welche das Dorf kreuzt, um zuvor noch einen Abstecher auch in das nördliche Kurland zu machen.

Der kleine Ort ist bald durchschritten. Obwohl er so tief in der Niederung gelegen ist, hat er doch mit seinem freundlichen grünen Kirchthurm, seinen kleinen einstöckigen Holzhäusern und den mit stattlichen Rothkiefern bewachsenen Hügeln, die ihn umgeben, etwas, was an ein trautes Alpendörfchen erinnert. Doch es bleibt uns nicht viel Zeit zu seiner Betrachtung. Binnen Kurzem braust der Abendzug von Riga heran, den wir bis zum vorläufigen Endpunkte der Linie, bis Tukkum, benutzen.

Auch die Wagen dieser Bahn fand ich gar nicht übel. Es wurde hier sogar eine Einrichtung bemerklich, die ich noch nirgendwo auf der Erde hatte beobachten können. Es hing nämlich ein Thermometer im Coupee. Die Schaffner trugen bereits ganz russisch schwarze Kappen von Schaffell auf dem Kopfe, sonst war aber auch hier alles deutsch. Die Landschaft erschien bei weitem einsamer, als irgendwo vorher. Rechts und links vom Geleise nur endlose Birkenwälder, von Zeit zu Zeit lediglich unterbrochen durch weite, grasige, vielfach sumpfige Flächen ohne Haus oder sonstiges Zeichen von Leben. Zum ersten Male muthete mich die Gegend nordisch an, wozu die düstere Abendbeleuchtung allerdings wohl auch ihr Theil beitragen mochte.

In Wahrheit gab es aber Leben genug in diesen Waldwüsten, nur daß es der flüchtige Reisende nicht mit Augen wahrnahm. Es stellt die Gegend hier eines der reichsten Waldreviere weit und breit dar. Es kommen daselbst in Masse vor Birkhühner, Rehe, Hirsche und selbst Elenthiere, jene Ungethüme, die in unserer alten Litteratur unter dem Namen Schelk eine bedeutende Rolle

spielen und so recht als Staffage zu einem Waldlande mit alter germanischer Kultur sich eignen. Die weiter im Innern Rußlands so häufigen und selbst in Livland schon nicht allzu seltenen Wölfe trifft man dagegen, wie überhaupt in ganz Kurland, nur in Ausnahmefällen an.

Es herrschte noch die wunderbare nordische Abendhelle, als wir uns Tukkum näherten. Wir vermochten deshalb das Kleinod dieses Ortes noch wohl zu bewundern. Zur Linken der Bahn zieht sich ein stattlicher Höhenzug hin, aus dessen prachtvollem Laubwald ein stolzes Schloß mit eindrucksvoller Säulenfaçade herausgrüßt. Das ist das Gut Durben, dem Sprößling einer der ältesten deutschen Adelsfamilien, einem Baron Recke gehörig. Die kunstsinnigen Besitzer haben auch sonst noch viel zur Verschönerung der lieblichen Umgegend gethan. Man sieht kleine Tempel und ähnliche Anlagen in dem ausgedehnten Parke, und über eine tiefe Waldschlucht ist eine kühne Brücke geschlagen.

Kaum ist dieses Feenschloß vorübergerauscht, so fesselt das Auge schon ein neues, überraschendes Landschaftsbild. Auch auf der anderen Seite des Schienengeleises hebt sich jetzt der Boden, und von einer Art steil abfallender Terrasse grüßen freundliche Häuser und zierliche Kirchthürme in ein langgezogenes Thal nieder, dessen Sohle inmitten von kleinen Wäldern und Wiesen ein schmaler See einnimmt. Diese Mannigfaltigkeit der Bodenbildung, die in einer Gebirgsgegend allerdings kaum sonderlich in die Augen fallen würde, entzückt nach den unermeßlichen Ebenen, die wir vorher kennen gelernt, in der That in hohem Grade, sodaß man von diesem Standpunkt aus den an sich etwas überschwenglichen Namen der kurischen Schweiz, welch letztere mit Tukkum ihren Anfang nimmt, nicht ganz ungerechtfertigt finden kann.

Eine Droschke führte mich vom Bahnhof über den steilen Hang in die kleine aber recht freundliche Provinzialstadt. Das Pflaster war entsetzlich und die kurze Fahrt eine wahre Strapaze. Um so angenehmer ruhte es sich dann in dem von einem leidlich deutschredenden Letten gehaltenen Gasthofe, zumal da mir das Glück wurde, dort auch wieder einmal recht sachgemäße Aufklärungen über die mich bewegenden Fragen zu erhalten. Ich hatte nämlich in der Bahn das Coupee mit einem sehr gebildeten deutschen Land-

wirth aus der Umgegend von Tukkum getheilt. Da der Wagen dieses Herrn nicht am Bahnhofe eingetroffen war, entschloß sich der freundliche Mann, gleichfalls in dem von mir gewählten Hotel abzusteigen, und so verlebte ich denn in landeskundiger Gesellschaft einen wahrhaft genußreichen Abend.

Ich muß vor allem bemerken, daß mein Berichterstatter ein durchaus nüchterner und unparteiischer Mann war, der insonderheit auch die Fehler, die den Deutschen im Lande zur Last fallen, nicht verhehlte. „Eins unserer größten Übel", erklärte er mir, „ist dies, daß der Grundstock unserer Bevölkerung, die Letten, uns noch fremdartig gegenübersteht. Schon dadurch, durch das Vorhandensein zweier unvermittelter nationaler Elemente, muß die Arbeit Rußlands erleichtert werden. Daß dem aber so ist, dafür hat man die deutschen Großgrundbesitzer von ehemals anzuklagen. Diese haben absichtlich den Letten, die in vielen Fällen gern die Sprache ihrer Herren erlernt hätten, das Deutsche verwehrt." Mein kurländischer Freund gab als Grund dafür an, daß die Edelleute nicht gewünscht hätten, daß ihre Bediensteten verstünden, was sie etwa im Hause unter einander sprächen. Ich aber meine, daß die deutschen Gutsherren die deutsche Sprache sich vorbehielten, um eben etwas Besonderes zu haben vor ihren Untergebenen, etwa wie in früherer Zeit unsere vornehmen Leute in Gegenwart Niederer sich mit Vorliebe des Französischen bedienten.

Wie dem aber auch sei, Thatsache ist, daß die Letten, die in Folge ihres ziemlich weichen Wesens ohne Zweifel recht leicht hätten germanisirt werden können (wie ja auch die Thatsache beweist, daß sie der protestantischen Kirche zugeführt zu werden vermochten), bei ihrer besonderen Nationalität erhalten worden sind. „Was würde es aber sein", rief mein Gewährsmann aus, „wenn dies nicht wäre, wenn wir jetzt den russischen Unterminirungsversuchen als eine einheitliche, geschlossene Masse von Deutschen gegenüberzutreten im Stande wären! So aber liegt das gerade Gegentheil vor. Die Letten sympathisiren mit den Moskowitern und kommen diesen auf halbem Wege entgegen. Sie sind ja eben doch auch Slaven, und ihre Sprache ist der russischen derartig verwandt, daß sich beide Theile leicht zu verständigen vermögen."

„Natürlich", fuhr der Herr fort, „benutzen die schlauen Russen

auch diese Stimmung der Letten und suchen dieselbe durch allerhand antideutsche Einflüsterungen noch zu verstärken. Sie reden ihnen ein, daß die deutschen Edelleute ihnen doch niemals die Freiheit gegeben haben würden, während sie, die Russen, ja die Leibeigenschaft aufgehoben hätten. Auch gegen die evangelische Konfession, in der die Politiker des Zarenreiches noch mit Recht ein starkes Band zwischen Lettenthum und Deutschthum erkennen, richten sich die panslavistischen Angriffe. Man sagt den ungebildeten Bauern: Seht, die Religion, die ihr habt, das ist gar keine wahre Religion, das hat nur ein weggelaufener Mönch ersonnen."

Natürlich verschweigen dabei die schlauen Herren, daß ja die gefeierte griechische Kirche auch nur vermittelst eines mehr oder minder revolutionären Aktes der Mutterkirche Rom gegenüber zur Welt gekommen ist. Überhaupt erscheint es charakteristisch, wie ich hier gleich noch beifügen will, daß Rußland irgend eine Erwiderung auf derartige geflissentliche Herabsetzungen der zur Zeit ja noch in den baltischen Provinzen herrschenden lutherischen Kirche durchaus nicht duldet. Der evangelische Geistliche darf auf seiner Kanzel die griechische Religion nicht einmal erwähnen, und wie mir mein freundlicher Landwirth ebenfalls mittheilte, ist erst kürzlich wieder allen Beamten, Gutsvorstehern und dergleichen auf das Nachdrücklichste eingeschärft worden, nichts durchzulassen, was etwa dazu dienen könnte, die große Staatskirche des Zarenreiches verächtlich zu machen.

Zum Glück, so erfuhr ich dann weiter, wird aber das, was im lettischen Elemente für die russifikatorischen Bestrebungen Günstiges liegt, durch einen anderen, sehr wesentlichen Faktor wieder ausgeglichen. Dies ist, abgesehen von dem schon erwähnten kirchlichen Momente, der — man staune — Panlettismus, das Junglettenthum, das freilich erst neuesten Datums ist. Man kann indeß seine Entstehung recht gut begreifen, wenn man einen Rückblick thut auf die Geschichte des in Frage kommenden Volksthums. Wie schon erwähnt, bildeten die Letten ursprünglich die Hörigen der eingewanderten deutschen Edelherren. Unter solchen Verhältnissen konnte von einer selbständigen Entwickelung ihres nationalen Wesens nicht wohl die Rede sein. Sie waren mehr oder minder Sklaven, keine Personen, sondern eine Sache, und man pflegte von einem Edelsitze nur als von einem Gute mit so und so viel „Seelen"

zu sprechen. Das wurde alles anders, seitdem die Leibeigenschaft in Wegfall kam. Es änderten sich zunächst die Besitzverhältnisse. Die Bauern, die zuvor als völlig rechtlose Knechte auf ihrer Scholle saßen, wurden zuerst Pächter der letzteren und werden in einigen Jahrzehnten sogar die völlig unabhängigen Besitzer derselben sein. Man errichtete nämlich in den Hauptstädten dieser Provinzen Banken, welche an die deutschen Lehnsherrn das Kapital, zu welchem das betreffende Bauerngut abgeschätzt worden war, auszahlten und dafür von dem Bauer 7% Zinsen erhoben. Von diesen letzteren werden 2% zur Amortisation der Ablösungssumme verwendet, sodaß also in einer Reihe von Jahren alle diese Letten selbstständige Grundbesitzer sein werden.

Man kann sich schon denken, wie der vorher so gedrückte Stamm in Folge des günstigen materiellen Umschwunges auch geistig auflebte. Die Jugend erhielt eine bessere Ausbildung, die Söhne wurden theilweise selbst auf die Hochschule geschickt, die nationale Litteratur fand ihre Pflege. Es bildeten sich lettische Vereine aller Art; man erhob selbst die Forderung nach Begründung einer eigenen Universität. Von da war nur noch ein Schritt bis zum ausgesprochenen Wunsche auch politischer Unabhängigkeit. Ein selbstständiges lettisches Reich, das ist jetzt der Traum, der in aller Letten Köpfen spukt.

Man mag angesichts der geringen Zahl der lettischen Bevölkerung und anderer ungünstiger Umstände über solche Luftschlösser lächeln; als Gegengewicht gegen die russifikatorischen Bestrebungen wird man sie immerhin mit Freude begrüßen müssen, wenngleich man andererseits nicht vergessen darf, daß jenes über Nacht herangewachsene Junglettenthum ebenso auch eine bewußte Abneigung gegen das Deutschthum erzeugt hat. Mit der Begeisterung für die eigene Nationalität ist auch die Entrüstung über die „Fremdherrschaft" gewachsen. Man hat die Geschichte studirt, man erkennt sich als die ursprünglichen Bewohner des Bodens und sieht demnach in den Deutschen nur Usurpatoren. Man sagt: „Die Deutschen wurden einst in genau derselben Weise von den Römern beherrscht und befreiten sich, indem sie diese aus dem Lande warfen. Laßt uns auch also thun!" Dieser Haß gegen die Unterdrücker hat sich wiederholt selbst in einer fast komisch wirkenden Art Ausdruck gegeben. Früherhin pflegten nämlich die lettischen Bauern bei den Missionsstunden, welche

die Geistlichen abhielten, reichliche Spenden aufzulegen. Dies hat neuerdings in der auffälligsten Weise nachgelassen. Als nun die verdutzten Seelsorger nach dem Grunde forschten, sagte man ihnen: „Das Geld wird doch nur für deutsche Missionäre verwandt. Und diese werden die armen Völker in der Wildniß auch wieder unterjochen, wie sie es mit uns vor 600 Jahren gethan haben. Das aber wollen wir nicht noch begünstigen."

Wenn es übrigens leicht scheinen könnte, als hätte eine solche Abneigung der Letten gegen die Deutschen und insbesondere gegen den eingesessenen Adel einige Berechtigung, so ist nicht zu vergessen, daß Alles, was der Lette zu leisten versteht, er eben nur diesen seinen Gutsherren verdankt. Mein Gewährsmann that Recht, als er mich auf den Unterschied zwischen einem russischen und einem deutschen Edelmann aufmerksam machte. Jener pflegt meist sein Gut den Händen eines faulen Verwalters, der die Leute nur aussaugt, anzuvertrauen und im Auslande die Einnahmen zu verprassen. Der deutsche Gutsherr dagegen geht seinen Untergebenen überall mit belehrendem Beispiel voran. Er ist fast ausnahmslos in seinem Bezirk der tüchtigste Landwirth, und wenn wir früher die prachtvoll bewässerten Wiesen bewunderten, so sind das und noch so vieles Andere Dinge, die mit dem Deutschen gekommen sind. Man frage sich nur: wie weit würden denn die Letten sein, wenn die deutschen Edelleute nicht ins Land gedrungen wären oder wenn Russen die Höfe besäßen? Solche Erwägungen werden jeden Unbefangenen zu der Ueberzeugung von dem Rechte ebenso wie von dem Verdienste des deutschen Elements in jenen Gebieten bringen.

Damit soll indessen den Letten das Lob, das ihnen gebührt, nicht verkümmert werden. Mein liebenswürdiger Gesellschafter rühmte unverhohlen ihren großen Fleiß bei den denkbar geringsten Ansprüchen. Er sagte mir, daß diese Leute vor dem Sonnenaufgang bis spät in den Abend hinein zu arbeiten pflegten und sich doch mit der einfachsten Kost zufrieden zeigten. So erhielten sie beispielsweise zum Frühstück meist nur einen halben Häring und ein Stück von dem landesüblichen, durchweg etwas feuchten Schwarzbrod, das dem westfälischen Pumpernickel ähnelt. Man habe es hier und da auch mit deutschen Arbeitern versucht, aber damit nur üble Erfahrungen gemacht. Diese seien nicht vor 6 Uhr aus dem Bette zu

bringen gewesen und hätten unter anderem auch Kaffee verlangt, der in Rußland einen großen Luxusartikel darstellt. Am meisten aber hatte mein biederer Landwirth an den Leuten auszusetzen gehabt, „daß sie gar keinen Glauben besaßen." Denn man muß wissen, daß in den Ostseeprovinzen noch die alte strenge Kirchlichkeit zu Hause ist, wie sie bei uns schon seit mindestens einem halben Jahrhundert nicht mehr gefunden wird. Die Arbeiter, die hier in Frage kamen, waren übrigens theils Ziegelbrenner aus Detmold theils Dienstpersonen aus Ostpreußen gewesen.

Auch in den Städten beweisen sich die Letten als sehr tüchtige Menschen. Sie betreiben dort zumeist Handwerke und haben vielfach die deutsche Sprache angenommen, wenn auch das von ihnen gehandhabte Idiom meist wenig korrekt ist. Die Thatsache beweist aber doch eben, daß es nicht schwer gehalten haben würde, die ganze Rasse zu germanisiren, wenn die Deutschen nur gewollt hätten. Sie sind indeß in den Fehler verfallen, der einst Karthago schon den Tod brachte. Dieses hielt es bekanntlich auch unter seiner Würde, die Berberstämme der Hinterlande sich zu assimiliren, und mußte es dann erleben, daß diese mit dem einbrechenden Feind gegen das vornehm isolirt gebliebene punische Element Front machten.

Selbstverständlich war unser Gespräch schließlich wieder auf die Klagen über russische Vergewaltigung, dieses stehende Thema in jenen Gegenden, gekommen. Und ich will nicht verschweigen, daß auch dieser Landmann, der eine wirklich vorurtheilsfreie und aller Sentimentalität ferne Natur heißen mußte, trübe in die Zukunft schaute. Es bekümmerte den Herrn, der ein Mann so recht von altem Schrot und Korn und bereits ziemlich betagt war, vor Allem, daß nach neuester Verordnung die deutschen Schulkinder nur noch e i n e Religionsstunde wöchentlich haben sollten. Desgleichen empfand er es sehr schwer, daß zur Zeit alle amtlichen Eingaben einzig und allein in russischer oder aber lettischer Sprache verfaßt sein dürfen. Uebrigens beweist diese Duldung des Lettischen gegenüber der vollständigen Ausschließung des Deutschen, auf welches Element der Bevölkerung man es von Seiten der Regierung vor Allem abgesehen hat. Endlich behauptete der Mann auch, was man mir gegenüber sonst, bezüglich Kurlands wenigstens, zumeist in Abrede gestellt hatte, daß in der That von griechisch-katholischer Seite Be-

kehrungsversuche gewagt würden. Bei dieser Gelegenheit muß ich konstatiren, daß die evangelische Landeskirche allerdings das Möglichste thut, um die Letten bei dem alten Glauben zu erhalten. Wenn beispielsweise die Predigt früher von dem Geistlichen ausschließlich in deutscher Sprache gehalten wurde und nur der Küster gleichzeitig die Worte lettisch verdolmetschte, so findet jetzt in allen Kirchen Gottesdienst in beiden Sprachen statt.

Zum Schluß aber muß ich betonen, daß auch dieser mein Berichterstatter es offen aussprach, daß trotz ihrer bedrängten Lage doch die Deutschen jener Gegenden nicht die mindeste Lust verspürten, etwa nach Deutschland auszuwandern. Namentlich lachte er wahrhaft über das früher schon erwähnte Projekt, die Ostseeprovinzler nach Deutsch-Polen überzusiedeln. Denn er sagte mit Recht: „Die Edelleute denken nicht daran, ihre prächtigen Stammgüter zu verlassen, und deutsche Bauern, die sie drüben bei Ihnen brauchen könnten, haben wir nicht.“ Selbst die zahlreichen deutschen Handwerker in den Städten wollten nichts von einem bezüglichen Wohnungswechsel wissen; denn für einen tüchtigen Menschen sei innerhalb der russischen Grenzen immer noch mehr zu verdienen, als sonstwo in Europa. In dieser Hinsicht fand ich im Jahre 1885 allerdings die armen Dobrudscha-Bauern ganz anders gestimmt. Diese würden gern überallhin gehen, wo sie unter deutschem Scepter stünden.*)

Man kann sich denken, daß die vorstehend mitgetheilten politischen Gespräche mich nicht wenig aufgeregt hatten, und ich war darum froh, daß ich mich am nächsten Morgen wieder einmal in der großen, freien Natur, die nichts weiß von der Menschen Hader und Selbstsucht, erfrischen konnte.

Etwa 6 km nordöstlich von Tukkum weisen die Karten einen isolirten Berg auf, der den Namen Hüningsberg trägt. Eine solche Erhebung ist in diesen Gegenden eine so große Seltenheit, daß man schon um deswillen zu einer Besteigung verleitet wird, auch wenn nicht die in Frage kommende Anhöhe wirklich eine Aussicht böte, die ihr den Namen des kurländischen Rigi mit einem gewissen Rechte eingetragen hat. Der Berg ist in der That auch ein Touristenziel

*) Man vergleiche hierüber mein im Vorjahre erschienenes Werkchen: „Vom deutschen Exil im Skythenlande.“ Erlebnisse, Klagen und Aufklärungen aus der Dobrudscha. Leipzig, P. Frohberg.

geworden mit wirklicher Straßenanlage und der unvermeidlichen Restauration oben, Dinge, deren sich sonst noch kein landschaftlich schöner Punkt der gesammten Ostseeprovinzen rühmen kann. „Es kommen," so wurde mir erklärt, „viele Rigaer hierher, weil diese daheim nichts als flaches Land haben."

Ein Fuhrmann forderte für die Tour zwei Rubel. Als er sich auch mit einem zufrieden gab, rollte ich davon. Der Weg führte zunächst wieder in der Richtung zum Bahnhofe in das Thal hinunter. Hier fuhren wir längere Zeit an dem aus dem See abfließenden klaren, von Buschwerk eingefaßten Bache abwärts, bis derselbe sich abermals zu einem kleinen See erweiterte. Das Bild, das sich dort bot, war vortrefflich. Die dunkle Wasserfläche schlang sich um eine prächtig bewaldete Kuppe herum, und um die Poesie zu vervollständigen, erhob sich am Ufer noch eine klappernde Mühle.

Von hier ab stieg der Weg an der linken Lehne empor, zunächst über Felder, die rothes, eisenschüssiges Land zeigten, um dann in den Wald zu führen. Der letztere bestand aus Kiefern und Fichten mit Haselnußstauden, Preißelbeeren, Heidelbeeren und Erika als Unterholz. Die Bodenbildung zeigte zahlreiche, steile Dünen, zwischen denen wir uns nur mühsam weiter arbeiteten. Endlich nach etwa $^3/_4$stündiger Fahrt wurde der schmale Karrenweg so jäh, daß der Wagen stehen bleiben mußte. Es geschah dies bei der erwähnten Restauration, die allerdings mehr nur ein überdachter Schenktisch war. Von da hatte ich noch gegen 10 Minuten steil zu Fuß anzusteigen, bis ich eine kleine beraste Ebene erreichte. Hier ist ein hohes Aussichtsgerüst erbaut, das man auf fast senkrecht gestellten und stellenweise außerdem mangelhaften Leitern erklimmt. Für sehr korpulente, alte oder schwindelbehaftete Leute ist die Sache nicht angethan.

Oben lohnt allerdings eine köstliche Umschau für alle Mühe. Man steht hier gegen 120 m hoch über der Niederung. Der Blick fällt zunächst über die waldigen Flanken des Berges, der sich ganz unverkennbar als eine alte, isolirte Düne darstellt, hinab auf die weiten Gefilde ringsum, die sich mit den einzelnen Lettenhäuschen wie überäet zeigen. Dazwischen werden überall größere oder kleinere Waldparzellen bemerklich, wie die schwarzen Felder eines Damenbretts. Gegen Südwesten sieht man Tukkum, eine dicht zusammen-

Es bibl. univ. Derp.

gedrängte Masse rother Ziegeldächer, scheinbar ganz in der Ebene gelegen, so hoch ist unser Standpunkt. Wendet man sich darauf nach Südosten, so blitzt der breite Spiegel der Aa auf, die man weit durch die üppig grünen Wiesengründe bis gegen Mitau hin verfolgen kann. Auch Riga ist noch deutlich zu erkennen. Den Glanzpunkt des Panoramas aber hat man, wenn man sich nach Nordosten wendet. Dort liegt auf einmal, im schroffsten Kontraste zu den grünen Ländereien hinter uns, das dunkle Meer vor dem entzückten Blicke, weit hinaus zu übersehen, bis dahin, wo die immer duftiger werdende Fläche mit dem blauen Himmel in eins verschmilzt und auch die Seele des Beschauers sich in die Unendlichkeit verliert. —

Ganz entzückt von der kleinen Partie kehrte ich nach Tukkum zurück, woselbst mir der aufmerksame Wirth bereits einen tüchtigen Zwiebelklops, bekanntlich eins der russischen Leibgerichte, als Mittagsmahl zurecht gemacht hatte. Denn Poesie und Prosa pflegen nun einmal im Leben so dicht neben einander zu liegen.

V. Talsen, das Interlaken von Kurland. Über die Bäder Kemmern und Dubbeln, sowie auf Aa und Düna nach Riga, der Hauptstadt Livlands.

So lieblich auch die Lage von Tukkum ist, so hat man damit doch noch nicht den landschaftlichen Glanzpunkt von Kurland erreicht. Als solcher wird vielmehr allgemein das Städtchen Talsen angesehen. Da dasselbe nun auch seine Stelle so ziemlich im Centrum der Provinz gefunden hat, also als typisch für die Verhältnisse im Innern betrachtet werden kann, so beschloß ich, mich auch noch dorthin zu begeben.

Freilich, was das Fortkommen anbetraf, so schien hier gleichfalls wieder mit dem Endpunkt der Bahn, den Tukkum vorläufig noch bezeichnet, die Welt zu Ende zu sein. Der Wirth im Hotel wollte von irgend einer regelmäßigen Verbindung mit dem vielgefeierten Orte durchaus nichts wissen. Und doch bestand eine solche, wie ich endlich auf der Straße in Erfahrung brachte. Talsen ist nämlich so zu sagen die Hauptstadt des nordwestlichen Kurlands

mit einem ziemlich regen kaufmännischen Leben und sogar einer gewissen Summe von Intelligenz, da daselbst verschiedene Provinzialbehörden und höhere Schulanstalten ihren Sitz haben. In Folge dessen fluthet zwischen ihm und dem Tukkumer Bahnhof ein lebhafter Verkehr hin und her. Das hat nun einen spekulativen Juden auf den Gedanken gebracht, eine in der Regel allerdings wirklich „feine" Kalesche (deren Pferde auf der Hälfte des Weges gewechselt werden) täglich dorthin zu entsenden, sobald sich nur Theilnehmer finden. Man bezahlt in diesem Falle für die über 50 km betragende Entfernung nicht mehr als 2 Rubel, während ein besonderes Fuhrwerk 6 Rubel kostet. Dies nur ein weiterer kleiner Beitrag zur Charakteristik des Verkehrswesens in diesen deutschen Tochterlanden.

Der Sohn Israels war mir sofort, als er vernommen, daß ich die Reise zu machen beabsichtigte, bis in das Hotel nachgefolgt, und rasch wurden wir hier handelseins. Schmunzelnd stellte er mir auch noch in Aussicht, daß „eine schöne junge Dame" mit von der Partie sein werde, und bat nur, ich möge die Geduld nicht verlieren, denn er müsse noch als Zeuge vor Gericht und werde wohl nicht pünktlich um 12 Uhr Mittags wie sonst abfahren können. Er besitze indeß 20 Pferde; aus diesen werde er die besten aussuchen und fahren, wie ich es noch nie gesehen hätte. „Denn", fügte er hinzu, „w a n n ich fortkomme, das ist ganz gleich, ich erreiche das Ziel doch noch; ich bin ein Hebräer von der alten strengen Sorte und muß zum Schabbes (also bis zu Sonnenuntergang) zu Hause sein, koste es, was es wolle." Und alle die Neugierigen, die sich in einem derartigen abgelegenen Orte stets, wo zwei Menschen mit einander verhandeln, anzustauen pflegen, bekräftigten es im Chor: „Ja, zum Schabbes muß der Aron zu Hause sein", ob sie nun Juden oder Christen waren. Denn in diesen abgeschlossenen Gegenden hat die vielfache enge Berührung mit dem israelitischen Elemente auch den Angehörigen anderer Kirchen eine Kenntnis der mosaischen Sitten und Gebräuche beigebracht, wie man sie sonst nicht findet. Es war aber, wie ich zur Erklärung noch beifügen will, der Tag eben ein Freitag, an welchem bekanntlich mit anbrechender Dunkelheit der jüdische Feiertag beginnt.

Der Aron hatte in Allem Recht gehabt, zunächst darin, daß er

nicht pünktlich abfahren konnte. Er kam nämlich ſtatt um 12 erſt um 4 Uhr. Dann aber ließ er, unter wenig reſpektvollen Bemerkungen über die ruſſiſche Rechtspflege, die ihn ſo lange, ohne ihm irgend eine Entſchädigung für ſeine Verluſte zu gewähren, feſtgehalten, die trefflichen Roſſe ausgreifen, daß buchſtäblich die Funken ſtoben und die Leute auf den Straßen erſchrocken zur Seite wichen. Ziemlich am Ende des Städtchens hielten wir noch einmal, um die erwähnte Dame einzunehmen. Darnach aber ging's von Neuem dahin in einem Tempo, wie in Bürgers „Leonore".

Der Weg führte zunächſt wieder in das Thal, oberhalb deſſen Tukkum liegt, indeß in weſtlicher, dem Bahnhof entgegengeſetzter Richtung hinab. Dort befindet ſich auf der Plattform eines jäh abfallenden, dicht bewaldeten Berges nach einer ſchon erwähnten Sitte des Landes der Kirchhof des Ortes in wirklich reizender Lage. Dann ſteigt man zwiſchen recht guten Feldern auf eine Art Ebene empor, über welche ſich nun die Straße ſtundenlang fortzieht. Es iſt dies die Waſſerſcheide zwiſchen den Zuflüſſen der Windau und der kuriſchen Aa. Die Bodenbildung erſcheint daſelbſt ziemlich mannigfaltig, und der breite, aber nicht chauſſirte Weg läuft ſtetig auf und ab. Außerdem iſt er vielfach mit tiefem Sand bedeckt, in dem noch dazu zahlreiche grobe Steine ſich bergen. Dies Alles macht das Fortkommen unter gewöhnlichen Verhältniſſen ſchwieriger. Der biedere Aron aber ließ ſich nicht beirren; er fuhr ununterbrochen wie in einem Wettkampfe dahin, bergauf und bergab. So ſehr überwog in ihm die Ehrfurcht vor dem Gebote ſeiner Konfeſſion und die Scheu vor dem Gerede der Menſchen den dem Volke Iſrael ſonſt nachgeſagten Eigennutz.

Mir konnte die unheimliche Schnelligkeit der Fahrt auf alle Fälle lieb ſein; denn zu ſehen gab es nicht allzu viel auf der Tour. Nur ziemlich zu Anfang noch paſſirten wir ein großes Herrenhaus mit ſtattlicher Lindenallee. Ich will bei dieſer Gelegenheit gleich bemerken, daß hier in der Nähe, auf Schloß Semiten, auch der bekannte Baron Firks wohnt, der alljährlich unſerem großen Reichskanzler, mit dem er ſammt noch einigen anderen benachbarten Edelleuten einſt in Göttingen ſtudirte, ſelbſtfabricirten Schnaps zu ſenden pflegt. Man ſieht alſo, es fehlt an allerhand Beziehungen

zwiſchen Deutſchland und ſeinen alten Kulturſtationen doch noch nicht ganz.

Im Verlauf der Reiſe präſentirten ſich dann von Neuem die endloſen Wälder, hier meiſt aus Kiefern und Birken zuſammengeſetzt und nicht ſelten von moorigen Flächen durchzogen, ſodaß man auch in dieſer Gegend wieder einen etwas nordiſchen Eindruck gewann, zumal da die Temperatur hier oben ſich ziemlich niedrig zeigte. Einmal erſchien auch eine bedeutende forſtliche Kurioſität, eine Kiefer mit nicht weniger als ſieben Stämmen, auf die unſer Aron nicht verſäumte aufmerkſam zu machen.

Die im Allgemeinen einförmige Gegend erfuhr eine kurze, aber überaus anziehende Unterbrechung, als wir nach etwa 2 Stunden der tollen Hetzjagd ein einſames Wirthshaus erreichten, das nach einer in der Nähe befindlichen Kirche den Namen „Kirchenkrug" trägt. Hier genießt man nämlich einen vollen Blick hinein in das romantiſche Abauthal, eine breite Mulde, deren Boden die ſaftigſten Wieſen einnehmen, während die ſanften Hänge mit Wäldern beſetzt ſind. Dieſe üppigen Gründe athmen ganz unvermittelt wieder etwas Südliches; doch erſcheinen auch ſie einſam und ohne Leben. Denn die beiden gleichfalls landſchaftlich berühmten Orte Kandau und Zabeln, die ſie bergen, werden von unſerem Standpunkte aus nicht ſichtbar. Der Punkt zeigt ſich übrigens auch noch in anderer Hinſicht wichtig. Denn die Abau iſt ein Nebenfluß der Windau, und ſo führt alſo von hier nach dem gleichnamigen zukunftsreichen Hafenſtädtchen an dieſem Gewäſſer ein bequemer Naturweg, dem die Rigaer Eiſenbahn folgen dürfte, wenn ſie nicht vielleicht doch um Talſens willen eine noch nördlichere Richtung einſchlägt.

Der „Krug" ſelbſt, der an dieſer intereſſanten Ecke, an der recht wohl eine Stadt blühen könnte, ſeinen Platz gefunden hat, war, wie die meiſten der Straßenwirthshäuſer der Provinz, nur eine kleine, ſchmutzige Hütte, aber der deutſche Wirth ein äußerſt zuvorkommender Mann, der uns auch aufs Trefflichſte mit ſchmackhaftem Weißbrod, in das nach Landesſitte Speckſtücke eingebacken waren, und gutem Kandauer Bier zu erquicken wußte. Der friſche Trunk bewirkte überdies auch einen Umſchwung in der Stimmung meiner in der That ſchönen und intereſſanten Wagennachbarin. Zuvor hatte ich ganz vergebens verſucht, mit ihr ein Geſpräch anzu-

knüpfen. Sie sah ununterbrochen auf der anderen Seite zum Wagen hinaus. Denn nach den, wie erwähnt, in diesem Punkte äußerst strengen landesüblichen Anschauungen gilt es fast schon für anstößig für eine Dame, mit einem fremden Herrn in einem Gefährt zu sitzen. Von jetzt ab thaute sie indeß auf, und bald war eine lebhafte Unterhaltung im Gange.

Das Fräulein, einer der besten Familien Talsens angehörig, zeigte schon in ihrer äußeren Erscheinung einen echt germanischen Typus (schlanken Wuchs, blaue Augen, blondes Haar und frische Wangen), wie er überall, wo unsere Rasse örtlich von fremdartiger Berührung abgeschlossen war, wie z. B. auch in Norwegen, so häufig ist. Die junge Talsener Schönheit entpuppte sich daneben mit einem Male als nichts weniger denn eine Kleinstädterin. Sie hatte Berlin, Dresden, München und die Alpen gesehen und war in der deutschen schönen Litteratur, ja selbst in der modernen Wissenschaft und namentlich in meinem Specialfache, der Erdkunde, zu Hause, wie man dies unter den jungen Damen in Deutschland nicht allzu häufig treffen dürfte. Sie kannte u. a. ganz eingehend die Geschichte der Erforschung des „dunklen" Erdtheils und war höchst entzückt, einmal einen Afrikareisenden von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen.

Auch ein derartiger hoher Bildungsgrad ist eine Blume, die weniger im Herzen als an den fernen Rändern des Deutschthums bezw. des Germanenthums gedeiht, wo die Menschen durch ihre Isolirung und die Gefahr, von anderen Nationen aufgesogen zu werden, unwillkürlich auf die geistigen Schätze, das beste Bindeglied zwischen den Fernen und dem alten Mutterland, hingewiesen werden. Ich habe beispielsweise in Norwegen einfache, schlichte Dorfschulmeister kennen gelernt, die den ganzen Faust und andere Dichterwerke auswendig wußten. Wie oft wohl findet man solches noch unter uns?

Meine anziehende Reisegefährtin hatte aber nicht nur einen deutschen Geist, sondern auch ein deutsches Herz. Die gegenwärtige Bedrängniß des alten Kulturelementes in den baltischen Ländern ging ihr überaus nahe. Mit Thränen in den Augen beschwor sie mich, doch, so viel ich vermöchte, zu Hause mit auf Abhilfe zu wirken. Und als ich darauf nur die Achseln zuckte, brach sie in die

leidenschaftlichen Worte aus: „Die Leute in Deutschland haben eben kein Herz für uns, ihre bedrückten Stammesgenossen.“ Als ich ihr nunmehr auseinandersetzte, daß dies durchaus nicht der Fall sei, daß jetzt bei uns alle Welt von den bedrohten Brüdern im Osten rede, daß nur nach Lage der Verhältnisse von einem direkten Eingreifen Deutschlands nicht wohl die Rede sein könne, rief sie verzweifelnd: „Dann ist das deutsche Wesen hier in fünzig Jahren verschwunden!“ Ich bemerke hierzu, daß ich eine derartige hoffnungslose Stimmung fast überall unter dem weiblichen Geschlechte in jenen schönen Provinzen antraf, während sich das stärkere männliche Element im Allgemeinen etwas muthiger zeigte. Und doch fällt bei dem schweren Werke der Erhaltung des dortigen Deutschthums ja dem Weibe, „der Mutter der Kinder“ und Hüterin der Sitte, die Hauptrolle zu. Möchte sich daher doch die treffliche Damenwelt der baltischen Provinzen davon überzeugt halten, daß unsere Sympathieen ihnen voll und ganz gehören! —

Aron war glänzend gerechtfertigt. In 4 Stunden hatte er die reichlich 10 Stunden betragende Länge des Weges zurückgelegt. Stolz rief er mir aber auch vom hohen Bocke zu: „Werden Se mer geben Recht, so fährt nicht Jeder!“ Die Sonne machte eben Miene, fern über den schwarzen Waldwüsten unter den Horizont zu sinken, als der spitze Kirchthurm und die rothen Ziegeldächer von Talsen dicht vor uns wie aus dem Boden gewachsen auftauchten. Aber wo war die gerühmte „Talsener Schweiz?“ Ich mochte meine Augen anstrengen, wie ich wollte, ich sah sie nicht. Ich bemerkte kaum etwas Hügelbildung. Und meine Erwartungen waren doch so hoch gespannt gewesen. Unwillkürlich mußte ich wie mitleidig lächeln und zog mir dadurch fast zuletzt noch den Zorn meiner lieblichen Nachbarin zu, die wahrhaft für ihre schöne Vaterstadt schwärmte. Indeß ich sollte noch an diesem Abend wenigstens etwas bekehrt werden.

Die Straße brach plötzlich schroff ab. Wir rollten in ein tiefes Thälchen hinunter und über eine schmale Landzunge, die rechts und links von zwei im Abendscheine blinkenden Seen bespült wurde, während drüben am steilen Hange die Häuschen des Ortes bis zur kirchthurmgekrönten Höhe emporkletterten. So mußte ich denn nun wirklich zugeben, daß Talsen ein zweites Interlaken, „Unterseen“,

ſei, wenngleich natürlich die beiden Seen daſelbſt nur ſchwache Gegenſtücke darſtellten zu dem Brienzer und Thuner See, die den weltberühmten Schweizer Kurort einſchließen. Ob ich auch noch die zugehörigen Schneeberge, den Mönch, den Eiger und die Jungfrau, entdecken würde?

Die Löſung dieſer Frage mußte ich mir auf den nächſten Tag verſparen. Vorläufig nahm noch die Fahrt durch die Straßen meine Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Die Häuſer waren meiſt klein, aber durchgängig maſſiv gebaut und von gefälligſtem Aeußern. Der letztere Eindruck wurde zur Zeit noch verſtärkt durch die brennenden Kerzen, die in den Fenſtern vieler von ihnen aufgeſtellt waren. Denn es hatte ja eben der „Schabbes" begonnen, und das Judenthum pflegt ſich in ſolcher Abgeſchiedenheit von der großen, Alles nivellirenden Welt immer noch in der urſprünglichen Art zu zeigen. Im Scheine jener Feſtkerzen konnte man mehrfach in den kleinen Gemächern auch die bärtigen Geſtalten der Familienväter wahrnehmen, wie ſie, von Frau und Kindern umgeben, den Anbruch des Sabbaths durch Gebet feierten. Unwillkürlich überkam mich ſelbſt eine weihevollere Stimmung, und ich darf wohl ſagen, daß dieſer erſte Abend in dem kleinen, weltverlorenen und doch ſo trauten Städtchen mir immer eine liebe Erinnerung bleiben wird.

Zu dem erwartete mich noch mehr des Merkwürdigen. Ich ſtieg im Hotel Grunsky ab, das mir bereits allenthalben in Kurland gerühmt worden war. In der That lernte ich in demſelben auch das beſte Gaſthaus in der ganzen Provinz kennen. Es herrſchte daſelbſt die größte Sauberkeit und Ordnung, ja ſogar ein gewiſſer Luxus, der ſich z. B. in dem Vorhandenſein von Stahlfedermatratzen offenbarte, die ſonſt in den geſammten Oſtſeeprovinzen, ja in Rußland überhaupt noch etwas Seltenes ſind. Sollte alſo Jemand einmal eine recht ferne Sommerfriſche aufſuchen wollen, ſo möchte ich ihn allen Ernſtes nach Talſen weiſen.

Die Vortrefflichkeit meiner Herberge bekundete ſich übrigens ſchon dadurch, daß ich im Speiſezimmer eine ganze Anzahl Gäſte vorfand. Es waren Leute aus den beſten Kreiſen des Ortes, deren Unterhaltung ſich — wie hätte es auch anders ſein können — natürlich wieder um das alte Thema drehte: die Vergewaltigung des deutſchen Elementes. Namentlich Einer der Anweſenden, noch dazu

ein schon bejahrter Herr, erging sich in den schärfsten Ausdrücken. Seine milder urtheilenden Genossen warfen ihm deshalb vor, daß er zu schwarz sehe, und ersuchten ihn schließlich, als Alles nichts half, wenigstens aus Klugheit sich zu mäßigen. Aber der alte Brausekopf rief nur: „Lieber ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende!"

Ich hatte natürlich gehofft, daß ich Gelegenheit finden würde, an diesem Gespräche, das mir für meine Zwecke so gelegen kam, theilnehmen zu können. Zu meinem Bedauern aber trat das gerade Gegentheil davon ein. Als die Landsleute merkten, daß ich ihren Worten lausche, begannen sie alsbald sich auf lettisch zu unterhalten und räumten sogar schließlich das Feld. Man darf sich indeß durch ein solches Benehmen niemals verletzt fühlen. In dem Zarenreiche ist ja bekanntlich ein freies Wort nicht in dem Maße gestattet wie bei uns, und daher stößt man dort leicht auf eine gewisse mißtrauische Aengstlichkeit. Beides gilt für die Ostseeprovinzen natürlich in verschärfter Weise. Auch sollen, wie mir einmal versichert wurde, unsere wackeren Landsleute daselbst schon oft recht trübe Erfahrungen gerade mit Solchen gemacht haben, die sich als Deutsche und Freunde ausgaben. Dieselben waren, wie sich hinterher herausstellte, mehrmals Verräther der gefährlichsten Sorte. So wurde vor einiger Zeit in einer der größeren Städte Estlands ein Mann vor die Obrigkeit geladen und wegen unbotmäßiger Aeußerungen zur Rede gestellt. Als er darauf leugnete, dergleichen je gethan zu haben, las man ihm ein Urtheil, das er sich im (wie er glaubte) zuverläßigsten Kreise gestattet hatte, wortgetreu vor. Das Wort „Sibirien" steht hier überall wie ein Schreckgespenst auch hinter der schönsten Stunde, und man wird sich darnach denken können, wie schwer mir in vielen Fällen meine Aufgabe, etwas von den Einheimischen selbst zu hören, gemacht wurde.

Zufällig erfuhr ich hier jedoch, was der Grund der hochgradigen Aufregung gewesen war. Der Gouverneur der Provinz hatte seinen Besuch ankündigen lassen, dabei aber zugleich kund gegeben, daß nur ein Beamter, welcher der russischen Sprache mächtig sei, zu seinem Empfange geeignet sein könne. Durch diese Bestimmung wurden die sämmtlichen älteren und höheren Beamten zur Seite geschoben und ein junger Streber, der noch auf einer der Anfangsstufen

ſtand, der höchſten Ehre gewürdigt. Der kleine Zwiſchenfall mag zu gleicher Zeit zeigen, wie es Rußland auch verſteht, Zwietracht unter die Deutſchen ſelbſt zu ſäen und ſo den ihm beſonders hinderlichen innern Zuſammenhalt derſelben zu lockern.

Leichter, als in das Volksleben des Ortes, vermochte ich am anderen Morgen in ſeine ſchöne Natur einzudringen. Auf der Straße mußte ich mich allerdings förmlich durch die dort hin und her wogenden Menſchenmaſſen hindurchwinden, denn da, wie ſchon angedeutet, ein nicht unbeträchtlicher Beſtandtheil der Bevölkerung moſaiſchen Glaubens iſt, ſo ſah man viele Läden geſchloſſen. Im beſten Putze gingen die Leutchen ihrem Vergnügen nach. O, was für entzückende Erſcheinungen ich da erblickte, mit dunklem Haar und ſchwarzen Kohlenaugen, ſüdliche Schönheiten mitten im fernen, kalten Norden. Selbſt bis weit ins Freie hinaus wandelte ich noch zwiſchen viel Volks.

Ich überſtieg einige niedrige Bodenwellen und befand mich mit einem Male auf wahrhaft überraſchende Weiſe mitten in einer Welt von Bergen. Zahlloſe Kuppen von allerdings nur mäßiger Höhe, die aber wegen ihres meiſt ſehr ſteilen, kegelförmigen Aufbaues gleichwohl recht anſehnlich erſcheinen, wechſelten mit tiefen Trichtern, auf deren Grund theils noch ſtille, dunkle Seen wie ſchwermüthige Augen in einem Antlitz vorhanden waren, theils wenigſtens braune Moore von einem früheren Vorhandenſein von Waſſer zeugten. Den in dieſer Art ſo mannigfaltig gegliederten Boden bekleideten fette, almenartige Wieſen und dichte Waldpartieen. In den letzteren zeigten die vorherrſchenden Fichten den ſchönſten pyramidenförmigen Wuchs und waren mit dichten Zweigen bis zur Erde nieder ausgeſtattet, ſodaß oft gar kein Stamm zu ſehen war. Dazwiſchen eine reiche niedrigere Pflanzenwelt, unter anderem prächtige große Anemonen von hellvioletter Farbe, großblumige Stiefmütterchen, Veilchen, Farnkräuter und an waſſerreicheren Stellen auch die verſchiedenſten Sumpfpflanzen. Die Thierwelt war hier ebenfalls eigenartig. In Menge hüpften die Nebelkrähen, die überhaupt in den Oſtſeeprovinzen ſehr häufig anzutreffen ſind, in ihrem prunkloſen und doch ſo geſchmackvollen grauſchwarzen Federkleide umher. Zwiſchen den Bäumen des Waldes aber erhoben ſich Ameiſenhaufen von einer Größe, wie ich ſie innerhalb der gemäßigten Zone

noch nie beobachtet habe. Ich vermochte einen derselben zu messen und fand seine Höhe zu 1½, seinen Umfang aber zu 6 m.

Ich erstieg einen der oben erwähnten seltsamen Bergkegel nach dem andern; aber so oft ich auch glaubte, nun den höchsten erreicht zu haben, sah ich gleichwohl jedesmal wieder neue Hügelreihen dahinter auftauchen. Endlich aber war ich doch auf den obersten Erhebungen angekommen und wurde nun für die mehrstündige, gar nicht geringe Mühe durch ein ganz eigenartiges Panorama entschädigt. Um mich her die Menge der waldigen Kuppen, eine stille Welt voll süßen Zaubers, in der nur hier und da einmal ein einsames lettisches Waldhaus und eine weidende Rinder- oder Pferdeheerde sichtbar wird. Darüber hinaus aber die unermeßliche Tiefebene, die, von solcher Höhe gesehen, täuschend den Eindruck eines duftig blauen Meeres macht. Wahrlich, der Standpunkt lud zu stillem, beschaulichem Sinnen ein und wollte mich kaum wieder loslassen. Ich gab jetzt meiner schönen Gefährtin von gestern Recht. Sie sagte: „Wer meine Heimath kennt, der liebt sie und kann sie nimmermehr vergessen."

Als ich schließlich wieder zu den Wohnungen der Sterblichen niederstieg, sollte ich in der Nähe eines großen Hofes noch einen einheimischen Industriezweig kennen lernen. Auf Holzrahmen waren große, weitmaschige Netze gespannt, auf denen gallertartige Massen trockneten. Ich sah eine freilich etwas primitive Leimfabrik vor mir. In dem Städtchen wieder angekommen, suchte ich mir über die durchstreifte reizvolle Miniatur-Gebirgswelt auch wissenschaftlich klar zu werden. Es ist ein halbmondförmiger Zug, der Talsen südöstlich umrahmt. Er setzt sich zusammen aus einer Anzahl paralleler, dicht hinter einander aufsteigender Hügelketten, von denen die äußerste die höchste ist. Kein Zweifel, daß man es mit einem Stück von dem Rand eines früheren Meeres zu thun hat. Man hat indeß daselbst keine Dünensandbildung mehr vor sich, sondern, wie ich aus vielen aufgefundenen Gesteinsproben ersah, eine vielfach von Eisen durchsetzte Flötzkalkmasse, so daß man berechtigt ist, hier von einem wirklichen, wenngleich unbedeutenden Gebirge zu reden. —

Meine Aufgabe in Talsen war erledigt, und so rollte ich am nächsten Tage wieder mit Aron's Gefährt davon. Dasselbe wurde jetzt aber nicht von dem Herrn selbst, sondern von einem

Knechte geleitet, der dem Durste nach zu urtheilen, der ihn fast bei jedem Kruge halten ließ, ein Christ sein mußte. Denn in diesem Punkte sind wir anerkanntermaßen den Söhnen Israels weit über. Die Reisegesellschaft bestand dieses Mal aus einer Dame und zwei Herren, insgesammt Juden, die sich bitter über die seitens der Russen stattfindende Verfolgung des israelitischen Elementes beklagten und Deutschland als das Land religiöser Duldung priesen.

In Tukkum konnte ich gleich mit dem Zuge weiter reisen; doch stieg ich schon auf der zweiten Station wieder aus, um eine abermalige Merkwürdigkeit des Landes zu besichtigen. Es ist dies das bekannte Bad Kemmern. Dasselbe besitzt ausgiebige Schwefelquellen von ca. + 5° R. Temperatur und gilt als besonders heilkräftig gegen geschlechtliche Krankheiten. Die Anstalt besteht schon seit mehr als vierzig Jahren, zählte indeß früher nur etwa 300 Badegäste; doch finden sich seit den letzten Jahren allsommerlich deren gegen 3000 ein und diese Zahl dürfte bei den bekannten Sitten oder richtiger Unsitten des Orients noch leicht weiter wachsen.

Der Aufenthalt dortselbst ist aber auch in hohem Grade anziehend. Mitten in einer öden und kalten Waldwüste, wie die Umgegend sie darstellt, tritt man unvermittelt in eine Oase voll Wärme, Leben und Pracht. Man denke sich weit ausgedehnte, üppige Wiesenflächen, von einem Wässerchen durchzogen. Ringsum aber, wie schützende Wände, Birken- und Fichtenwälder, das Ganze besetzt mit Holzhäuschen von zierlichster Architektur und geschmackvollster Ausstattung, dazu Ruheplätze, Pavillons, Musikhallen, romantische Brücken und andere Anlagen, wie sie moderne Badeorte aufzuweisen haben. Die ganze Schöpfung entspricht den Anforderungen, die man heutzutage in dieser Hinsicht macht; aber das Ueberraschende ist doch eben nicht jener Luxus an sich, sondern dies, daß man das Alles so unerwartet mitten in der Wildniß antrifft, wie ein kleines Feenland.

Man hat aber auch die um den Ort verdienten Männer zu ehren verstanden. Ein Denkmal in den prächtigen Spazierwegen verherrlicht „den Begründer", Baron von der Pahlen (1838 bis 1844), und „den Erhalter", General Graf Suwarow-Rimnikski (1848 bis 1861).

Leider entbehrt jedoch auch dieses kleine Zauberreich nicht der

Schattenseiten. Ich meine damit nicht etwa die wunderbare Manier, daß man in den recht schönen Anpflanzungen die bekanntesten Bäume mit den lateinischen Namen versah, z. B. betula alba, popula alba, quercus pedunculata u. s. w., dagegen die seltenern Gattungen ohne Bezeichnung ließ, da die russischen Botaniker vermuthlich diese letzteren selbst nicht kannten. Ich ziele vielmehr auf die zahllosen und höchst frechen Mücken ab, die mich hier peinigten. Der weiche, warme Holzboden des Ortes mag an dem Gedeihen dieser Quälgeister die Schuld tragen, die ja übrigens gerade dem Sommer des höchsten Nordens eigen zu sein pflegen.

Einige Stunden später eilte ich abermals mit der Bahn weiter und erreichte noch am Abend das schon früher genannte Schlock, das, nebenbei bemerkt, ebenfalls kalte Schwefelquellen besitzt, die indeß zur Zeit, wie manche andere Bodenschätze des weiten Rußlands, gleichfalls noch nicht ausgebeutet werden. Hier übernachtete ich, und zwar in Ermanglung eines Hotels in der Dachkammer einer kleinen Restauration, deren freundlicher deutscher Wirth mir sehr liebenswürdig entgegenkam.

Von der Sonne geweckt, war ich am nächsten Morgen bereits um 4 Uhr auf dem Dampfschiff, um nun endlich ohne weitere Verzögerung gen Riga zu eilen. Das Fahrzeug bot zwar keinen angenehmen, aber dafür einen um so interessanteren Aufenthalt. Es zeigte sich in allen seinen Räumen von kreischenden und zeternden Fischweibern erfüllt, und auf dem schon an sich schmalen Deck stand ein Kübel mit Fischen neben dem andern. Es waren zumeist sogenannte Strömlinge, aus denen die Anwohner des Flusses die bei uns „russische Sardinen" oder kurzweg „Russen" genannten Fischconserven zu bereiten verstehen, für die sie in Riga guten Absatz finden. Denn diese Waare ist in Rußland theurer, wennschon auch feiner als in Deutschland, da zu uns bekanntlich nur ein Hamburger Fabrikat gelangt.

Auch die Stromscenerie bot nicht mehr die Reize, wie auf der Fahrt oberhalb Schlocks. Das jetzt allerdings höchst ansehnliche Gewässer wurde, zumeist auf beiden Seiten, von hohen, kahlen, blendenden Flugsanddünen eingefaßt. Um so mehr verstanden in dieser Einförmigkeit die zahlreichen Seekurorte zu erquicken, die man daselbst passirt. Denn man muß wissen, daß die Aa hier parallel

mit dem Meere in deſſen nächſter Nähe hinſtrömt. Am meiſten fällt das berühmte Seebad Dubbeln, eins der glänzendſten ſeiner Art im geſammten Norden, mit ſeinem großartigen Kurhaus auf. Der namentlich von dem nahen Riga aus ſehr ſtark beſuchte Ort hat allerdings auch Vorzüge aufzuweiſen, die in ihrer Vereinigung ſelten genug ſind. Vor ſeinen Augen das Meer, unmittelbar im Rücken aber die Eiſenbahn und der ſtolze, ſchiffbare Aaſtrom.

Der letztere theilt ſich bald unterhalb von Dubbeln, indem er einen linken Arm direkt ins nahe Meer entſendet. Es mag wohl hier einmal ein Durchbruch ſtattgefunden haben. Wir bleiben indeß mit unſerer ſchwimmenden Marktfuhre auf dem Hauptſtrom, bis wir zwei Städte erreichen, rechts das unbedeutendere Bolderaa, links das ſchon ſtattlichere, auch mit Forts verſehene Dünamünde. Hier ſchwenken wir, während zur linken das offene Meer ſich aufthut, ſcharf nach der entgegengeſetzten Seite ab und befinden uns alsbald auf der Düna, die dortſelbſt etwa die Breite der Elbe bei Blankeneſe beſitzt. Die Strömung des außerdem ſehr tiefen Gewäſſers iſt an dieſer Stelle eine ſo ſtarke, daß unſer kleines Fahrzeug wie auf hoher See herüber und hinüber ſchwankte.

Auch die Ufer dieſes Fluſſes ſind nicht mehr landſchaftlich ſchön. Bleiche Sanddünen ſteigen hier gleichfalls häufig auf. Dafür entſchädigt jedoch ein bedeutendes Leben, das die Aa nicht hatte. Am Geſtade draußen folgt ein Dorf auf das andere, und alle haben ſie große Fabrikanlagen mit hohen, rauchenden Schloten aufzuweiſen. Auf der ſtolzen Waſſerfläche aber keuchen rußige Schleppdampfer neben ſegelgetragenen Dreimaſtern und winzigen Fiſcherbooten.

Uebrigens hatte ich endlich auch eine Unterhaltung anknüpfen können. Ein biederer Bürger von Riga war es, mit dem ich hier zuſammentraf. Der nüchterne Mann ſah ebenfalls wieder trübe in die Zukunft der deutſchen Raſſe in Rußland. Als ich dann ſeine Befürchtungen etwas zu entkräften verſuchte, zog er ein Zeitungsblatt aus der Taſche, in welchem ſich folgender charakteriſtiſche Erlaß des Curators der Schulen der Provinzen befand: „Das hauptſächlichſte Augenmerk beim Unterricht in der erſten (unterſten) Klaſſe iſt auf die ruſſiſche Sprache zu verwenden. Die Schüler müſſen ſich dieſelbe ſoweit aneignen, daß in der zweiten Klaſſe der

Unterricht ohne Schwierigkeiten in der russischen Sprache ertheilt werden kann. Zu diesem Berufe schreibe ich vor, in der ersten Klasse zu den acht Stunden für mündlichen Unterricht in der russischen Sprache noch drei Stunden zu schriftlichen Uebungen im Russischen hinzuzufügen. In der zweiten Klasse müssen die Stunden für Erlernung des Kirchen-Slavischen für die hiervon befreiten Schüler ev.-lutherischen Bekenntnisses durch Unterricht in der russischen Sprache ersetzt werden; auch wird die Zahl der Stunden im russischen mündlichen Unterricht auf zehn fixirt. Von den in die zweite Klasse Versetzten oder Neueintretenden ist unbedingt zu verlangen, daß sie die Sprache genügend beherrschen. Was die landesüblichen (NB.! es heißt nicht die Landes-) Sprachen anlangt, so sind dieselben für den ev.-lutherischen Religionsunterricht obligatorisch. Gemäß seinem besonderen Charakter muß der Religionsunterricht auf das Herz der Lernenden einwirken, was nur dann möglich erscheint, wenn er in der dem Lernenden vollkommen vertrauten Sprache vorgetragen wird. Auf Grund dessen schreibe ich mit Genehmigung des Ministers vor, den ev.-lutherischen Religionsunterricht in allen Klassen in lettischer, deutscher und estnischer Sprache zu ertheilen, je nachdem, in welcher Sprache die Schüler bei sich zu Hause und in der Kirche beten. — Es versteht sich von selbst, daß, wofern sich unter den lutherischen Schülern solche finden, welche keine andere Sprache als die russische verstehen, für sie auch der Religionsunterricht in russischer Sprache zu ertheilen ist. — Unabhängig hiervon können die landesüblichen Sprachen in der Eigenschaft nicht obligatorischer Lehrgegenstände gelehrt werden. Dabei schreibe ich jedoch vor, mit dem Unterricht in der deutschen Sprache nicht früher als in der oberen Abtheilung der zweiten Klasse zu beginnen, d. i. wenn die Schüler sich die russische Sprache bereits vollkommeu zu eigen gemacht haben. Diese Maßnahme stimmt mit dem pädagogischen Grundsatze, wonach mit dem Unterrichte zweier fremder (!) Sprachen nicht gleichzeitig begonnen werden soll, durchaus überein. Für den Unterricht in der deutschen Sprache ist eine besondere Zahlung im Betrage von zwei Rbl. jährlich zu erheben; von dieser Zahlung wie überhaupt von denjenigen für alle fakultativen Unterrichtsstunden darf kein Schüler befreit werden. Gleichzeitig ist im Auge zu behalten, daß das Honorar für die ertheilten lutherischen Religionsstunden aus den Spezialmitteln der Schule bestritten werde."

Dieser Ukas bedurfte freilich keines Kommentars. Ohne besonderen Scharfsinn wird man einsehen, welche Härte hinter der an einzelnen Stellen zur Schau getragenen Milde und Wärme steht. Auch liefert er einen abermaligen Beweis, mit welcher Hinterlist, mit welchen wahrhaft macchiavellistischen Mitteln man zu Werke geht. Oder können die Bestimmungen über die Honorirung des Unterichts im Deutschen und zwar aus kommunalen Mitteln anders genannt werden? Unwillkürlich fielen mir bei dieser Gelegenheit die verschiedenen anderen mir bekannt gewordenen Maßregelungen der deutschen Schule wieder ein, von denen die ungerechtesten wohl die sind, wonach die Schulanstalten der Provinzen künftighin keine konfessionellen mehr sein sollen, „*sodaß also auch Geistliche der russisch-orthodoxen Kirche Mitglieder der Aufsichtsbehörde werden können.*“ Das heißt denn doch, den Bock zum Gärtner setzen. Bemerkenswerther Weise haben dabei die Schulen der griechischen Kirche den *konfessionellen Charakter* beizubehalten.

Die russischen Politiker wissen eben, was deutsche Parlamentarier so häufig vergessen haben, daß die Kirche und die Schule die beiden Hebel sind, mit denen man ein Volk in die Hand bekommt. Übrigens sind diese neueren pädagogischen Maßnahmen Rußlands nicht bloß dem deutschen Elemente gegenüber von aggressiver Natur, sondern sie athmen vielfach auch positiv russifikatorischen Geist im Sinne des Nationalitätenprinzips. Das große Moskowiterreich, das bekanntlich fast gleich stark wie die österreichische Monarchie ein Völkergemisch darstellt, soll zu einer einheitlichen Bevölkerungsmasse zusammengeschweißt und russischer Sinn, der freilich vielfach noch zu vermissen ist, groß gezogen werden. In dieser Hinsicht war ein anderer Erlaß desselben Schulmonarchen merkwürdig, den ich ebenfalls in jenen Tagen zu Gesicht bekam. Darin hieß es u. a., es sei beklagenswerth, daß in den deutschen Schulen der baltischen Provinzen Geschichtsbücher fremder Gelehrter im Gebrauche seien, denn diese stellten natürlich den Gang der Weltentwicklung vom Standpunkte *ihrer* Nationalität dar. Es sei daher unerläßlich nothwendig, sich ausschließlich solcher Lehrbücher für die wichtige Disziplin zu bedienen, welche die Geschichte im Sinne Rußlands und unter ausführlicher Darlegung des großen Entfaltungsganges,

den dieses Land genommen habe, zur Anschauung brüchten. Zum Schluß wird denjenigen Schulleitern, die „in der dem Menschen angeborenen Trägheit" (eine bewußte und etwa von deutschem Patriotismus diktirte Opposition wird dabei jedenfalls als unmöglich angenommen) noch bei den hergebrachten Lehrbüchern ausländischen Ursprungs verharren, die volle Verantwortlichkeit für ihr Thun überlassen.

Mein rigaischer Reisegefährte hatte Recht, als er sagte: „Ja, man legt die Axt an die Wurzel des Baumes." Ich vermochte ihm aber darauf nur zu erwidern: „Je ernster der Angriff ist, um so treuer gilt's zu sein von deutscher Seite. Und Treue war ja von jeher ein Grundzug des deutschen Charakters."

Bei meinen letzten Worten tauchten wie zur Bekräftigung derselben die altersgrauen Thürme von Riga auf. Diese ehrwürdigen Bauwerke haben jahrhundertelang den nordischen Stürmen getrotzt und werden nach abermaligen langen Zeitläuften noch unerschüttert stehen. Möge ebenso unentwegt auch das deutsche Volk, das an ihrem Fuße wohnt, alle Anläufe überdauern!

VI. Riga. — Durch das südliche Livland nach Wenden, der alten Residenz des Deutschen Ordens.

Riga ist eine Stadt der Gegensätze. Sobald man aus dem Schiffe an das Land gestiegen geräth man in ein überaus enges und schmutziges Gewinkel von Gassen und Gäßchen, das sich am Düna-Ufer hinzieht. Das Leben und Treiben ist hier dasselbe, wie in jeder Hafenstadt, aber überaus rege. In diesem Stadtviertel bemerkt man auch noch zahlreiche Juden, die sonst in Livland und Estland viel weniger vertreten erscheinen als in Kurland, das ihr Leibgebiet bildet, wahrscheinlich weil dies letztere von dem unduldsamen Zentrum Rußlands entfernter und dem freieren Deutschland näher gelegen ist. Außerdem wurde ich hier, in dem erwähnten Theile von Riga, auch zum ersten Male angebettelt; es war dies aber, wie ich sofort bemerken muß, zugleich das letzte Mal, und ich kann dieses fast gänzlich Fehlen des Vagabundenwesens innerhalb der baltischen Provinzen nur als einen besonderen Vorzug derselben rühmen.

Um die Hafenstadt jedoch vollständig zu kennzeichnen, muß noch erwähnt werden, daß inmitten jenes lärmenden Wesens, inmitten der Masse von Schiffsagenturen und zweifelhaften Matrosenschenken, inmitten all des Dunstes von Theer und Seefischen auch die großartigen Denkmäler der langen Vergangenheit Rigas sich erheben. Hier steht die Domkirche, ein umfangreicher Bau aus dem 12. Jahrhundert, also aus der frühesten Jugend des Ortes, denn derselbe wurde in jener Zeit von Bremer Kaufleuten erst begründet; dann die Petrikirche mit dem schwindelnd hohen, in eine schlanke Nadel auslaufenden Thurme, der nur etwa 20 m niedriger ist, als die Kölner Domthürme, und endlich, um Anderes zu übergehen, auch der sonderbare, wappengeschmückte Bau der sogenannten „Schwarzhäupter", der an die ruhmreiche Periode erinnert, als Riga — es war im 13. Jahrhundert — mit der Hansa Norddeutschlands in enge Beziehungen trat und dadurch eine große Blüthe erfuhr. Überhaupt muß man Riga, im Gegensatz zu den übrigen Theilen der Ostseeprovinzen, wo der feudale Orden meist allein herrschte, mehr als eine Stadt des mittelalterlichen deutschen Bürgerthums ansehen, etwa wie man das betreffs Nürnbergs, Augsburgs u. a. thut. Allerdings hat ja der Deutsche Orden sich um Riga gleichfalls Verdienste erworben, aber er gerieth auch hier, wie dies nicht ausbleiben konnte, mit dem selbstbewußten Mittelstande in Kampf, in welchem er sogar den Kürzeren insofern zog, als die Rigaer Bürgerschaft, die sich unterdeß auch eine ihrem eigenen Kreise entnommene Oberleitung gegeben hatte, ihm die Stadt Dünamünde abnahm. Bezeichnend ist es noch für das in dieser Seestadt schon frühzeitig erstarkte Bürgerthum, daß dasselbe etwa zu gleicher Zeit auch die herrschsüchtige Priesterschaft, an ihrer Spitze den Erzbischof, verdrängte und daß hier bereits i. J. 1523 die Reformation Eingang fand.

Hat man die Hafenstadt durchschritten, so gelangt man ganz unvermuthet in ein kleines Paradies. Man hat nämlich die Festungsanlagen, die sich in jener Gegend hinzogen, niedergelegt und die Glacis und Gräben in die prächtigsten Promenaden verwandelt. Grasige Parthieen, durch die sich ein schmales, aber tiefes Gewässer schlängelt, wechseln mit dichten Baumgruppen. Zu beiden Seiten des breiten Parkgürtels aber ziehen sich langgestreckte Straßenfronten mit wahrhaft monumentalen Bauten hin, wie sie jeder Weltstadt

zur Ehre gereichen würden. Hier erhebt sich auch das stattlich Theater, ferner wären noch hervorzuheben das Polytechnikum und das Hotel Alexander, eins der elegantesten Häuser dieser Art überhaupt im gesammten Norden. Gleichfalls noch ziemlich im Bereich dieser entzückenden Anlagen befindet sich die neue russische Kathedrale, ein Meisterwerk der byzantinischen Baukunst, mit reich vergoldeter Kuppel und vier gleichfalls von Gold schimmernden Eckthürmen. Will man über diesen ganzen glänzenden Stadttheil einen Überblick gewinnen, so darf man nur die sogenannte Bastion ersteigen, einen künstlichen Berg, der sich mitten aus den Blattmassen der weiten Promenaden erhebt. Von hier genießt man eins der merkwürdigsten Stadtbilder, die es geben kann. Über die zu Füßen ausgebreitete Naturpracht hinweg, welche lebhafte Straßen mittelst zierlicher Brücken durchschneiden, fällt der Blick, wenn man sich nach Westen kehrt, auf die düsteren, gothischen Gotteshäuser, die sich, echte Repräsentanten des ernsteren abendländischen, beziehungsweise deutschen Geistes, aus dem Labyrinthe der Altstadt hoch zum Himmel emporgipfeln, während, sobald man sich nach Osten wendet, auch der wahre Orient vor uns liegt, dessen ganzes Wesen in dem einen prunkhaften Kirchenbau zum Ausdruck gekommen ist, von dem wir schon sprachen. So stehen sich an dieser Stelle die beiden größten politischen Gegensätze, welche die Welt kennt, und, wenn man will, nicht weniger auch die zwei größten religiösen Gegenstücke, der nüchterne, vergeistigtere Protestantismus und die mehr sinnliche, mehr äußerliche griechische Konfession gegenüber.

Jenseit des eben geschilderten Stadttheils, in welchem Natur und Kunst eine so innige Vermählung feiern, schließt sich noch ein Viertel an, das zumeist nur Holzhäuser umfaßt; dieselben sind jedoch, ebenso wie die durchweg breiten Straßen, reinlich, in manchen Fällen sogar hochelegant. Ich denke z. B. an das Hotel „Stadt Frankfurt", das in seiner sozusagen einfachen Eleganz ein wahres Schmuckkästchen jener eigenthümlichen nordischen Holz-Bauart darstellt.

So interessant nach alledem eine Wanderung durch die Stadt abseits vom Strome ist, so wird man doch immer unwillkürlich wieder zu diesem letzteren zurückkehren. Denn dieser, eine der werthvollsten Naturgaben, die einem Orte werden kann, stellt die eigentliche Größe von Riga dar. Und es ist dafür gesorgt, daß der Beschauer das stolze Gewässer in seiner ganzen Pracht bewundern

kann. Es wurde nämlich vor einiger Zeit für die Eisenbahnstränge, die nach Dünamünde, nach Tukkum und nach Mitau führen, eine eiserne Gitterbrücke über die Düna gebaut, die zu den großartigsten Schöpfungen dieser Art überhaupt zählt. Dieselbe ruht auf acht riesigen Sandsteinpfeilern, die so weit von einander entfernt sind, daß der Zwischenraum immer schon wieder die Breite eines ansehnlichen Stromes bezeichnen könnte. Der Riesenbau hat in Folge dessen eine Länge von mehr als 1000 m, und man braucht ziemlich eine Viertelstunde, um nach dem jenseitigen Ufer zu gelangen. Zudem führt diese gewaltige Brücke, die zugleich für den Wagen- und Fußgängerverkehr eingerichtet ist, in so bedeutender Höhe über dem Wasserspiegel hin, daß dem Wanderer, der auf den äußeren schmalen Trottoirs geht, fast schwindlig werden könnte.

Die Aussicht ist äußerst überraschend. Wendet man das Gesicht stromabwärts, so fesselt vor allem die unweit befindliche, endlos lange Pontonbrücke, die den ganzen Tag über von Fußgängern, Reitern unb in schärfster Gangart über ihre schwankenden Bohlen hinwegeilenden Wagen benutzt wird. Darüber hinaus erblickt man zahlreiche Propeller, die den breiten Fluß in komischer Geschäftigkeit kreuzen, oder große Seedampfer, die vor Anker liegen, und stolze Dreimaster, die mit geblähten Segeln dem nur ca. 11 km entfernten offenen Meere zurauschen. Nicht am wenigsten fesselt dann die Stadt auf dem rechten Ufer mit rund einem Dutzend stolzen Thürmen, die man überschaut. Wie ein Stück verkörperter Vergangenheit, und zwar einer großen, an friedlichen wie blutigen Bildern reichen Vergangenheit, ragen diese kühnen Spitzen in die von modernem Treiben erfüllte Stromszenerie hinein. Im schroffen Gegensatze dazu zeigt das jenseitige Gestade die zahlreichen, dampfenden Schornsteine der sogenannten Mitauer Vorstadt und erinnert damit an die außerordentlichen Errungenschaften, aber gewiß auch an manche außerordentlichen Schäden einer neuen Zeit.

Kaum weniger eigenartig ist endlich der Blick, wenn man sich landeinwärts kehrt. Hier wird man Zeuge eines Flußverkehrs, der tief aus dem Herzen des russischen Reichs, aus der Gegend von Moskau und den Wolgaquellen herbeifluthet. Bei dem waldigen Charakter dieser Stromgebiete werden wir auch hier wieder vorzugsweise Holz als Handelsartikel erwarten. Zur Zeit meiner Anwesen-

heit zeigte sich dasselbe massenhafter, als gewöhnlich, vertreten. Es waren nämlich kurz vorher tiefer im Innern Hochfluthen eingetreten und hatten all die irgendwo lagernden Holzmengen stromabwärts getrieben, bis sie sich an der starken Pontonbrücke stauten. In Folge dessen war der Strom landeinwärts, so weit man sehen konnte, ebenso wie in seiner ganzen Breite von Millionen von Klötzen und Stanzen eingenommen, und in dieser Richtung erschien der Wasserspiegel ganz verdeckt. Nie in meinem ganzen Leben hatte ich noch eine so unglaubliche Menge von dem nützlichen Naturprodukt an einem Punkte angehäuft gesehen. Es mag wohl lange währen, ehe hier die Bahn wieder freigemacht wird.

Auf alle Fälle aber bekommt man auf jener ungeheuren Brücke eine Vorstellurg von der Bedeutung der Düna, die man übrigens in mehrfacher Beziehung die russische Elbe nennen könnte. Sie fließt nicht nur im Allgemeinen parallel zu dem Strome dieses Namens, sondern sie hat auch ungefähr seine Lauflänge (über 1000 km) sowie die gleiche Erstreckung der Schiffbarkeit (zwischen 800 und 900 km). Endlich zeigt die Düna von Riga ab sogar fast die nämliche Tiefe, wie wir sie in Hamburg zur Fluthzeit im Niederhafen finden, 4 bis 8 m. In einem Punkte aber ist der russische Strom dem deutschen weit überlegen, in der Verbindung, die er mittelst großartiger Kanäle mit andern Gewässern hat. In solcher Weise besitzt die Düna Fühlung mit drei Meeren von ganz entgegengesetzter Lage, mit dem Weißen Meere, mit dem Schwarzen Meere und (durch die Memel) mit der deutschen Ostsee. Sie bildet also einen Theil von einer Wasserstraße, die sich durch das ganze ungeheure russische Reich hindurchzieht. Welcher Deutsche dächte hierbei nicht mit etwas Neid an das Wenige, was bisher in dieser Richtung in Deutschland geschehen, wiewohl wir zu unserer Entschuldigung auf die ungleich günstigeren Verhältnisse der Wasserscheiden des Zarenstaates hinweisen können, die so konzentrirt und so niedrig zugleich liegen. Nun, freuen wir uns auf alle Fälle, daß auch bezüglich dieses Punktes unser Volk endlich erwacht, wie vor allem der nunmehr in bestimmte Aussicht getretene Nord-Ostseekanal beweist!

Wie sehr auch die Aussicht von der Brücke aus mich fesselte, so wanderte ich doch endlich auch nach dem linken, westlichen Düna-Ufer. Findet man doch hier den hauptsächlichsten Hafenverkehr in

Gütern. Es lagen daselbst an den langgestreckten Kais von deutschen Schiffen beiläufig solche aus Rostock und Bremen. Von gelöschten Waaren sah ich namentlich zahllose Tonnen mit Heringen von Bergen (Norwegen), ferner große Mengen Kork, für deren Verarbeitung da drüben eine größere Fabrik besteht, sowie selbst Steine zu Bauten und für Pflasterungen, wohingegen an derselben Stelle bedeutende Massen von Holz, Brettern, Latten und Pfosten, von nahebei befindlichen großen Schneidemühlen geliefert, für das Ausland geladen wurden. So ergänzen sich die Länder nach der weisen Einrichtung der Natur.

Die Mitauer Vorstadt ist aber nicht bloß Matrosen- und Arbeiterviertel. Hinter den staatlichen Fabriken ziehen sich ausgedehnte Dünenerhebungen hin mit schönen Kiefernwäldern. In diesen haben zahlreiche Villen von Vornehmen mit üppigen Gärten Platz gefunden. Auch an hübschen Konzertparks fehlt es dortselbst nicht. Ich trat in einen solchen, war aber leider fast der einzige Gast, obwohl der Abend recht schön genannt werden mußte. Die Musik der Militärkapelle, die es nicht einmal für nöthig gehalten hatte, mit blankgeputzten Instrumenten anzutreten, entsprach allerdings auch in ihren Leistungen der Menge der anwesenden Zuhörer. Bei dieser Gelegenheit will ich gleich erwähnen, daß mir überhaupt in Riga sowie auch in den meisten anderen Städten der baltischen Provinzen die geringe Menge der Restaurationen, namentlich der besseren Sorte auffiel. Es scheint, daß das Publikum seine Erfrischungen mehr zwischen den eigenen vier Pfählen zu sich nimmt. Denn der Getränkeverbrauch ist ja dort zu Lande mindestens nicht geringer als bei uns. Ganz besonders gilt es in jenen Gegenden noch immer für unziemlich, daß eine Dame mit in das Bierhaus geht. Für den Fremden ist natürlich dieses gering entwickelte Kneipenleben, das vom allgemein volkswirthschaftlichen Standpunkte aus ja nur als eine günstige Erscheinung bezeichnet werden kann, nicht sonderlich vergnüglich. Doch kann ich meinen Mitbürgern aus Deutschlands Hauptstadt, die etwa einen Ausflug nach Riga planen, zum Troste versichern, daß es an einigen Trinkstuben nicht fehlt, welche die unerwartete Inschrift tragen: „Echt Berliner Weißbier sammt Strippe."

Nachdem ich das Äußere der schönen Stadt etwas kennen gelernt, suchte ich auch noch ihren tieferen Verhältnissen ein wenig

näher zu kommen. Hierbei fiel mir zunächst auf, wie hier schon der bekannte russische Typus mehr als bisher hervortritt. Man findet viele Gestalten von kräftigem Wuchs mit blondem Vollbart und kleinen, etwas eingekniffenen Augen sowie vor Allem mit der stark von der niedrigen Stirn abgesetzten, kurzen Stumpfnase, die dem Gesichte etwas Derbes und Gewöhnliches verleiht. Je mehr man gegen Petersburg vorrückt, um so bestimmter und häufiger machen sich diese charakteristischen Merkmale des Nordslaventhums geltend. Desgleichen sah ich die breite Schirmmütze bei dem männlichen Geschlechte sehr vertreten, die auch von den Deutsch-Russen in diesen Gegenden mit Vorliebe getragen wird. Wo man einen Menschen im Hute sieht, kann man jetzt schon darauf wetten, daß er ein Fremder ist. Die Mütze war eben von jeher ein Kennzeichen des echten Moskowiters.

Trotz alledem tritt das Deutschthum in Riga noch immer überwältigend zu Tage. Ich bemerkte unter Anderem nur wenig Firmen, die einzig und allein in russischer Sprache prangten. Die meisten zeigten beide Mundarten neben einander, und noch immer trugen ziemlich viele auch nur deutsche Inschriften. Selbst die Widmung am Theater hält sich von allem und jedem Russischen fern. Sie lautet: „Die Stadt den darstellenden Künsten." Es ist also auch hier noch weit bis zu dem vorgesteckten Ziele, daß das Deutschthum verschwindet und nur das Russenthum übrig bleibt. An bald offneren bald versteckteren Anläufen und Reibungen fehlt es indeß natürlich keineswegs. Beispielsweise las ich in einer deutschen Zeitung eine Anzeige, mittelst der ein nur russisch sprechendes Kindermädchen gesucht wurde. Vielleicht, daß dieselbe auch von einem abtrünnigen Deutschen ausging, deren es, Dank der schnöden Selbstsucht des menschlichen Herzens, gleichfalls dortselbst nicht wenige geben soll.

Einen sehr günstigen Eindruck bekommt man, wenn man Riga noch von der industriellen Seite aus betrachtet. Die alte deutsche Stadt, die ihrer Bedeutung als Seehafen nach recht wohl das nordöstliche Hamburg genannt werden kann (denn in diesen ganzen Gegenden vermag von solchem Gesichtspunkte aus nur allenfalls noch Petersburg sich mit ihm zu messen), ist zugleich auch eine Fabrikstadt von beträchtlicher Leistungsfähigkeit. Es finden hier bereits fast alle

Bedarfsartikel des Menschen ihre Erzeugung, und man muß in jenes rege Treiben einen Einblick gethan haben, um zu begreifen, wie Rußland als Absatzgebiet für unsere Industrie bereits fast ganz verloren gehen konnte. In dieser Hinsicht hat sich Deutschland selbst das Grab gegraben, indem es von den ältesten Zeiten ab bisher so viele seiner besten Söhne in das Zarenreich entsandte. Denn ohne die eingewanderten Deutschen würde Rußland noch heute auf unsere Waaren angewiesen sein. —

Doch setzen wir unsern Stab nun wieder weiter, um zu sehen, wie es im Herzen Livlands aussieht. Freilich, das Fortkommen hat hier abermals seine Schwierigkeiten. Man kann wohl von Riga mit der Bahn über Dünaburg nach Pskow und von da über den Peipus-See, der regelmäßige Dampferverbindung hat, nach Dorpat gelangen. Aber abgesehen davon, daß diese Tour einen weiten Umweg darstellt, so verliert man dabei ja auch das ganze südliche Livland, das landschaftlich wie geschichtlich die eigentliche Glanzpartei der gesammten drei baltischen Provinzen darstellt. In einigen Jahren wird man dasselbe allerdings auch auf Flügeln des Dampfes durcheilen können; zur Zeit aber besitzt das ganze große Livland nur erst in seinem Norden eine kurze Bahnstrecke, nämlich die Linie von Dorpat bis zur Grenze von Estland mit der Richtung auf Reval. Eine regelmäßige Fuhrwerksverbindung giebt es aber von Riga aus nicht weiter als bis Wenden, und zwar einen Tag um den andern, sowie dann von Walk einmal wöchentlich nach Dorpat. Die dazwischen liegende Strecke entbehrt jeglichen bestimmten Verkehrs.

Diese Thatsachen vermochten mich natürlich nicht abzuhalten, wenigstens vorläufig bis zu dem altberühmten Wenden vorzudringen. Der Omnibus rollte bereits früh 8 Uhr davon, da das Ziel in einem Tage erreicht werden sollte. Von seinem Kabriolett aus genoß ich die freieste Aussicht. Schon nach einer Stunde Fahrt, die durch die endlosen Vorstädte Rigas und über Wiesen geführt hatte, ward die Landschaft interessanter. Wir passirten den Waldkurort Groß-Schmerl mit seinen geschmackvollen Villen und einem großartigen Gasthause. Nach Zurücklegung einer Strecke von weiteren 5 km breitete sich ein prächtiger, blauer, von dunklem Urwalde umrahmter See vor unseren Augen aus, an dessen Ufer sich eine ausgedehnte Fabrikanlage, die Baumwollmanufaktur Strasdenhof, bemerklich machte.

Die hohen Schornsteine wollten jedoch gar nicht recht in die unentweihte, stille Seelandschaft passen. Als diese kleine Oase wieder entschwunden war, nahm uns für längere Zeit ein auf alten Sanddünen stehender, trockener Kiefernwald auf, durch den sich die gute Heerstraße in schnurgerader Linie fortzog. Trotzdem gab es in dieser Eintönigkeit Einiges zu sehen. Mehrfach trafen wir Wagen mit hochaufgethürmten Holzladungen, auf deren obersten Scheiten die Lenker der Fuhrwerke, faule Letten, das Gesicht nach unten gekehrt, lagen, und den Schlaf des Gerechten schliefen. Dann wieder wirbelte vor uns eine dicke Staubwolke auf, die irgend einen der Edelherren des Landes in seiner Equipage nach der Stadt trug. Einmal erschien auch ein fast erschreckendes Bild: eine Anzahl verwilderte und zerlumpte Kerle, die mit Ketten gefesselt waren, wurden von Soldaten mit aufgepflanztem Bajonnet vorwärts getrieben. Es sollten Verbrecher der schwersten Art, Räuber und Mörder sein. War dies richtig, so stammten die Burschen wohl kaum aus den Ostseeprovinzen. Denn so weit ich in Erfahrung bringen konnte, ist hier die Sicherheit auf den Landstraßen eine unbedingte, trotz der allseitigen Waldwüsten. Einen erfreulicheren Anblick, als diese wild blickenden Gauner, machten wiederholt zwischen den dunklen Bäumen des Waldes auftauchende Gruppen von Männern und Weibern in grellrothen Gewändern, die mit ihren kläffenden Kötern und qualmenden Feuern hier und da ein förmliches Lager aufgeschlagen haben. Das sind sogenannte Kleinrussen aus dem Südwesten des großen Reiches, bekanntlich wanderlustige Leute, die hier die Arbeiten beim Eisenbahnbau ausführen sollen, worin sie viel Übung und Geschick besitzen. Vor Kurzem hat sich nämlich die russische Regierung entschlossen, endlich auch das mittlere und südliche Livland mit einer Bahnlinie zu beglücken, indeß, wie man allgemein sagte, lediglich aus taktischen Gründen. In der That ist es auch das Kriegsministerium, das die Oberleitung des Baues in der Hand hat. Die ganze, lang vernachlässigte Angelegenheit wird nunmehr mit einer Hast betrieben, die zu denken geben könnte. In zwei Jahren soll die gesammte Linie, die wohl zwischen 200 und 300 km messen dürfte, fertig gestellt sein. Der Strang wird zunächst von Riga über die Hauptorte Wenden, Wolmar, Walk und Ringen nach Dorpat laufen. Späterhin sollen noch Seitenlinien von Wolmar, das etwa die Hälfte der

ganzen Hauptlinie bezeichnet, nach Pernau und weiter über Hapsal nach Baltisch-Port, zum Anschluß an die große Bahn Petersburg-Reval, sowie andrerseits von Dorpat nach Pleskau (russ. Pskow) folgen. Ist dann noch die kurze Strecke von Tukkum bis Windau ausgebaut, so besitzen die baltischen Provinzen ein ziemlich vollständiges, auch ihre innersten und wichtigsten Theile treffendes Eisenbahnnetz. Namentlich aber wird in Folge dessen Livland, das größte und reichste aller drei Gebiete, aufblühen. Dabei dürfte jedoch auch der Durchgangsverkehr wesentlich gewinnen. Es wird dann namentlich ein ziemlich gerader Schienenweg von Libau bis Petersburg führen. Inwiefern die Anlage zugleich taktisch von größtem Belang heißen muß, ist unschwer zu erkennen. Von der Residenz Petersburg können alsdann leicht Truppen auch nach den entferntesten Theilen der, wie man dortselbst allgemein annimmt, durch Deutschland so gefährdeten Ostseeländer geworfen werden.

Nach 20 km Weges hielt unser Viergespann zum ersten Male. Wir hatten den „Schakkar-Krug" erreicht. Mit demselben lernten wir ein Straßenwirthshaus kennen, wie ein solches ganz Kurland nicht aufzuweisen hat. Es war ein überaus langes Gebäude aus Holz mit gemauerten Ecken. Die eine Hälfte desselben enthielt geräumige Schuppen und Ställe, die andere große, saubere Gemächer, darunter selbst ein fast luxuriös ausgestattetes Gastzimmer. Die zwei Hausthüren waren von Veranden mit hölzernen Säulen überdacht, und vor dem Gebäude befand sich der reinliche, gemauerte Ziehbrunnen. Wirth und Bedienung entpuppten sich als durchaus deutsch, und das Frühstück, das wir erhielten, zeigte sich trefflich und sehr billig. Ähnlich behäbig erscheinen die sämmtlichen Krüge in ganz Süd-Livland bis gegen Walk hin. Ebenso findet man in dieser Provinz wirkliche Dörfer mit vielfach schon besseren Häusern. Die Anbauweise der Letten (zerstreut liegende Häuser) verschwindet in dem Maße, als man dem Bereiche der Esten, das etwa mit der Mitte Livlands beginnt, näher kommt. Bei dieser Gelegenheit sei gleich bemerkt, daß in Livland auch die Wälder zumeist nicht mehr so zusammenhängende Massen bilden, wie in Kurland, und daß das bebaute Land mehr vorherrscht. Dagegen schienen mir hier die schönen Schlösser, welche die westliche Provinz aufzuweisen hat, viel weniger dicht gesäet.

Gegen Mittag waren wir der livländischen Aa ziemlich nahe gekommen. Aber wir ließen jetzt die direkte Dorpater Straße, die jenen Fluß unweit überschreitet, zur Linken und fuhren rechts auf der großen Route nach Pskow weiter. Auch sie erschien in bestem Zustand. Neben dem etwas sandigen Sommerweg lief ein gepflasterter Winterweg, und in gewissen Zwischenräumen standen zur Seite saubere, weiße Wärterhäuser mit grünem Blechdache und dem eisernen Adler am Giebel.

Wenig später entfaltete die Landschaft alle Reize, deren sie fähig ist. Wir waren in der sogenannten livländischen Schweiz angekommen, der lieblichsten Gegend der gesammten baltischen Provinzen. Die Bodenbildung zeigte sich hier sehr mannigfaltig. Von den Höhen steiler Hügel blickte man auf ferne, dunkelbewaldete Züge und in idyllische Senken hinein. Den Glanzpunkt bildet ein prächtiges Waldthal, das unsere Straße überquerte, mit einem kleinem See und einer malerischen Mühle an einem sich durch dasselbe schlängelndem Bache. Hier stand sogar etwas Felsen an, ein röthlicher, mergliger Sandstein, wie er auch im nahen Aa-Thale sich findet. Als wir jenseits wieder angestiegen waren, befanden wir uns vor dem stattlichen „Stabskrug", unweit des Dorfes Alasch. Auf der kleinen Hochebene stand recht gutes Getreide. Westlich unweit brach das Erdreich mit steilen Waldpartieen zu dem nahen Aathale ab, in welches, nur 4 km erfernt, die schön gelegenen Schlösser Kremon und Segevold eingebettet sind.

Wir hatten an diesem prächtigen Punkte eine volle Stunde Aufenthalt für das Mittagsmahl. Dasselbe zeigte sich als sehr vorzüglich. Ich genoß 3 Eier, eine große Portion gebratenen Fisch, 2 Flaschen Bier und einen Schnaps, und bezahlte für das Alles nur 1 ℳ, was ich hier anführe, um zu beweisen, wie billig man noch im Innern dieser Länder lebt. Die dort hausenden deutschen Landsleute fand ich hoch und stark gewachsen, ein Beleg dafür, daß die Gegend auch sehr gesund ist. Im Winter mag es daselbst freilich ziemlich kalt sein. Denn als ich mich zufällig nach dem Ofen umsah, bemerkte ich, daß die ganze eine Zimmerwand so aufgemauert war, daß sie geheizt werden konnte. In dem belebten Gasthause spielte sich auch noch ein recht ergötzlicher Zwischenfall ab. Es war ein fahrender Maler daselbst eingekehrt, der nun, mit einer großen

Brille auf der Nase, bemüht war, einen Letten zu zeichnen, der Geld genug gehabt hatte, um sich abkonterfeien zu lassen. Von höchster Bewunderuug erfüllt und unter mancherlei Ausrufen der Ueberraschung stand die ganze Bewohnerschaft des Hauses um den Zauberkünstler herum. Nach meiner Auffassung war allerdings der schließlich fertig gewordene Kopf dem Originale so wenig ähnlich wie nur möglich. Aber es ist doch wahr, man erlebt in diesen weltverlorenen Landen noch Dinge, die bei uns schon 100 Jahre aus der Mode sind.

Die Weiterfahrt bot noch immer anziehende Bilder. In der Ferne zur Rechten zeigten sich jetzt schöne Waldkuppen, die dem erhebungsreichsten Theile der Provinzen, dem durchschnittlich 200 bis 300 m hohen Aa-Plateau, der Wasserscheide zwischen Düna und Aa, im südöstlichen Winkel Livlands angehörten. Mehrmals passirten wir dann auch wieder romantische Waldthäler, durch welche größere oder kleinere Nebenflüsse der Aa sich schlängelten. In manchen derselben wurde ein rothes Geröll bemerklich. Die Luft war überall von wohlthuendster Frische.

Gegen 7 Uhr bogen wir von der Pleskauer Heerstraße links ab und erreichten durch eine Eichenallee bald das an mehreren kleinen Seen gelegene Dorf Arrasch. Schon hier stießen wir auf eine Ruine aus der Zeit des Deutschen Ordens, die Burg Altwenden, von der ich jedoch nur noch wenige Mauerreste auf einem niedrigen Hügel vorfand. Man hatte mit barbarischer Schonungslosigkeit die in diesen Flachländern so werthvollen Steine zu Neubauten fortgeschafft.

Eine halbe Stunde später sollten meine archäologischen Gelüste dafür um so mehr Befriedigung erfahren. Die Straße senkte sich. Wir sahen geradeaus in prachtvoll grüne Wiesengründe hinab, welche in der Ferne die hohen, dunkelbewaldeten Uferränder der Aa abschlossen. Links erhob sich, etwa 2 km entfernt, auf einem grünen, steil abgeschnittenen Hügel ein umfangreiches, monumentales Gebäude, das in dieser Einsamkeit doppelt auffallen mußte, das ritterschaftliche Gymnasium, eine deutsche Musteranstalt. Rechts aber klommen an einem sanften Gelände freundliche Häuschen empor bis zu einer niedrigen Höhe, von der verfallene und doch noch immer stolze Zinnen und Mauern ernst niederschauten. Das ist das weitberühmte Schloß Wenden, das nationale Heiligthum, das „Hohenzollern" dieser alten deutschen Kulturgebiete. Wahrlich, die Ordensritter zeigten keinen schlechten Geschmack, als sie sich einst dieses lauschige Plätzchen zu ihrer Residenz aufsuchten!

Nachdem ich den Wagen verlassen hatte, stieg ich, von einem freundlichen deutschen Burschen geführt, durch die sauberen Straßen des Städchen und über den recht netten, mit einer Kirche geschmückten Marktplatz bis zur Höhe empor. Denn um dem Schlosse nahe zu sein, hatte ich beschlossen, nicht in dem vom Adel bevorzugten „Deutschen Haus" oder einem der anderen zahlreichen Hotels, sondern im „Schloßkruge" abzusteigen. Die nordische Abendhelle erlaubte es, daß ich alsbald, nachdem ich ein Zimmer mit Beschlag belegt, wieder aufbrach, um dem unfernen Ziele meiner Sehnsucht einen ersten Besuch abzustatten. Ich ging am kleinen, originellen Schloßkirchlein vorbei, vor dem die Herren von Wenden in einfachen Grüften ihre Ruhe gefunden haben. Die Familie der Grafen Sievers, die jetzt auf der altehrwürdigen Scholle sitzt, ist im Laufe der Zeit zur griechischen Kirche übergetreten und unterhält viele innige Beziehungen zu Petersburg und seinem Hof, aber den deutschen Sinn und die deutsche Sprache hat sie noch nicht verloren. Die Grabplatten trugen nur in unserer Zunge die Namen und Personalien der Heimgegangenen des Geschlechts.

Unweit von der stillen Schlummerstätte tritt man in den weiten Schloßpark, der zu den sehenswertheften Anlagen dieser Art zählen dürfte. Prachtvolle Promenaden führen hier auf steile Hügel und in tiefe Thälchen hinab. Zwischen den üppigsten Waldpartieen und Rasenplätzen mit Blumenbeeten blitzt ein schön gewundener See mit buschiger Insel auf. Hinter dieser anmuthigen Schöpfung moderner Gärtnerkunst aber steigen auf jäher Kuppe die altersgrauen Ruinen der Ordensburg empor. Noch stehen die drei riesige Eckthürme, vom Zahne der Zeit gnädig behandelt, auch das Schiff der Kirche ist noch wohl herauszufinden, das Uebrige liegt in Schutt und Trümmern, die in ihrer Massigkeit auch so noch den ehemaligen gewaltigen Umfang des stolzen Ordenssitzes verrathen. „Ihre Dächer sind zerfallen, Wolken ziehen drüber her", wie Kugler singt.

Ich klomm mühsam die steilen, steinbesäeten Hänge empor und kroch lange zwischen den morschen Ueberresten umher, während allerhand Nachtgevögel, das ich in seiner Einsamkeit gestört haben mochte, um mein Haupt krächzte. Vom Fuß eines der riesigen Thürme schaute ich nieder auf den schimmernden See und die dichten Baummassen des Parks, zwischen denen sich zahlreiche Spaziergänger aus dem Städtchen bewegten. Deutsche Worte wurden hörbar, und von

dem ſtattlichen Gymnaſium drüben auf dem Hügel ſcholl ein deutſcher Choral herüber. Es war eine wunderbar ergreifende Abendſtunde. Ach, daß, wie die Mauern, die einſt deutſche Hand gebaut, ſo auch die große deutſche Kulturſaat in dieſen ſchönen, friedlichen Landen der Vernichtung geweiht ſcheint!

Muthlos ſtieg ich wieder hinunter, aber als ich mich dann drunten noch einmal umwandte, da ſchimmerte das alte Gemäuer ſo geiſterhaft hell im fahlen Dämmerſcheine der nordiſchen Nacht, als wollte es mir zurufen: Siehe, ſo wie die Sonne untergegangen iſt und doch die Finſterniß uns nicht überdecken kann, ſo wird auch nichts das Licht verlöſchen können, das einſt deutſcher Geiſt hier angezündet!

Es war längſt 10 Uhr vorüber, als ich wieder in meinem Gaſthauſe ankam; aber wer hätte, da es draußen noch faſt taghell war, zu ſchlafen vermocht! Und ſo blieb ich denn bei einem Trunke guten Schloßbieres noch lange mit dem Wirthe, einem einfachen, aber gleichwohl recht gebildeten Manne, ſitzen. Er wußte mir ja ſo Mancherlei zu erzählen. Er begann zunächſt mit allgemeinen Bemerkungen über Stadt und Umgegend. Er ſagte, daß es hier im Winter allerdings ſehr kalt und eine Temperatur von 22 bis 24° R. nicht gerade ſelten ſei. Doch zeige ſich das Klima als äußerſt geſund, zumal da auch treffliches Trinkwaſſer nicht fehle, das man, wie ich gleich bemerken will, ſonſt in den geſammten Oſtſeeprovinzen kaum antrifft. Es fließe dort das ganze Erdreich von kleinen friſchen Bächen und Quellen. Dasſelbe ſei auch ziemlich fruchtbar, und es gedeihe namentlich der Flachs ſehr gut. Der Boden beſtehe aus Kalk, der etwa 1 m unter der Ackerkruſte zum Vorſchein komme. Die Stadt ſelbſt anlangend, ſo habe dieſelbe jetzt ſchon durch den Bahnbau viel Leben bekommen und werde in Zukunft noch ungleich mehr aufblühen, da man dicht beim Orte einen Bahnhof anlege. Dieſer werde in der Folge auch aus dem wald- und erzeugnißreichen Aa-Plateau viele Frachten an ſich ziehen, die jetzt immer der fernen Dünabahn zugeführt worden ſeien.

Der freundliche Mann legte überhaupt eine ziemliche Zuverſichtlichkeit an den Tag. Namentlich vertraute er feſt auf die Ritterſchaft der Provinz, der es an Thatkraft und deutſchem Sinn nicht fehle. Dieſelbe ließe z. B. keinen Ruſſen zu Großgrundbeſitz inner-

halb Livlands gelangen, wo ein Gut verschuldet sei, kaufe sie dieses selbst an, wie sie denn auch bereits mehrere große Höfe besitze. Nur der Fürst Krapotkin habe Segevold zu erwerben vermocht.

Der Name interessirte mich. Ich fragte, ob jener Edelmann mit dem berüchtigten Nihilistenführer in verwandtschaftlicher Beziehung stehe, und erfuhr darauf, daß er dessen Bruder sei. Indessen befinde auch er sich nicht im Lande, sondern weile verschiedener Vergehungen halber in Sibirien. Nur die Frau bewohne den Edelsitz, der, da er ihr zugeschrieben gewesen sei, nicht auch, wie alle anderen Güter des Fürsten, der Konfiskation verfiel.

Als ich darauf die Bemerkung machte, daß der Unglückliche ja begnadigt werden und zurückkommen könne, meinte mein Gewährsmann, er werde auch in diesem Falle sicher nicht heimkehren, ebenso wenig wie all die verschiedenen Leute, die in der letzten Zeit aus der Umgegend verschickt worden seien. Es gefalle ihnen ausnahmslos so gut in dem verschrieenen asiatischen Lande, daß sie schon oft geschrieben: in Sibirien sei das echte Livland, und das, was man jetzt so nenne, verdiene Sibirien zu heißen.

Überhaupt klagte der Mann, daß das westliche Rußland sich im wirthschaftlichen Niedergang befinde. Man müsse seit den letzten Jahren für alles Mögliche mehr bezahlen, ohne daß doch der Verdienst sich in gleichem Verhältniß erhöht habe. Im Innern des großen Reiches stehe es besser. Da könne ein tüchtiger Mann noch immer leicht zu Wohlstand kommen. Von diesem Gesichtspunkt aus erklärte sich mein Gastgeber auch völlig damit einverstanden, daß die Kinder der Deutschen jetzt russisch lernen müßten. Damit wollte der gute Mann aber natürlich keineswegs die allgemeine Vergewaltigung des Deutschthums, die auch er als im Gange begriffen zugab, entschuldigen. Doch zeigte er sich sehr vorsichtig und meinte beispielsweise, daß man unter den jetzigen Verhältnissen besser thäte, über „Religion" gar nicht zu sprechen.

Ich lenkte darum auch, um den Menschen nicht in Verlegenheit zu bringen, das Gespräch schließlich wieder auf harmlose Gegenstände zurück und fragte namentlich noch betreffs der Schiffbarkeit der nur 5 km entfernten Aa an, welch letztere ja, da sie fast bis ins Herz von Livland hineinreicht und ganz nahe bei Riga mündet, scheinbar eine treffliche Wasserbahn abgeben müßte. Aber der Wirth

erklärte mir, daß das ſtarke Gefälle und der ſtetig wechſelnde Waſſerſtand des an ſich ja anſehnlichen Stromes in Verbindung mit dem groben Gerölle, das maſſenhaft in ſeinem Bette lagere, eine ausgiebigere Benutzung deſſelben gänzlich ausſchlöſſen. Ich meine aber, es würden ſich durch umfangreichere Korrektionsarbeiten doch mancherlei Vortheile erreichen laſſen. —

Spät begab ich mich zur Ruhe. Es hatte mich wahrhaft aufgeregt, daß ich auf einem ſo hochberühmten Stück Erde angekommen war. Und als ich endlich entſchlummerte, träumte ich von lauter geharniſchten Rittern, die, funkelnde Lanzen in der Hand, mit greulichen Drachen fochten.

VII. Von Wenden durch das zentrale Livland nach Dorpat. — Embach-Athen.

Die Frage, wie von Wenden aus weiterkommen, löſte ſich mir am nächſten Morgen in viel günſtigerer Weiſe, als ich gedacht hatte. Man kennt nämlich in Rußland, ähnlich wie ja auch in Skandinavien, eigentliche Poſtfahrten mit regelmäßiger Paſſagierbeförderung nicht. Dafür ſind aber die Hauptſtraßen des unermeßlichen Reiches in Abſchnitte von 20 bis 30 km, ſogenannte Stationen, getheilt. Am Anfang einer ſolchen Theilſtrecke ſteht nun immer, meiſt inmitten eines Ortes, nicht ſelten aber auch völlig abgeſchloſſen in der Waldeinſamkeit, das Poſthaus, mit einem oder mehreren Beamten. Hier werden je nach der Bedeutung der „Station“ eine größere oder geringere Zahl Pferde gehalten, die immer zur Verfügung der Reiſenden ſtehen müſſen. Beiſpielsweiſe betrug deren Menge in Wenden 50, in Wolmar, wo zwei große Routen ſich kreuzen, ſogar 60. In Folge deſſen kann man immer ſchon wenige Minuten, nachdem man ſeine Wünſche kundgegeben, abfahren; doch erhält man das Fuhrwerk in der Regel nur bis zur nächſten Station. Die Preiſe ſind äußerſt gering. Zwei Pferde koſten pro Werſt, gleichgiltig ob bei Tag oder bei Nacht, 8 Kop. (= 16 ₰). Dazu kommt dann noch die Taxe für den Wagen, die von einer Poſthalterei bis zur anderen 40, beziehungsweiſe für eine gedeckte Kaleſche 75 Kop. beträgt. In jedem Poſthauſe hängt nun eine Routenkarte aus, auf der die Länge der in Frage kommenden Fahrſtrecken genau verzeichnet ſteht, ſodaß man

den vorher zu erlegenden Fahrpreis sich selbst berechnen kann und eine Übervortheilung ausgeschlossen ist. Am Ziele angekommen, zahlt man dann in der Regel noch dem abtretenden Postillon ein Trinkgeld von 20 bis 25 Kop., je nachdem er gefahren hat. Die ganze Sache erhält übrigens auch einen wirklich amtlichen Anstrich dadurch, daß der Kutscher eine Mütze mit Messingschild sowie eine Umhängetasche aus Leder mit dem aufgeschriebenen Namen seiner Station mit auf den Weg bekommt. Es befindet sich in der letzteren ein Kontrollbuch, in das der Beamte der Abgangsstation die Zeit der Abreise, jener der Ankunftsstation die Zeit der Ankunft einzutragen hat. Denn der Fremde kann verlangen, daß immer Trab gefahren werde und daß der Wagen 10 km in einer Stunde zurücklege.

Mit dem Angeführten sind indeß alle Vorzüge dieser postalischen Einrichtung, die, nebenbei bemerkt, auch dem staatlichen Kurierdienst, beziehentlich dem Armeewesen sehr zu Gute kommt, noch nicht erschöpft. Die Posthäuser haben zugleich für die Reisenden als Herbergen zu dienen. Sie enthalten stets eine Anzahl sauberer Zimmer mit vortrefflichen Betten und liefern ebenso auch sehr gute Speisen und Getränke. Für alle diese Dinge hängt im Büreau neben der Tafel, welche die Anzahl der Pferde, die daselbst vorhanden sein müssen, angiebt, ein festes Preisverzeichniß aus. Trinkgelder für die Bewirthung oder das Uebernachten sind ganz unbekannt. Nach der reichen Erfahrung, die ich durch mein langes Reiseleben auch im Hotelwesen habe, kann ich wohl sagen, daß ich diese russischen Poststgasthäuser zu den besten und angenehmsten Herbergen rechne, die mir vorgekommen sind. Die Ordnung, Sauberkeit und Pünktlichkeit der Bedienung ist daselbst erstaunlich und in dem in dieser Hinsicht so übelbestellten Zarenlande ein wahres Wunder. Manche jener Straßenhäuser stellen wahre Schlösser vor voll Eleganz und Behaglichkeit, und ich will nicht vergessen zu erwähnen, daß in ihnen immer auch die wohlthuendste Ruhe herrscht. Es pflegt dortselbst vielfach sogar Unterhaltungslitteratur auszuliegen. So fand ich einmal einen Band von dem bekannten geographischen Journal „Ausland". In einem Falle sah ich auch die Wände mit Bildern aus dem französischen Kriege geziert, die unseren Heldenkaiser sammt dem Kronprinzen und ihre Generäle verherrlichten. Ich darf indeß nicht vergessen zu erwähnen, daß ich für meine Person gerade denjenigen Bezirk aus dem großen russischen

Poſtroutennetz kennen lernte, der in der beregten Beziehung als der am beſten entwickelte gilt. Im Innern von Rußland ſoll dieſe ganze Einrichtung viel weniger gut ſein. In Livland aber wird ſie von der Ritterſchaft unterhalten. So fällt denn auch hier wieder das Lob auf dieſe und damit auf den deutſchen Sinn zurück.

Pünktlich früh 9 Uhr, wie ich es beſtellt hatte, fuhr meine Extrapoſt heran. Ich hatte die Zeit vorher benutzt, um der alten Burg des livländiſchen Ordensmeiſters noch einen Abſchiedsbeſuch zu machen. Sie war auch im Morgenſchimmer ſchön, wo zahlreiche Vögel in den Büſchen des Parks ihren Geſang hören ließen. Ergreifend ragte in das junge Leben des neuen Tages eine ſo weit entlegene Zeit herein. Denn es ſind ſchon über ſechs und ein halbes Jahrhundert, daß das Schloß erbaut wurde, und über dreihundert Jahre, daß es in Trümmer ſank. Heldenmüthige deutſche Tapferkeit war es, die am Schluß dieſes kleinen Trauerſpiels ſteht. Denn als Iwan der Schreckliche, jener Zar, den es zuerſt nach dem blühenden deutſchen Livland gelüſtete, die alte Veſte berannte, ſprengten ſich die Ritter ſammt der Beſatzung in die Luft. Mit dem ſtattlichen Schloſſe zerfiel aber auch der Wohlſtand des Ortes, welch letzterer unter den Ordensherren drei Jahrhunderte lang eine blühende Handelsſtadt geweſen war.

An den anſehnlichen Gebäuden des Lettenvereins und des Kreisgerichts vorbei erreichte ich wieder mein Hauptquartier und befand mich bald darauf unterwegs. Die Straße zeigte ſich an dieſem Tage ſehr belebt, denn es war Himmelfahrtsfeſt. Ganze Schaaren von geputzten lettiſchen Bauerndirnen, manche darunter recht hübſch, wallfahrteten nach der ſtädtiſchen Kirche. Viele der Leute geſtatteten ſich ſogar den Luxus zu fahren, und man bemerkte mehrfach ſelbſt recht elegante Wagen.

Der Boden blieb auch in dieſer Gegend fortgeſetzt hügelig, und die Straße lief unaufhörlich auf und ab. Mehrfach bekamen wir ebenſo wieder ſchöne Waldthäler zu ſehen. Intereſſant waren außerdem die erratiſchen Blöcke von grauem und rothem Granit, die von nun ab, je weiter man gegen Norden vorrückt, immer zahlreicher werden.

Genau um 12 Uhr erreichten wir das 30 Werſt von Wenden entfernte Wolmar, das gleichfalls ein eindrucksvolles Stadtbild

abgab. Quer vor uns vorüber rauscht, von sandigen Ufern eingeschlossen, der ziemlich breite Aastrom. Aufwärts und abwärts blickt man weit in sein stilles Waldthal hinein, in das sich auch auf dem ganzen Weg von Wenden her von den hohen Flächen aus die prächtigsten Fernsichten erschlossen. Ein kleiner Dampfer und einige Holzflöße bezeichnen den ganzen Schiffsverkehr des Gewässers; aber sie beweisen doch, daß eine Benutzung der ansehnlichen Wasserstraße nicht schechthin unmöglich ist. Auf dem jenseitigen Gestade steigen die kleinen Häuschen der Stadt malerisch den steilen Hang hinan. In ihrer Mitte das alte evangelische Gotteshaus und die prunkvolle russische Kirche, desgleichen die wenigen Mauerreste, die noch von dem ebenfalls bereits im 13. Jahrhundert von dem Ordensmeister Wilhelm von Schauerburg erbauten festen Schlosse übrig geblieben sind.

Der kleine Flecken, von dem vier Straßen, nach Riga, Wenden, Pernau und Dorpat, ausstrahlen, hatte, geradeso wie Wenden, einst eine nicht geringe kaufmännische Bedeutung. Aber mit dem Orden sank auch seine Blüthe, um vielleicht erst jetzt mit der im Bau begriffenen Eisenbahn wieder aufzuleben.

Der freundliche „Posterpeditor", ein Deutscher, wie alle seine Kollegen in der ganzen Provinz, besorgte mir fast augenblicklich neue Pferde, und so befand ich mich denn schon bald wieder auf der nicht wenig staubigen und sonnigen Landstraße. Dazu kam, daß uns jetzt rechts und links unausgesetzt ein dürrer und einförmiger Kiefernwald einschloß, dem ein wahrer glutherfüllter Wüstenodem entströmte. In Folge dessen verfiel ich schließlich in einen bleiernen Schlaf, ganz gegen meine sonstige Beobachtungsneigung, und erwachte erst, als ein großer Köter bellend nach mir in die Höhe sprang. Wir hielten vor dem Posthause Stackeln, das völlig isolirt in dem endlosen Walde eingebettet liegt. Der Lenker des Fahrzeuges hatte so flott gefahren, daß wir die 20 Werst von Wolmar bis hierher in $1^3/_4$ Stunden zurücklegten.

Der vereinsamte Beamte expedirte mich gleichfalls ohne Verzug weiter, und so umgab mich denn bald abermals die stille Landschaft. Dieselbe gewann indeß nunmehr wieder an Interesse. Wir waren bisher immer im Aathale gefahren, obwohl der rauschende Waldstrom selbst auf der ganzen Strecke nur einmal bis an die Landstraße herantritt.

Jetzt erstiegen wir allmählich die Wasserscheide zwischen dem Rigaischen Meerbusen und dem Peipus-See, die in einer durchschnittlichen Höhe von 50 bis 100 m das mittlere Livland erfüllt. Der trockene Kiefernwald vom sandigen Flußthale drunten verschwand und das stark hügelige Gebiet rechts und links zeigte sich von frischen Fichten mit mannigfaltigem Unterholz eingenommen. Aber enorm war auch hier die Einsamkeit. Abermals sah ich zwei Stunden lang kein Haus und kaum einmal einen vereinzelten Wanderer. Wie schon bemerkt sind derartig ausgedehnte Waldwüsten in Livland eigentlich ungleich weniger häufig als in Kurland.

Auch das nächste Posthaus, Gulben, lag abgeschieden, indeß die Landschaft wurde hier bereits offen und zeigte fruchtbare Gefilde. Der ergraute Posthalter war eins jener Originale, wie man sie vor der Zeit der Eisenbahnen auch bei uns nicht selten antraf. Die lange Pfeife im Munde, ertheilte er unter mancherlei Scherzworten seine Befehle, und so konnte ich hier gleichfalls bald wieder weiter eilen. Zum ersten Male verstand jetzt der Kutscher auch vollkommen deutsch, obwohl er ein Lette war.

Die Entfernung bis zum nächsten Haltepunkt betrug diesmal nur $7\frac{1}{2}$ Werst, und darum fuhr ich denn schon eine Stunde später in Walk ein, nachdem wir kurz zuvor noch das recht anmuthig im Grün versteckte deutsche Provinzial-Schullehrerseminar passirt hatten. Das fast durchaus deutsche Städtchen liegt mit seinen kleinen, jedoch recht freundlichen Häusern inmitten eines weiten, milden Wiesengrundes, den ferner dunkle Waldpartieen umrahmen. Die Stelle, an welcher dasselbe erbaut worden, erscheint nicht unwesentlich. Denn es bezeichnet ziemlich genau mathematisch den Mittelpunkt der ganzen Provinz und ist nahezu gleich weit von den vier wichtigen Orten Riga, Pernau, Pleskau und Dorpat entfernt. Eine solche Lage hat ihm schon bisher eine gewisse Bedeutung gesichert, die indeß durch die im Bau begriffene Bahnlinie noch beträchtlich erhöht werden dürfte.

Ich hatte eigentlich vorgehabt, hier zu übernachten. Allein es war kaum 10 Uhr vorüber, und der lange nordische Abend erlaubte noch eine größere Strecke zu fahren. Die immer verhältnißmäßig nahe bei einander befindlichen Posthäuser boten ja auch sobald, wie ich wollte, das nöthige Nachtquartier.

Die durchweg recht gute Straße zog sich hinter dem Städtchen auf eine Hochfläche hinauf, auf der sie für längere Zeit blieb. Von dort aus genoß man die prächtigsten Blicke in das erwähnte breite Wiesenthal, das sich, von einem Nebenflüßchen der Embach durchströmt, von Walk ab bis zur nächsten Station parallel mit der Wegrichtung hinzieht. Diese weiten, waldumhegten Gründe gehören zu den reichsten Gegenden von ganz Livland, und dementsprechend sind hier auch die Esten, die, wie bemerkt, nunmehr an Stelle der Letten treten, wohlhabender als irgendwo.

Nach 11 km senkte sich die Straße wieder in diese ausgedehnten, grünen Weidegelände hinab und überschritt auf hölzerner Brücke den tiefen, jedoch noch ziemlich schmalen Embachstrom, der 12 km weiter, bei dem Orte Langenbrück, in den ansehnlichen Wirz-Järw, den einzigen größeren Binnensee der baltischen Provinzen, mündet. Das Gewässer wäre schon da, wo wir es übersetzen, leidlich schiffbar; es wird indeß in dieser Hinsicht noch gar nicht benutzt, obwohl es mittelst des Peipus-Sees und der Narowa einen direkten Zugang zum Meere bieten würde. Auffallenderweise hat das sonst so kanalbaulustige Zarenreich bisher fast gar nichts zur Ausbeutung der überdies vielfach so günstigen Wasserverhältnisse dieser Ostseeländer gethan. Es fehlen eben die Ordensritter mit ihrem fürsorglichen und unternehmenden Geiste.

Jenseit der jungen Embach liegt auf steilem Hange der kleine Ort Teilitz, wo wir wieder Pferdewechsel haben. Die Gegend ist auch auf dieser Höhe noch recht fruchtbar; namentlich zeigen sich fette Kleefelder und bei der Weiterfahrt in größeren und kleineren Waldpartieen Rothkiefern, die weitästig und buschig sind wie Zedern.

Das Erdreich hob sich jetzt langsam aber stetig, und die Luft wurde wahrhaft rauh. Das macht, wir befinden uns auf dem über 111 m hohen „Odenpäh-Plateau", das, mit noch höheren, südwestlich im Munna-Berg selbst bis 324m ansteigenden Aufsätzen versehen, in bedeutender Ausdehnung den Raum zwischen Wirz-Järw und Peipus-See, den Aa-Quellen und der unteren Embach einnimmt. Fortlaufend gewahrt man auch zur Rechten, bald näher, bald ferner, dunkelbewaldete Höhenzüge, sodaß mitunter wirklich der Eindruck eines Gebirgslandes erreicht wird. Für mich wurde dieser letztere einmal noch dadurch verstärkt, daß hoch auf dem Hange eines dieser

Waldrücken einige Eſtenhäuſer in Brand gerathen ſein mochten. Wie eine Rieſenflamme loderte das Feuer auf der einſamen Höhe und zeichnete einen blutigrothen Schein an den dunkelnden Abendhimmel. Auch eine in dem herrſchenden ſcharfen Winde raſch arbeitende Windmühle kreuzte unſer Weg, die uns darauf aufmerkſam machte, daß auf dieſen übrigens noch immer leidlich fruchtbaren Hochflächen das Waſſer etwas Seltenes iſt.

Gegen 10 Uhr rollten wir vor dem abermals ganz einſam zwiſchen Wald und Feldern belegenen Poſthauſe von Kuikatz vor. Hier beſchloß ich endlich vor Anker zu gehen, zumal das Gebäude ein wahrer Feen-Palaſt ſchien. Beiſpielsweiſe waren die großen, hohen Zimmer ſogar mit eleganten weißen Porzellanöfen verſehen. Bald dampfte der Thee vor mir, der nach der zuletzt wahrhaft kalten Fahrt eine große Wohlthat heißen mußte. Dann ſuchte ich das ſaubere Lager auf, denn meine Müdigkeit war nicht gering. Hatte ich doch an dieſem Tage nicht weniger als 120 km zurückgelegt. Den Aufenthalt abgerechnet, brauchte ich dazu nicht mehr als etwa 10 Stunden, eine Leiſtung, die kaum anders als bei der geſchilderten Poſteinrichtung und — mit ruſſiſchen Pferden möglich ſein dürfte.

Am nächſten Tage blieb mir bis Dorpat, wo dann ja wieder die Eiſenbahn winkte, nur noch eine Strecke von 50 km zu durchmeſſen. Ich fuhr deshalb auch erſt nach 8 Uhr fort. Und das war wohl gethan, denn es blies da oben ein Wind, der durch Mark und Bein ging. Und doch ſaß ich an dieſem Tage nicht einmal mehr in einer offenen Kaleſche, ſondern hatte mir den Luxus einer bequemen Halbchaiſe gegönnt, da mich noch der Rücken von der vorhergegangenen Parforcetour ſchmerzte.

Die Straße ſtieg immer noch derb an. Einmal klommen wir ſogar faſt bis zum Gipfel eines wirklichen und wahrhaftigen Berges empor, der, mit Wachholderbüſchen beſetzt, dicht neben dem Wege ſich erhob. Der Karte nach war es der Lenar, der bis zu 210 m aufſteigt, in dieſen platten Ländern ein wahrer Montblanc. Oben angekommen, genoſſen wir eine recht lohnende Ausſicht, rechts auf noch bedeutendere ferne Höhenzüge und links hinunter in die duftig blauen Waldwüſten, in deren Schooß der ſelbſt nicht bemerkbare, jedoch ziemlich nahe Wirz-See eingebettet liegt.

Auch weiterhin, bis Dorpat, blieb die Landschaft stetig unterhaltend, obwohl sie manchmal einen recht ärmlichen Eindruck machte. Die Frucht auf den Feldern stand dürftig, die wenigen Estenhütten waren im baufälligsten Zustand, und selbst die vordem so stattlichen „Krüge" stellten wieder die alten, rußigen und engen Hütten dar, wie so oft in Kurland. Um so auffälliger mußten einige russische Kirchen heißen, welche, die deutlichsten Merkmale der herrschenden Russifikation, da und dort ganz isolirt, aber in prunkvollster Architektur am Wege sich erhoben.

Erst weiter gegen Dorpat, wo der Boden sich wieder etwas senkte, wurden die Äcker und damit auch sofort die Wohnungen der Menschen besser. Wir passirten sogar mehrere ansehnliche Dörfer mit stattlichen Kirchthürmen. Die Straße gewann gleichfalls immer mehr Leben, je mehr wir uns der berühmten Musenstadt näherten. Und das ging sehr schnell, seitdem ich dahinter gekommen war, womit man hierzulande die Räder der Wagen einschmieren muß, wenn sie zu langsam laufen. Ich hatte nämlich von Kuikatz ab einen Kutscher, der einen wahrhaft schläfrigen Trab einhielt. Alle Ermahnungen beziehentlich selbst Rippenstöße fruchteten nichts, bis ich endlich auf ein Auskunftsmittel verfiel. Ich ließ an einem Kruge halten und dem trägen Rosselenker einen Schnaps einschenken. Diese ihm jedenfalls bei einem Fahrgast noch selten vorgekommene Freigebigkeit half. Die Pferde flogen jetzt unter seiner Peitsche wie der Wind von dannen. So war Mittag kaum vorüber, als der Bahnhof Dorpat, umgeben von einigen Dampfessen, auf einer weiten Ebene zum Vorschein kam. Von der Stadt selbst sah man indeß noch kaum etwas. Jetzt aber senkt sich die Straße in ein unversehens sich öffnendes Thal hinab, und plötzlich befinden wir uns mitten in den Straßen des weltbekannten Ortes.

Aus diesen letzten Worten wird man bereits entnehmen, daß die Lage von Dorpat eine besondere sein muß. Dies ist nun in der That auch in hohem Grade der Fall. Die tiefe wenngleich nicht besonders breite Embach, die mitten durch die Stadt strömt, hat nur eine ganz schmale Thalsohle, und dabei steigen die Ufer alsbald rechts und links mit ziemlicher Steilheit bis zu den Hochflächen oben empor. Auf diesen Gehängen nun liegen die beiden Haupttheile des Ortes, mit einander durch eine alte steinerne Brücke mit

Ketten und Aufzug verbunden. Man kann ſich denken, daß dieſe bergige Lage von den verſchiedenſten Punkten aus die ſchönſten Ausſichten gewähren muß.

Ganz beſonders iſt dies der Fall, wenn man das rechte Ufer erklimmt, das bis zu etwa 50 m über dem Waſſerſpiegel des Fluſſes anſteigt. Der ganze Berg zeigt ſich mit den reizendſten Anlagen geſchmückt, in deren grünen Maſſen auf der Plattform oben die weitberühmte Sternwarte ſowie noch einige andere neuere Inſtitute der Univerſität Platz gefunden haben. An einer Baluſtrade genießt man von da die reizendſten Blicke auf die ſauberen Häuſer der Stadt und die jenſeitigen, gleichfalls dicht bebuſchten Hänge ſowie auf die weiten Niederungen ſtromauf- und ſtromabwärts mit ihren grünen Wieſen, durch die der glitzernde Fluß ſich ſchlängelt.

Es giebt indeß dort oben noch mehr zu ſehen. Wir ſtehen auf hochgeſchichtlichem, oft blutgetränktem Boden. Denn dieſe Höhen trugen einſt die Feſtungswerke der alten Stadt. Sie ſpielten ebenſo aber auch in dem Friedenswerke des Ordens die Hauptrolle und beſitzen aus dieſer großen Zeit noch eine der merkwürdigſten Ruinen, die man ſehen kann. Auf breiten Promenadenwegen ſchreiten wir von der Sternwarte aus dorthin, an zahlreichen Studenten mit farbigen Mützen und ſchönen Damen, die hier luſtwandeln, vorbei. Nach kurzer Zeit ragen rieſige, braunrothe Mauern aus den grünen Blattmaſſen vor uns auf. Wir ſtehen angeſichts der wohlerhaltenſten Reſte aus der bedeutſamen Epoche der deutſchen Pionierarbeit in dieſen Landen, die zugleich die gewaltigſte Kirchenruine vorſtellen, die Europa überhaupt kennt. Es iſt die aus dem 13. Jahrhundert ſtammende Domkirche, die wir hier ſehen, ein Rohziegelbau von den impoſanteſten Dimenſionen. Wohl, das Dach iſt längſt verſchwunden, der blaue Himmel lugt von oben in die ehrwürdigen Hallen hinein, aber die Umfaſſungs- und Hauptmauern des Innern ſtehen noch faſt unverſehrt. Ergreifend in ihrer einfachen Größe wirken die Pfeiler, welche die drei Schiffe des Ganzen abtrennen; desgleichen überraſcht die breite Turmfaçade, die mit ihren zahlreichen gothiſchen Spitzbogenfenſtern wohl noch bis zu einer Höhe von 40 m aufragt.

Ebenſo wie ein weltliches Schloß als Ruine immerdar einen mächtigen Eindruck auf das Menſchenherz macht, ſo auch wohl eine

Kirche, ein Dom in Trümmern, zumal wenn aus den geborſtenen Gewölben der Hauch einer ſo großen und ſo ernſten Vergangenheit weht, wie hier. Setzen wir uns in dem Walde von Pfeilern auf einen der herabgeſtürzten gothiſchen Brocken und laſſen, accompagnirt von dem Gekrächze der in den Lücken droben niſtenden Vögel, die alten Bilder an uns vorüberziehen!

Der Urſprung Dorpats ragt weiter in die graue Vergangenheit zurück, als der von irgend einer Stadt in den baltiſchen Provinzen, weiter ſelbſt, als der Stammbaum der deutſchen Culturperiode dort überhaupt. Die Stadt wurde ſchon im 11. Jahrhundert von einem ruſſiſchen Großfürſten als Trutzburg gegen die Eſten angelegt, und dieſes Zwing-Uri hatte ſeinen Platz eben auf dieſer Höhe. Im 13. Jahrhundert aber gewannen die unterdeß ins Land gekommenen Deutſchen die Veſte, die, den Ruſſen bald ſchon von den Eſten abgenommen, zwei Jahrhunderte lang der ſtärkſte Stützpunkt der letzteren geweſen war. Damals wurde die Stadt zu einem Biſchofsſitz erhoben, und nun erſtand neben der Feſtung die oben erwähnte Domkirche, von der ſchließlich der ganze Berg den Namen Domberg erhielt.

Von dieſer Zeit ab gelangte die Stadt zu einer großen Blüthe, zumal da ſie dem Hanſabund beitrat und über den Peipus-See und deſſen Abfluß, die Narowa, direkten Seehandel betrieb. Mehrere furchtbare Anläufe der Ruſſen vermochten kaum eine vorübergehende Störung dieſer günſtigen Verhältniſſe zu bewirken. Erſt im 16. Jahrhundert fiel der reich gewordene Ort dauernd fremden Herren anheim, und zwar abwechſelnd den Ruſſen, Polen und Schweden, bis ihn der große Peter zu Anfang des 18. Jahrhunderts für immer ſeinem Reich einzuverleiben vermochte. In den Wirren dieſer zwei Jahrhunderte hat die unglückliche Stadt mehr faſt gelitten, als irgend ein deutſcher Ort im berüchtigten dreißigjährigen Kriege. Wiederholt wurde ſie völlig niedergebrannt und nicht weniger als dreimal die Mehrzahl der Bewohner zu einer Art babyloniſcher Gefangenſchaft ins innere Rußland abgeführt. Damals verfiel leider die prächtige Domkirche gleichfalls ihrem beweinenswerthen Geſchicke.

Indeß fand in der gleichen Zeit Dorpat mehrfach auch warme Freunde, ſo an Guſtav Adolf, dem bekannten Schwedenkönig, der

den Ort 1625 eroberte und 7 Jahre später mit der Universität beschenkte, ferner ganz besonders an der großen Kaiserin Katharina II., die, beiläufig erwähnt, aus der Domruine eine neue Festung zu machen gedachte.

Das sind die wechselvollen Schicksale des „russischen Heidelberg", wie man Dorpat nicht mit Unrecht genannt hat. Nach alledem wird es nicht uninteressant sein, wenn wir uns gleich einmal fragen, was die Stadt denn nun heute ist und was sie wohl von der Zukunft erwarten kann. Nun, von der alten Blüthe trifft man in dem gegenwärtigen Dorpat nur wenig mehr. Wohl, ihre Bedeutung als Musensitz ist noch immer die frühere, ja befindet sich eher im Wachsen; aber es ist kein Zweifel, daß Rußland, wenn es anders das Deutschthum in den baltischen Provinzen ertödten will, vor Allem diesem geistigen Mittelpunkte desselben rücksichtslos zu Leibe gehen wird. Bereits verlautete Mancherlei über die bezüglichen Pläne. Die Lehrordnung und Lehrsprache sollte russisch werden, ja die ganze Hochschule einen Platz im Innern des Reichs erhalten. Das letztere scheint, so weit ich erfahren konnte, sogar ein bereits feststehender Entschluß der Regierung zu sein. Damit würde der unglücklichen Stadt ein Personal von ca. 1000 Personen, Professoren und Studenten zusammengenommen, entzogen und ihr zugleich fast ihre ganze Existenz geraubt. Denn gegenwärtig ist eben die Stadt kaum noch etwas Anderes, als Universitätsstadt.

Der alte Handel hat sich nahezu völlig verloren. Der Weg über den Peipus-See nordwärts in den Finnischen Meerbusen wird höchstens noch von einigen unbedeutenden Kähnen mit etwas Getreide, Flachs oder Holz gemacht. Nach Pleskau fahren zwar täglich in der guten Jahreszeit Dampfer, die aber mehr dem Personenverkehr behufs des Anschlusses an die große Petersburg-Königsberger Eisenbahnlinie dienen. Auch der Aufschwung, den man von der Eisenbahn nach Reval und Petersburg, die seit einigen Jahren im Betrieb ist, erwartete, ist nicht eingetreten. Es steht indeß zu hoffen, daß, wenn die letztgedachte Linie ihren Anschluß nach Riga und Libau gefunden haben wird, die Lage von Dorpat sich wirklich wieder etwas bessert. Allerdings wird das nicht oder nur unvollständig geschehen, wenn dann nicht auch zugleich der treffliche Wasserweg nach dem Finnischen Meerbusen eine ausgiebigere

Beachtung erfährt. Mittelst desselben vermöchte Dorpat den kürzesten und billigsten Weg für die von Westen kommenden Güter nach Petersburg zu beherrschen.

Zur Zeit sind die meisten der Einwohner nur kleine Handwerker, namentlich Schuhmacher, die in großer Dürftigkeit leben, und Kleinhändler, welch letzteren auch der prachtvolle Kaufhof an der Embach, ein mächtiges Gebäude mit Säulenrundgang und zahlreichen Verkaufsläden, nicht aufzuhelfen vermag. Ebenso war die Thatsache, daß das Klima des Ortes ein auffallend mildes und namentlich Brustkranken überaus zuträgliches ist, noch nicht im Stande, der Stadt durch größeren Zuzug von Kurgästen eine neue Erwerbsquelle zu erschließen, obwohl bereits eine Anzahl von Großgrundbesitzern der Provinz hier den Winter zuzubringen pflegt.

Trotz des wirthschaftlichen Niederganges von Dorpat ist aber, um dies nicht zu vergessen, der Geist der Stadt unentwegt ein ganz deutscher geblieben. Mit Ausnahme des kaiserlichen Postamtes, das sich den Luxus gestattet, nur in einer russischen Inschrift zu prangen, sieht man hier fast keine russische Firma. Auch versteht fast Niemand russisch, sondern Alles spricht entweder deutsch oder estnisch. Ein junger Mann erzählte mir bei der späteren Bahnfahrt, daß er in den 4 Jahren, die er nach seiner Schulentlassung in Dorpat zubrachte, alles mühsam erlernte Russisch aus Mangel an Uebung wieder verlernt habe. Die Sache liegt hier überhaupt für Rußland viel ungünstiger, als innerhalb des Lettengebietes, weil die estnische Sprache, die bekanntlich zum finnischen Sprachstamme gehört, durchaus nicht mehr mit dem russischen Idiom verwandt ist, was doch bei der lettischen der Fall war.

Unter solchen Verhältnissen darf man sich nicht wundern, wenn es dem echten Russen in Dorpat wenig behagt. In Petersburg ersinnt der Chauvinismus sogar fortwährend üble Geschichten, um die verhaßte deutsche Musenstadt noch mehr bei den Slaven zu diskreditiren. So las ich in einer dortigen, leider noch dazu deutschen Zeitung unter der Ueberschrift: „Wie weit der Rassenhaß geht", daß kürzlich eine vornehme Dame, die Frau eines nach Dorpat versetzten höheren Beamten, in einem Hause der Stadt sich nach einer Wohnung erkundigte. Die öffnende junge Deutsche habe aber augen-

blicklich, als ſie die ruſſiſchen Laute vernommen, die Thüre wieder zugeſchlagen, dergeſtalt, daß das Kleid der Ruſſin eingeklemmt und ſie ſelbſt in dieſer Weiſe längere Zeit gefangen gehalten worden ſei. Ich denke aber, die Geſchichte wird ſich wohl eher umgekehrt zugetragen haben.

Auch das Äußere der Stadt zeigt ein ganz deutſches Gepräge und erinnert mehrfach an die ſauberen Orte etwa am Rhein. Holzhäuſer findet man zumeiſt nur in dem ärmeren Theil jenſeit der Embach. Dieſſeits ſind die Gebäude faſt ausſchließlich maſſiv, vielfach zweiſtöckig, weiß getüncht und namentlich die Nähte der rothen Ziegeldächer in der Regel weiß gemalt, was dem Ganzen einen wahrhaft lachenden und ſüdlichen Anſtrich giebt. Natürlich iſt auch die Univerſitätswelt völlig deutſch geſinnt, obwohl es eine Vereinigung von „Lettonen“ unter den Studenten giebt und einige junge Streber namentlich aus den Reihen der Eſten mit den Moskowitern liebäugeln. So war z. B. zur Zeit meiner Anweſenheit ein junger Angehöriger dieſes Stammes, der bereits ſeine Examina für lutheriſche Theologie abgelegt hatte, eben zur griechiſch-orthodoxen Kirche übergetreten und ſollte demnächſt die Weihen als Prieſter empfangen. Ein derartiger Fall könnte Beſorgniß erregen, wenn man nicht wüßte, daß eine Schwalbe noch keinen Sommer und alſo wohl ebenſo ein ſchwarzer Rabe noch keinen Winter macht.

So intereſſant übrigens das nordiſche Athen am Embachſtrande auch nach vielen Seiten hin ſein mag, ſo muß ich doch, um das Bild zu vervollſtändigen, noch bemerken, daß die Abende wenigſtens für den flüchtigen Reiſenden dortſelbſt wenig Unterhaltung bieten. Der Mangel an öffentlichen Lokalen anſtändigerer Art, der uns ſchon in Riga auffiel, macht ſich wunderbare Weiſe in der Muſenſtadt noch ungleich fühlbarer. Allenthalben ſtößt man hier nur auf geſchloſſene Geſellſchaften, die zwar, wie z. B. der Handwerker-Verein, über prächtige Räumlichkeiten mit großen Conzertgärten verfügen, in die man indeß nur mittelſt Einführung durch ein Mitglied Zutritt erhalten kann. Das Leben iſt eben, je weiter man ſich von dem die Oeffentlichkeit ſo bevorzugenden Süden nordwärts entfernt, ein immer privateres, verſteckteres. Am beſten wird man noch thun, wenn man ſich an irgend einen Studenten hängt, dem man auf der Straße begegnet. Denn obſchon ebenfalls abge-

schlossen, ist doch auch hier das akademische Leben das freie und fröhliche wie überall in Europa, wo man das „Gaudeamus igitur" singt.

VII. Durch Estland nach Reval. — In Petersburg zum Vergleich des dortigen Deutschthums mit dem baltischen. — Summa Summarum: Wie ist den bedrängten Landsleuten zu helfen?

Von der alten livländischen Universitätsstadt ab stand mir der leichteste Theil meiner Reise bevor, ein Besuch Estlands, das von allen drei Provinzen am ausgiebigsten von Bahnlinien durchkreuzt wird, nämlich von der Küstenbahn Reval-Narwa und der Binnenstrecke Dorpat-Taps, die rechtwinklich in jene einmündet.

Der Bahnhof Dorpat liegt, wie schon früher erwähnt, westlich hinter der Stadt auf der Hochebene und entbehrt darum völlig des Wassers. Man hat deshalb unten am Flusse, dicht neben der Brücke, ein Dampfpumpwerk angelegt, welches das unentbehrliche Naß von da 1 Werst (= 1,067 km) weit nach der Bahn hinaufbefördert. Da droben war übrigens wieder einmal Alles russisch angeschlagen, obwohl dies, wie bemerkt, kaum Jemand hier versteht. Ich wunderte mich, daß die Coupés bereits eine Viertelstunde vor Abgang des Zuges völlig gefüllt erschienen. Aber nach einiger Zeit rief der Schaffner herein: „Die Abschiednehmenden müssen raus" — und siehe, nun verschwand der größte Theil der Anwesenden, und es blieb nur ein recht kleines Häuflein wirklicher Passagiere. Die Esten sind, wie die meisten solcher halbzivilisirter Nationen, sehr zärtliche Leute.

Die Fahrt bis Reval währt über 6 Stunden, was bei der geringen Fahrgeschwindigkeit und den vielen Haltepunkten gar nicht verwunderlich ist. Indeß fehlt es an Unterhaltung durch die zwar nicht großartige, aber fortlaufend anmuthige Landschaft keineswegs. Im Allgemeinen herrschen in diesem nördlichsten Stück der baltischen Provinzen wieder die ausgedehnten Waldmassen vor und zwar in der Weise, daß, in der letzten Partie wenigstens, fast nur noch die Birke bemerklich wird. Ueberhaupt macht sich in allen jenen Gegenden der nordische Charakter der Natur viel entschiedener

geltend. Ich maß am Tage kaum 12° R. und in der Nacht nicht mehr als 5 bis 7°.

Dieſe Rauheit der Atmoſphäre wurde beſonders auf der Strecke von Dorpat bis Taps bemerklich. Denn hier bewegt man ſich noch immer auf der früher ſchon beſchriebenen innerlivländiſchen Hochebene, die im Allgemeinen zwar nicht mehr die bedeutende Erhebung zeigt, wie ſüdlich von Dorpat, gleichwohl aber im Durchſchnitt kaum unter 60 bis 80 m herabſinkt. Unweit ihres Ausgangspunktes weiſt die Bahnſtrecke allerdings ein ſtarkes Gefälle auf, denn ſie muß in das weite Wieſenthal der Embach hinunter, um dieſes Gewäſſer zu überſchreiten. Dann aber ſteigt ſie allmählich wieder und hält ſich für viele Stunden auf der Höhe. Der Boden erſcheint dabei fortlaufend ſtark gewellt, und mehrmals lugen aus Einſenkungen dunkle Seen heraus. Trotz der Höhe und des rauheren Klimas zeigt ſich die Gegend indeß durchaus nicht unfruchtbar. Das Land iſt, wo es nicht gerade ſandig erſcheint, feine, braune Erde, und wenn die Wälder einſt mehr zuſammenſchwinden werden, dürfte ſich dort noch Raum und Erwerb für viele Menſchen bieten. Dies beweiſen wenigſtens die vereinzelten jungen Feldanlagen, die hier und da im Walde auftraten. Beſonders bemerkte ich — es war am 5. Juni — recht ſchöne, wenngleich erſt aufgegangene Sommerſaaten. Das Wintergetreide ſtand dagegen ungleich ſchlechter und zeigte viele, offenbar durch Auswinterung entſtandene Lücken. Das Klima mag für dasſelbe ſchon faſt zu rauh ſein.

Nach dem bisher Bemerkten wird es Niemanden mehr Wunder nehmen, wenn in dieſem Gebiet auch die Bevölkerungsdichtigkeit geringer iſt, als anderwärts in den baltiſchen Ländern und die Bevölkerung ſelbſt überaus ärmlich erſcheint. Wiederum trifft man ſtatt zuſammenhangender Dörfer nur verſtreute Hütten und dieſe ſind noch dazu ſo klein und verfallen, daß es den Menſchenfreund jammern muß. Die aus lückenhaftem Stangenwerk und Erde beſtehenden Seitenwände haben häufig nicht einmal Manneshöhe, die Fenſter ſtellen nur kleine ſchwarze Löcher dar, und das aus bemooſtem und verfaultem Stroh beſtehende Dach entbehrt der Eſſe. Der Rauch vom Herdfeuer vermag nur durch eine Öffnung zu entweichen, die man oben gelaſſen hat, wo der Seitengiebel an den Dachfirſt anſtößt. Dieſe mangelhafte Beſchaffenheit der Wohnungen

bringt es mit sich, daß die Landleute in dieser so gesunden Gegend dennoch vielfach siech und namentlich häufig blind sind. Ich kann wohlohne Uebertreibung behaupten, daß die primitiven Hütten der Neger, die ich im Kamerungebirge sah, noch Paläste waren gegen diese jämmerlichen Höhlen.

Man muß sich wundern, daß die Esten wenigstens dieser Gegend noch auf so tiefer Stufe stehen, da doch auch für sie die Leibeigenschaft längst aufgehoben worden ist und ihnen sogar der Erwerb von Grund und Boden leichter gemacht wurde als den Letten. Sie haben für die Ablösungssumme nur 6% zu zahlen, von denen 1 % auf die Amortisation kommt. In 45 Jahren ist das ganze Kapital getilgt. Die Hauptschuld an der traurigen Lage dieser Landleute wird man also mehr bei ihnen selbst zu suchen haben. Allgemein schilderte man mir dieselben als träge und gleichgiltig. Ihre Arbeitskraft wird z. B. in Dorpat so niedrig geschätzt, daß sie im Tagelohn nicht mehr als 60 Pfennige verdienen.

Diese traurige finanzielle Lage bedingt es auch, daß unter den Esten die Bekehrungsversuche der russischen Geistlichkeit am meisten von Erfolg gekrönt sind und daher in immer ausgedehnterem Maße betrieben werden. Es hat sich nämlich vielfach das von den griechischen Priestern mindestens nicht bestrittene Gerücht verbreitet, daß jeder Uebertretende 100 Rbl. erhalte, worauf wiederholt, namentlich in dem westlichen Kreise, um Hapsal herum, wahre Massenbekehrungen erfolgten, die von der russischen Geistlichkeit natürlich nicht verschwiegen wurden. So las ich bei meinem Besuche in den Zeitungen, daß da oder dort 50, an einem anderen Orte gar 300 Personen auf einmal „die Salbung" erhalten hätten.

Die Abtrünnigen sollten sich indeß in ihren Erwartungen schmählich betrogen sehen. Zunächst erhielten sie nicht einen Kopeken von der erhofften Summe, die den ärmlichen Leuten als ein großes Kapital hatte erscheinen müssen. Sodann aber fanden sie nicht ein mal eine Verwendung beim Bahnbau, auf die sie als Lohn für ihr Entgegenkommen doch mit Bestimmtheit gerechnet hatten. Vergebens war es, daß sie eine große Eingabe an den Kaiser machten. Man hielt ihnen entgegen, daß sie nicht die nöthige Uebung in den betreffenden Erdarbeiten besäßen und zog, wie erwähnt, Leute aus dem fernen Kleinrußland heran. Darob natürlich große Verbitterung, die sich nur leider weniger gegen Rußland, als gegen die deutschen

Großgrundbesitzer („die Sachsen") richtete, von denen die Esten nun behaupteten, daß auf ihren Betrieb ihr Ausschluß von dem großen Unternehmen erfolgt sei, damit sie auch ferner den „Höfen" für die Feldarbeit verwendbar blieben.

In der Nähe von Taps fingen übrigens alle Verhältnisse an, sich zu ändern bezw. zu verbessern. Der Schienenstrang senkte sich von dem öderen und rauheren Kalkplateau in die Küstenniederung herab, wo neben Dünensandstrecken mit dürren, kaum über 1 m hohen Kiefern auch weite Gebiete wahren Marschlandes mit saftigem Fichtenwalde und trefflichen Feldern zum Vorschein kamen. Mit einem Male zeigten die Bauten der Menschen dort gleichfalls eine andere Beschaffenheit. Auf weiten Wiesengründen standen zahlreiche Heustadel aus Stangen und mit Strohdächern versehen, ganz ähnlich wie in Tirol. Statt der vereinzelten Hütten aber tauchte bald da bald dort ein wirkliches Dorf mit stattlichem Kirchthurm auf. Auch ansehnliche Edelhöfe, die vorher fast gar nicht bemerkbar waren, zeigten sich wieder. Desgleichen trugen die jetzt den Zug besteigenden Dörfler eine wahrhaft reiche Landestracht, wenigstens die nebenbei uch meist recht hübschen, mit blauen Augen und blonden Haaren ausgestatteten Weiber. Auf dem Kopfe saß eine hohe, steife Haube, den bekannten „Bärenmützen" der alten Grenadiere nicht ganz unähnlich, aus schwarzer oder bunter Seide, mit einem weißen Kreppschleier und langen, auf den Rücken herunterfallenden seidenen Bändern. Dazu kamen dann noch saubere weiße Hemdärmel und ein schwarzer, faltenreicher Rock.

In Taps mußten wir den Zug von Petersburg erwarten. Die treffliche Bahnhofsrestauration, in der es sogar Bier in Seideln gab, befand sich ganz in deutschen Händen, gleich allen anderen an dieser Linie, wie ich denn überhaupt — entgegen der gewöhnlichen Ansicht — gefunden habe, daß in Estland das Deutsche ebenso verbreitet ist wie in den übrigen Provinzen, sodaß der Reisende nicht so leicht in Verlegenheit geräth.

Immer besser wurden die nur gelegentlich einmal von einem weiten Moore unterbrochenen Gefilde, immer stattlicher die Häuser, die vielfach aus Stein erbaut und auch mit richtigen Essen versehen waren. Selbst Fabrikschlote, zu Brennereien gehörig, und Orte mit dem Ansehen von Sommerfrischen zeigen sich, bis plötzlich zur Linken ein ansehnlicher See, welcher Reval das Trinkwasser

liefert, sowie rechts der weite Meeresspiegel aufblitzt. Im Rahmen dieser Wasserflächen aber ein ernstes Stadtbild, altersgraue Zinnen und Bastionen, hinter welchen noch eine ganze Anzahl spitzer Kirchthürme in die Luft aufragt. Das ist Reval, unser Ziel. Ich gestehe, ich war von der Pracht dieser Scenerie um so mehr überrascht, als ich solches ganz und gar nicht erwartet hatte. Aber es sollte noch besser kommen.

In weiter Kurve steigt die Bahn von dem immer noch hohen Lande zur Küste nieder. Endlich sind wir am Halteplatz. Aber welch ein grotesker Anblick, der sich uns hier bietet! Mitten aus der weiten Grasebene steigt ein hoher, grauer Kalkfelsen senkrecht empor, und auf der Plattform desselben steht eine ganze kleine Stadt mit Thürmen und Palästen. Das ist die Oberstadt, um welche die moderneren Stadttheile in der Tiefe sich herumlegen, theilweise auch ihrerseits noch mit Festungsmauern und Festungsthürmen versehen. Eine solche erhabene Bergstadt ist gewiß eine außerordentliche Seltenheit in diesen unermeßlichen Flachländern, und ich möchte Reval unbedingt den eindruckvollsten Orten des ganzen europäischen Nordens zuzählen.

Es war 10 Uhr Abends geworden, ehe ich mich im Hotel etwas erquickt hatte. Trotzdem herrschte solche Tageshelle draußen, daß mir der Kellner rieth, doch noch nicht schlafen zu gehen, sondern den Glanzpunkt der Stadt, die Strandpforte, aufzusuchen. Ich freue mich noch jetzt, daß ich dem Menschen nachgab.

Es zieht sich nämlich um den ganzen Ort herum, noch aus der alten Zeit her, wo Reval eine starke Festung war, ein breiter und hoher Wall, der in der Neuzeit in prächtige Spaziergänge umgewandelt wurde. Der schönste Theil derselben ist nun jener im Norden der Stadt, von wo aus man den freiesten Blick auf das in dieser Gegend an Sandbänken und Inseln reiche Meer genießt. Dahin lenkte ich jetzt meine Schritte und befand mich bald unter einer bunten Menschenmenge, die, vor einer eleganten Restauration auf- und abwandelnd, den schmetternden Klängen einer Militärkapelle lauschte. Hier sah man bärtige russische Landofficiere in ihren grauen Mänteln und sonnengebräunte Seeleute, dunkeläugige Jüdinnen und hellfarbige Deutsche. Die Unterhaltung ließ alle möglichen Sprachen hören, romanische und slavische, deutsche und schwedische Laute.

Ich ſtieg nach der höchſten Baſtion empor und genoß dort eine wahrhaft unvergeßliche Stunde. Links ſeitwärts hatte ich die Feſtungsſtadt, die wie eine Burg Zion auf ihrem grauen Fels thronte. Vor mir aber lag das Meer, deſſen unbewegter Spiegel im Wiederſcheine des Abendrothes, das hier bereits wie eine Art „Mitternachtsſonne" von Sonnenuntergang bis zu Sonnenaufgang leuchtet, in den grellſten Tinten, in Roth, Grün, Blau und Gelb ſchimmerte, bis hinaus zum fernſten, verſchwimmenden Horizonte. Dazu von unten her die Klänge der Muſik und das Geräuſch der vielen Menſchen. Es waren weihevolle Augenblicke.

Doch ſchließlich wollte auch der Leib ſein Recht haben. Ich ging hinunter zum Schanktiſch, wo die Getränke kaum weniger mannigfaltig waren als die Menſchen, Bayeriſch und Pilſener, ruſſiſcher Thee und ſchwediſcher Punſch. Ein glücklicher Zufall wollte es, daß ich hier mit einer ganzen Anzahl Deutſcher aus den beſten Kreiſen der Stadt bekannt wurde. Einer derſelben hatte mich von Weitem irrthümlicherweiſe für einen Bekannten angeſehen. Als ſich die Sache aufklärte, ließ mich der freundliche Herr nicht wieder los, ſondern führte mich zu ſeiner Tafelrunde. Unter dieſer herrſchte nun ein ſo fröhliches, witziges Weſen, wie man es in keiner deutſchen Univerſitätsſtadt beſſer finden kann. Auch die Ehre, die man dem Pokale anthat, bewies, daß hier echtes Deutſchthum zu Hauſe war. Das letztere trat übrigens auch noch in beſſerer und höherer Weiſe zu Tage.

Die lieben, neuen Freunde, die ich hier gewonnen, waren wahre Deutſchſchwärmer und ſagten mir auch, daß derſelbe Sinn unter allen Landsleuten in Reval herrſche. Es iſt demnach durchaus nicht wahr, was man manchmal lieſt, daß von Kurland aus gegen Norden der deutſche Patriotismus abnehme. Die Revaler Herren behaupteten ſogar, daß in ihrer Stadt das beſte Deutſchthum von allen drei baltiſchen Provinzen herrſche, was übrigens ſchon um deswillen leicht möglich iſt, weil in Eſtland das ureingeſeſſene Element, die Eſten, den Deutſchen faſt noch unvermittelter, fremder gegenüberſteht als anderwärts. Die Herren zeigten weiter aber auch nichts von der ſonſt in dieſen Landen ſo verbreiteten Kleinmüthigkeit. Sie behaupteten wiederholt, das Ruſſenthum ſtehe kulturell noch viel zu tief, um das Deutſchthum, von dem es erſt alle ſeine Errungenſchaften habe, aufſaugen zu können. Ebenſo

wenig fürchteten sie eine Gewinnung der Esten durch die Moskowiter. Als ich auf die zahlreichen Uebertritte derselben hinwies, entgegnete man mir, daß diese fast auf einen einzigen, den sogenannten Wieker Kreis, beschränkt geblieben seien. Auch habe Rußland die Sache nur so aufgebauscht. Den vielen hunderttausend Esten gegenüber wollten die paar Hundert Bekehrter im Grunde wenig bedeuten. Auch sei bereits das Mißtrauen, zu dem die estnische Art ja überhaupt neige, wach geworden. Rußland habe vorher Esten und Letten gegen die Deutschen aufgewiegelt, indem es dabei auf seine eigenen wohlwollenden Absichten hinwies. Die Esten sähen neuerdings aber immer mehr ein, daß Rußland sie gänzlich verschlingen wolle und daß ihre geliebte und Jahrhunderte lang gehütete Nationalität durch die Moskowiter ganz anders gefährdet werde, als durch die Deutschen.

Völlig neu war mir bei dieser Unterhaltung die Behauptung Einiger, daß es Rußland bei der ganzen in Scene gesetzten Vergewaltigung der Ostseeprovinzen ausgesprochenermaßen gar nicht auf die Deutschen, sondern nur auf die Letten und Esten ankomme. Noch jüngst habe ein hoher russischer Beamter geäußert: „Diesen fetten (?) Bissen sollt ihr Deutsche nicht haben!“ Mir für meine Person leuchtete eine solche Auffassung allerdings keineswegs ein. Nach meiner Beobachtung stellt Rußland gerade dem deutschen Element mit aller Zähigkeit und Rücksichtslosigkeit nach.

Um zwei Uhr erst wurde das Koncertlokal geschlossen. Das Roth am östlichen Himmel hatte sich bereits wieder heller gefärbt. Der Tag war nicht mehr fern. Da ergriff der älteste unserer Schaar das Wort zu wohlgesetzter Rede, indem er sagte: „Welcher Mensch von Geist und Gefühl kann denn jetzt schlafen gehen? Kommt, laßt uns einen Morgenausflug unternehmen!“ Allgemeiner Beifall lohnte den Sprecher, und da vor der Restauration noch eine Menge Kutscher hielten, die sofort eine förmliche Prügelei um uns begannen, so waren wir bald in Wagen untergebracht und jagten durch die langen, stillen Vorstädte dahin.

Nach etwa 20 Minuten kamen wir in einen weiten Laubholzwald, aus dessen Blättermassen uns kleine Seen, Pavillons und andere Anlagen großer Parks ins Auge fielen. Wir waren in Katharinenthal, jener berühmten Gründung Peters des Großen, der selbst mit seiner Gemahlin hier öfters residirte. Es ist eine

der reizvollſten Stellen in Europa. Wir rollten durch die endloſen Laubgänge, an dem prachtvollen Schloß vorbei, bis wir an eine breite Marmortreppe kamen. Hier verließen wir die Gefährte und ſtiegen bis auf die Höhe der geſtern gekreuzten Hochfläche empor, die an dieſer Stelle ſehr ſteil zum Meere abfällt. Oben ſteht ein Leuchtthurm, an deſſen Bruſtwehr wir Aufſtellung nahmen. Unter uns lagen die ausgedehnten Forſte des Schloſſes, dahinter breitete ſich das Meer aus, zur Seite links thronte die alte Stadt auf ihrem hohen Naturſockel. Das Ganze ruhte noch im fahlen Scheine der Dämmerung, und eine faſt unheimliche Stille herrſchte. Da begann der Oſthimmel zu glühen, die funkelnde Sonnenſcheibe tauchte über den weiten Waldwüſten Eſtlands empor, die Fenſter der alten Veſte blitzten auf wie in einem großen Brande, die lichten Laubmaſſen unter uns gewannen Farbe, und das Meer fingan wieder in alter Bläue zu leuchten. Es war ein Schauſpiel, das ſich weder mit dem Pinſel noch mit der armſeligen Feder wiedergeben läßt.

Lange ſtanden wir wortlos auf unſerer hohen Warte, bis wir uns doch endlich loßreißen und zur Heimkehr entſchließen mußten.

Es gab noch viel zu ſehen in der intereſſanten Stadt, die ſchönen gothiſchen Kirchen mit den Grabmälern mancher berühmter Männer, die alten „Gildenhäuſer“, das berühmte Provinzialmuſeum u. ſ. w. Ich aber übergehe das Alles als nicht zur Aufgabe dieſer Zeilen gehörig. Erwähnen will ich nur noch, daß auch hier Firmen in nur ruſſiſcher Sprache eine Seltenheit waren, wohl aber manche lediglich deutſch lauteten. Unter Anderem ſah ich eine Reſtauration „Alt-Berlin“ und eine ſolche „Neu-Berlin“. Der ſchöne und ſichere Hafen, der mit einer breiten, weit ins Waſſer vorgeſchobenen Brücke verſehen iſt, an der auch die größten Dampfer anzulegen vermögen, zeigte leider gleichfalls nicht mehr Leben als die übrigen Seeplätze der Provinzen. Es waren nur einige wenige engliſche, deutſche und ſchwediſche Schiffe da. Von den zur Ausfuhr gelangenden Erzeugniſſen machte ſich vornehmlich Wolle bemerklich, die wohl aus dem Innern des Reiches kommen mochte, um etwa nach England zu gehen. Ein ziemlich lebhafter Paſſagierverkehr findet dagegen mit Riga, Stockholm, Petersburg und dem gerade gegenüber gelegenen finniſchen Helſingfors ſtatt. —

Mit Reval hätte ich eigentlich meine Abſichten erreicht gehabt.

Allein es drängte mich doch, auch noch einen Abstecher nach der unfernen russischen Hauptstadt zu unternehmen, um einen Vergleich des dortigen Deutschthums mit dem der durchreisten Provinzen anstellen zu können. Deshalb dampfte ich eines Abends mit einem Schiffe der „Rigaer Gesellschaft", eines großen, gleichfalls ganz deutschen Unternehmens, davon. Die hochragenden Thürme der alten Stadt, die, ursprünglich eine dänische Gründung, 200 Jahre später einen der Hauptstützpunkte der Hansa gebildet hatte, um dann anderthalb Jahrhunderte lang Schweden anzugehören, das noch heute einige Sympathieen dort besitzt, versanken am Horizont, und wir waren für etwa 20 Stunden auf die weite Wasserstraße des „Finnischen Meerbusens" angewiesen.

Am nächsten Vormittag passirten wir die ansehnliche Insel Hochland mit ihren einsamen waldigen Bergen, welche die Hälfte des ganzen Weges bezeichnet, und am Spätnachmittag Kronstadt, dessen zahlreiche Forts in weitem Umkreise auf kleinen Eilanden in der stillen, seichten See liegen wie eine Meute bissiger Hofhunde vor einem streng gehüteten Schlosse. Als es Abend wurde, zog sich eine Dunstwand vor uns hin, die von den Schloten der zahlreichen Lederfabriken herrührte, welche den Strand bei Petersburg einnehmen und dem vom Meere aus sich Nahenden die Zarenstadt nicht gerade von der günstigsten Seite erscheinen lassen. In dieser dicken, finsteren Wolke blitzte es an mehreren Stellen hell auf wie Wetterleuchten. Es waren die goldenen Kuppeln der Residenz, namentlich der Riesenbau der Isaakskathedrale, die uns schon so weit draußen auf hoher See grüßten. Später that sich uns die weite Newa auf, und während wir nun auf dem Riesenstrome aufwärts dampften, konnten wir jenes Panorama bewundern, das zu den großartigsten Städtebildern der Erde zählt. Schiffe, große und kleine, bewehrte und unbewehrte, rechts und links, an den Ufern zu beiden Seiten langgestreckte Straßenfronten, Palast an Palast, zur Verbindung vielbogige Steinbrücken, graziös über das weite Gewässer hinwegsetzend, und hoch aus der Luft auf das geräuschvolle menschliche Treiben ernst niederschauend die mannigfaltig geformten Thürme und Zinnen im reichsten goldenen Gewande.

Damit hat man aber freilich auch die größte, um nicht zu sagen einzige Schönheit der Stadt Peters des Großen gesehen. Ihr

Inneres, ihre Häuſer und Straßen, ſelbſt der vielgefeierte Newski-Proſpekt nicht ausgenommen, vermögen ſich an Großartigkeit und Eleganz mit den Prachttheilen anderer Hauptſtädte von Europa, dem „Ring“ in Wien, den „Linden“ oder der Friedrichs- und Leipziger-ſtraße in Berlin und der Rue de l'Opéra u. a. in Paris nicht zu meſſen.

Ich ſah außerdem die nordiſche Hauptſtadt noch in feſtlichem Gewande. Es war gerade Pfingſten und Alles von Menſchen im beſten Schmucke erfüllt. In den zahlreichen kleinen, aber von Gold und Edelſteinen ſtrotzenden Betkapellen, die ſich an den Straßen erheben, brannten Unmaſſen von Kerzen, und Prieſter in reichen Meßgewändern ſpendeten der Menge der Gläubigen, unter der ſich freilich auch nicht wenige Betrunkene befanden, den Segen, wenn ſie im Vorübergehen mit entblößtem Haupte ſich bekreuzten. Nach St. Iſaak zumal fluthete eine wahre Wallfahrt.

Ich ließ mich auch mit dahin treiben und genoß bald ein in der That überwältigendes Schauſpiel. Der Menſchenſtrom war vor dem durch Thüren verſchloſſenen Allerheiligſten, das von ungeheuren Säulen von Malachit und Lapislazuli getragen wird, zum Stehen gekommen. Das weite Schiff der Kirche lag ganz in Halbdunkel. Da auf einmal ein Glockenzeichen. Alles fällt auf die Kniee, und in der Höhe über dem nun plötzlich weit geöffneten Allerheiligſten erſcheint wie auf geheimen Zauber das übergroße Chriſtusbild in blendender Lichtglorie, um nach kurzer Zeit ebenſo unvermittelt wieder zu verſchwinden. Dieſe eine Thatſache nur zum Beweis dafür, daß die ruſſiſche Kirche, die man oft für nüchterner ausgiebt als die römiſche, es mindeſtens ebenſo wie dieſe verſteht, auf die breiten Volksmaſſen einzuwirken, und ein Eſte etwa, der dies mit angeſehen, würde gewiß darauf ſchwören, daß es eine wirkliche himmliſche Erſcheinung geweſen, die ihm geworden.

Die Feiertage gaben mir übrigens vollauf Gelegenheit zum Gedankenaustauſch mit deutſchen Landsleuten. Und wie fand ich nun dieſe? O, hier war nichts von Kleinmüthigkeit und Furcht vor der Ueberwucherung des ruſſiſchen Elements. Hier hielt man mir immer wieder vor: „Sehen Sie doch, Petersburg, die ruſſiſche Hauptſtadt, iſt viel eher eine deutſche, als eine ruſſiſche Stadt“, wie ich das übrigens in vieler Beziehung auch ſelbſt ſchon beobachtet hatte. „Wir müſſen“, ſagte man weiter, „allerdings Ruſſiſch

lernen, wenn wir hier etwas verdienen wollen; aber das hindert ja nicht, daß wir Deutsche bleiben, wie wir dies auch thatsächlich Alle thun." „Die Russen" so hieß es auch oft genug, „können gar nicht sein ohne uns; wir sind hier eine Macht und werden das noch für lange Zeiten bleiben."

Ich meine, schon aus diesen wenigen Worten läßt sich Manches für eine endgiltige Beurtheilung der schwierigen baltischen Verhältnisse lernen, und darum wollen wir nun zum Schluß versuchen, ein Gesammtergebniß aller unserer Reisebeobachtungen aufzustellen.

1. Es ist vor Allem grundfalsch, wenn man von den baltischen Provinzen als „deutschen" in dem Sinne spricht, als ob dieselben von einer ausschließlich deutschen Bevölkerung eingenommen wären. Dieselbe ist lediglich in den Städten eine größere, obwohl sie auch hier nur in den günstigsten Fällen ungefähr die Hälfte der Gesammteinwohnerschaft ausmacht. Zur Erläuterung mögen folgende Zahlen dienen: Mitau 60 Proc. Deutsche, Riga 48 Proc., Reval 32 Proc. Auf dem platten Lande überwiegt dagegen weitaus eine ihrem Ursprunge nach völlig heterogene Rasse. Im ganzen beträgt das deutsche Element in Kurland nicht mehr als 8 Proc., in Livland 9 Proc. und in Estland gar kaum über 7 Proc. In Folge dessen erscheint es durchaus unberechtigt, wenn wir vom Nationalitätsprinzip aus auf jene Gebiete Anspruch erheben wollten.

2. Obwohl in der eben angegebenen Weise numerisch dem eingesessenen Elemente nachstehend, hat dagegen das Deutschthum in langen Jahrhunderten bis heute einen dergestalt großartigen, kulturell erziehlichen Einfluß in diesen Gebieten ausgeübt, daß das nur auf das höhere Alter des Besitzes gegründete Recht der Ureinwohner dadurch überboten erscheinen muß, und der ganze Landstrich vom idealen, geschichtlichen Standpunkte aus gar wohl als deutscher Boden bezeichnet werden kann.

3. Hat so aber das deutsche Element durch seine veredelnde Thätigkeit in jenen Provinzen die Berechtigung, ja sogar die Nothwendigkeit seiner Existenz nachgewiesen, und wird dann, wie es in der Gegenwart thatsächlich geschieht, diese Existenz von einer anderen Macht bedroht, so erwächst nicht nur ihm selbst, sondern auch dem Mutterlande, als der berufenen Hüterin alles deutschen Wesens, die Pflicht, für das Gefährdete einzutreten.

4. Die Erfüllung dieser letzteren ist aber nun mit den verschiedensten und schwerwiegendsten Schwierigkeiten verknüpft. Zunächst erscheint ein diplomatisches Dazwischentreten des Deutschen Reiches um deswillen schon ganz aussichtslos, weil Rußland nicht allein von dem allgemeinen Bestreben der modernen Staaten nach innerer Einigung und Verschmelzung ihrer Bevölkerungsbestandtheile als mitergriffen betrachtet werden muß, sondern auch weil dasselbe aus politischer Eifersucht und Furcht gegenüber dem so rasch erstarkten westlichen Nachbar es gerade auf eine Purifikation seiner baltischen Grenzbevölkerung abgesehen hat.

Was sodann ein kriegerisches Einschreiten unsererseits anlangt, so möchte man es doch fast zu verantwortungsvoll nennen, das Leben von mehreren Hunderttausenden von Deutschen — so viel müßte eine Invasions-Armee in Rußland doch mindestens betragen — für eine immerhin geringe Anzahl von Landsleuten, die beiläufig kaum 150 000 übersteigt, aufs Spiel zu setzen, nicht zu reden davon, daß dabei zugleich das Wohl des ganzen, 40 Millionen umfassenden Vaterlandes mehr oder minder gefährdet würde.

Angenommen aber auch, daß ein solches gewaltsames Vorgehen völlig günstig abliefe, so würde der neue Besitz nur einen sehr zweifelhaften Erwerb darstellen. Deutschland erhielte dann einen allzu weit nordwärts vom Rumpfe vorspringenden und übermäßig schmalen Landstreifen, der, rings vom russischen Hinterlande umschlossen, stets ein günstiges Angriffsobjekt darstellte.

Eher würde man dann noch daran denken dürfen, die von Rußland losgelösten Provinzen in einen autonomen Staat zu verwandeln, der unter dem Schutz der europäischen Großmächte stände und zu seiner besonderen Sicherheit etwa noch ein Bündniß mit dem nahen Schweden eingehen könnte, obwohl die sogenannten Garantiestaaten neuerdings mit Recht in Mißkredit gekommen sind.

Allen diesen Entwürfen steht aber als sehr in die Wagschale fallender Faktor die bedauerliche Thatsache entgegen, daß die Deutschen es ehedem versäumt haben, die national verschiedene Grundmasse der Bevölkerung zu germanisiren, mit sich zu verschmelzen. Sie thaten in dieser Hinsicht nur *einen* immerhin bedeutenden, aber doch noch viel zu schwachen Schritt, indem sie jene Rassen ihrer eigenen Konfession, dem Lutherthume, zuführten.

Weiter sind sie aber nicht gegangen. Die betreffende Bevölkerung ist noch heute eine fremdsprachliche. Ja, im Laufe der Zeit hat sich auch ihr nationales Selbstbewußtsein gehoben, sodaß sie den Deutschen, in denen sie ihre Unterdrücker und außerdem auch die Räuber des ihnen zukommenden Grund und Bodens sehen, vielfach selbst feindlich gegenüber stehen. Zu diesem Germanenhaß kommt noch eine, wenn auch nicht bedeutende Sympathie für Rußland, die bei den Einen, den Letten, durch die allgemeine Stammesgleichheit, richtiger Stammesverwandtschaft — denn die Letten sind bekanntlich nicht eigentliche Slaven, sondern gehören zu dem sogenannten baltischen Stamm, der den letzteren nur nahe steht —, bei den Anderen aber durch russische Hetzereien und namentlich durch die Zuflüsterung erzeugt wird, als ob die Aufhebung der Leibeigenschaft allein den Russen zu danken sei. Die Letzteren verschweigen dabei natürlich, daß die Sache gerade umgekehrt liegt, daß jener große, humane Gedanke in den Ostseeprovinzen von der deutschen Ritterschaft bereits im 2. Jahrzehnt dieses Jahrhunderts mittelst freiwilligen Beschlusses zur Ausführung gebracht wurde, während er bei den russischen Grundbesitzern noch lange auf Widerstand stieß, wie denn überhaupt die Anregung dazu keinesfalls von Rußland, sondern von Schweden, und das zwar schon vor fast 200 Jahren ausging.

Eine so widerhaarige Bevölkerung aber, die sich noch dazu in der außerordentlichen Mehrzahl befindet, müßte einen Besitz der Ostseeprovinzen für uns auf alle Fälle zu einem sehr unruhigen machen, wenngleich die Thatsache, daß diese ureingesessene Menschenmasse unter sich selbst wieder der Rasse nach in zwei ganz fremdartige und sich gegenseitig hassende Stämme zerfällt, einer gemeinsamen Auflehnung gegen das Deutschthum entgegenstehen würde.

5. Sprechen in der angeführten Weise die schwersten Bedenken gegen die Idee einer Erwerbung der baltischen Provinzen, so wird man vielleicht auf den Gedanken kommen, das bedrohte deutsche Element von jenem Boden ganz wegzuversetzen. Und, wie schon früher erwähnt, scheint doch auch das jüngst aufgetretene Bedürfniß nach einem starken Grenzerelement in unseren polnischen Bezirken dazu gerade einzuladen. Aber auch diese Idee ist unausführbar. Denn ein deutsches Bauernthum, daß wir allein zu einer

ſolchen Verpflanzung brauchen könnten, exiſtirt eben nicht in den baltiſchen Provinzen, und die deutſchen Handwerker der Städte würden, auch wenn wir ſie zu verwenden wüßten, doch den lohnenderen ruſſiſchen Boden nicht ſo leicht verlaſſen, abgeſehen davon, daß die Landsleute da droben überhaupt mehr allgemein für deutſches Weſen als ſpeciell für unſer Deutſches Reich ſchwärmen.

6. Haben ſich ſo alle Vorſchläge, die möglich ſein könnten, erſchöpft, ſo bleibt zuletzt nur ein Ausweg, der auf den erſten Anblick freilich am wenigſten anſprechen wird. *Die Hilfe kann den Deutſchen dort nicht von außen, ſondern nur von ihnen ſelbſt kommen.* Sie müſſen unverrückt an ihrem Deutſchthum halten, wenn ſie auch gezwungen werden ſollten, dem ruſſiſchen Weſen ſich noch mehr als bisher anzubequemen. Denn dem Herzen kann ja doch Niemand gebieten. Und ſelbſt wenn man ihnen Kirche und Schule noch gänzlich nähme, bliebe ihnen doch *ein* Mittel immer zur Bewahrung des alten Erbes der Väter, die Familie. Das deutſche Haus, die deutſche Mutter iſt es, in deren Händen in Zukunft das theure Gut dortſelbſt liegen wird.

Alſo Treue halten, liebe nordiſche Landsleute! Und wenn Ihr dabei einer Ermunterung bedürft, ſo mag es das Bewußtſein ſein, daß, wenn wir Euch auch nicht thatſächlich in Eurem ſchweren Kampfe helfen können, doch unſere vollſten Sympathien Euch gehören. Vielleicht, wer weiß es, werden auch einmal günſtigere politiſche Konſtellationen erſcheinen, die Euch die alte Freiheit zurückgeben. Denn auf Erden iſt ja Alles wandelbar, die kleinen wie die größten Verhältniſſe.

Die Ruſſen aber ſollten doch im eigenen Intereſſe wieder zu einem ſchonenderen Verfahren gegen das deutſche Element zurückkehren. Denn dieſem verdanken ſie den blühendſten Teil ihres ganzen weiten Reiches, ebenſo wie ſie in demſelben die loyalſten Unterthanen beſitzen. Die Verſchwörer, die in den letzten Jahrzehnten den moskowitiſchen Koloß ſo oft erbeben machten, ſie haben ſich ja wohl häufig genug aus den Lieblingsgebieten der griechiſch-katholiſchen Geiſtlichkeit, aus der Gegend des heiligen Kiew und des altruſſiſchen Moskau, aber *noch nie aus den Reihen der baltiſchen Deutſchen* rekrutirt.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

I. An der Grenze 3
II. Libau, der bedeutendſte Seehafen Kurlands 14
III. Das ſüdliche Kurland und die Reſidenz Mitau . . . 26
IV. Auf dem Aa-Strom und nach Nord-Kurland. Tukkum und der kurländiſche Rigi 39
V. Talſen, das Interlaken von Kurland. Ueber die Bäder Kemmern und Dubbeln, ſowie auf Aa und Düna nach Riga, der Hauptſtadt Livlands 52
VI. Riga. — Durch das ſüdliche Livland nach Wenden, der alten Reſidenz des Deutſchen Ordens 67
VII. Durch Eſtland nach Reval. — In Petersburg zum Vergleich des dortigen Deutſchthums mit dem baltiſchen. — Summa-Summarum: Wie iſt den bedrängten Landsleuten zu helfen? 95

Das goldene ABC der Landwirthschaft

oder Rathschläge für eine zweckmäßige Fütterung und Düngung, mit besonderer Berücksichtigung von erläuternden Tabellen, für Jeden leicht faßlich dargestellt.

8°. 192 S. 2. Aufl. Preis 1 *M*.

Empfohlen von Frhrn. von Schorlemer-Alst.

Die Köln. Volkszeitung schreibt:

Dieses anspruchslose und wohlfeile Büchlein ist die Arbeit eines ungenannten Verfassers (wenn nicht mehrerer Verfasser), der eine ungemeine Belesenheit in der einschlägigen Literatur besitzt; denn die herrlichsten Edelsteine der hervorragendsten landwirthschaftlichen Schriftsteller sind aus dem Staubmeer der Bücherüberproduction sorgfältig aufgelesen, ihrer vielleicht zu gelehrten Schale entkleidet und dem Bauer in gemeinverständlicher Form dargeboten. Wer das Buch mit Verstand liest, wird mit Segen ackern. Es sei allen schlichten Landwirthen, die keine Zeit zu chemischen Special-Studien übrig haben, bestens empfohlen.

Du sollst kein falsches Zeugniß geben!

Ein belehrendes und ermahnendes Wort an alle Erzieher, besonders die Lehrer.

Von **F. W. Bürgel**, geistl. Seminar-Direktor.

8°. 40 Seiten. **Preis 30 ₰.**

Die „Straßburger Post" urteilt:

. . . Das Büchlein, unternimmt einen der ernstesten und schwerwiegendsten Kämpfe, den gegen die Unwahrhaftigkeit, welche die Quelle aller möglichen Sünden ist und in den jugendlichen Herzen dieselbe Verwüstung anstellt, wie in den Weinbergen die Phylloxera. Möge das Büchlein die weiteste Verbreitung finden, um als schneidige Waffe in dem Kampfe gegen die Lüge, den Vater aller Sünden, zu dienen.

Ferner die Preußische Schulzeitung.:

. . . Die kleine Schrift enthält eine große Anzahl allgemein pädagogisch er Wahrheiten. Nur durch die Schule ist es möglich, die Quelle der immer häufiger werdenden Meineide zu verstopfen. . . . Der Verfasser löst seine Aufgabe mit Geschick.

Das Volksschullehrer-Pensionsgesetz in Preußen

vom 6. Juli 1885. Mit Angabe der bisherigen Bestimmungen und mit erläuternden Bemerkungen für den praktischen Gebrauch. Herausgegeben von **Giebe**, Reg.- u. Schulrat. 8°. 60 Seiten. Preis 50 ₰.

Das vorliegende Büchlein enthält mehr, als sein Titel verspricht. Es giebt nicht nur den Text des Gesetzes, eingehende Erläuterung dazu und die interessante Darstellung der bisherigen Pensions-Verhältnisse, sondern bringt auch genaue Tabellen über die von der Gemeinde und dem Stelleneinkommen event. zu leistende Beiträge. So wird das Büchlein **Lehrern, Schulvorständen** und **Gemeindevorstehern** eine willkommene Gabe sein."